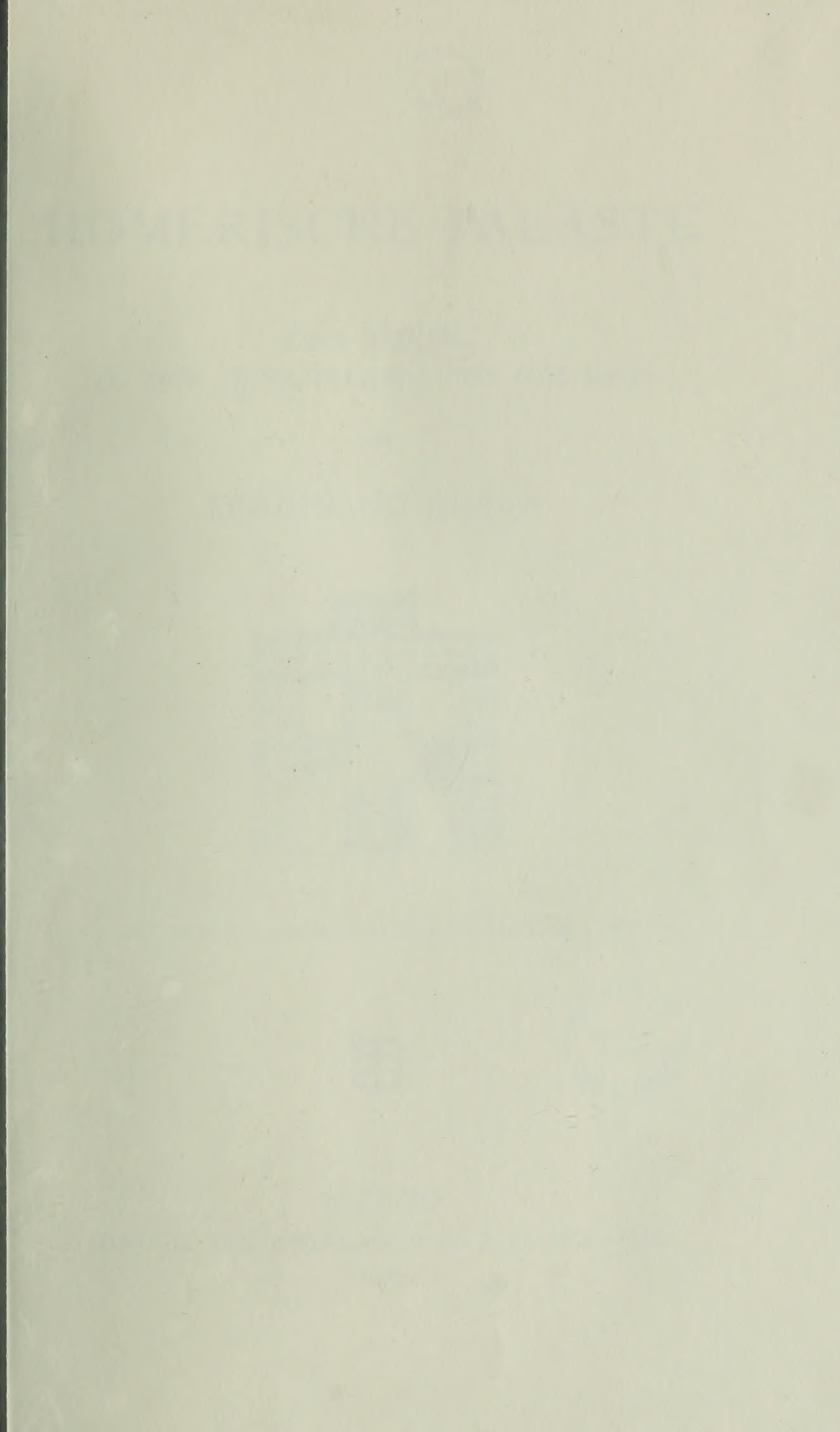
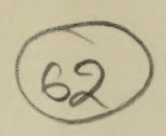

3 1761 07373873 4









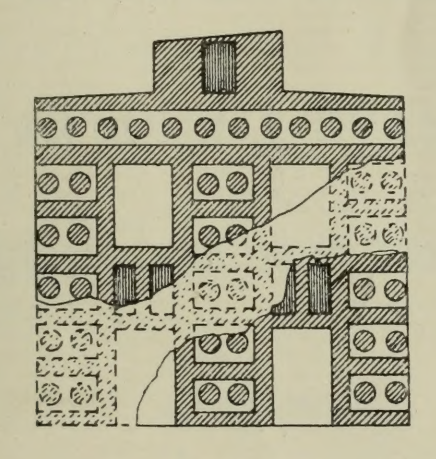


HOMERISCHE PALÄSTE

EINE STUDIE
ZU DEN DENKMÄLERN UND ZUM EPOS

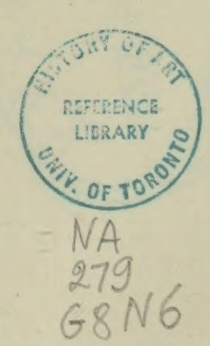
VON

FERDINAND NOACK

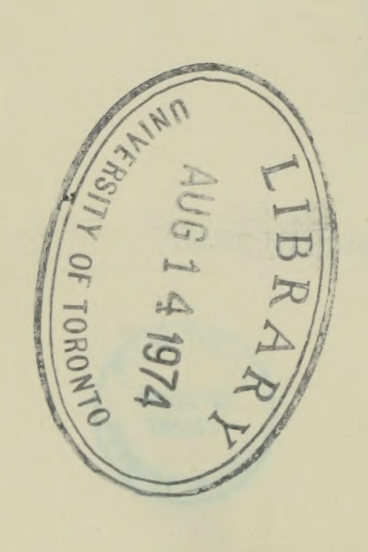


MIT ZWEI TAFELN UND 14 ABBILDUNGEN IM TEXT





LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER
1903


LIBRARY
AUG 14 1974
UNIVERSITY OF TORONTO

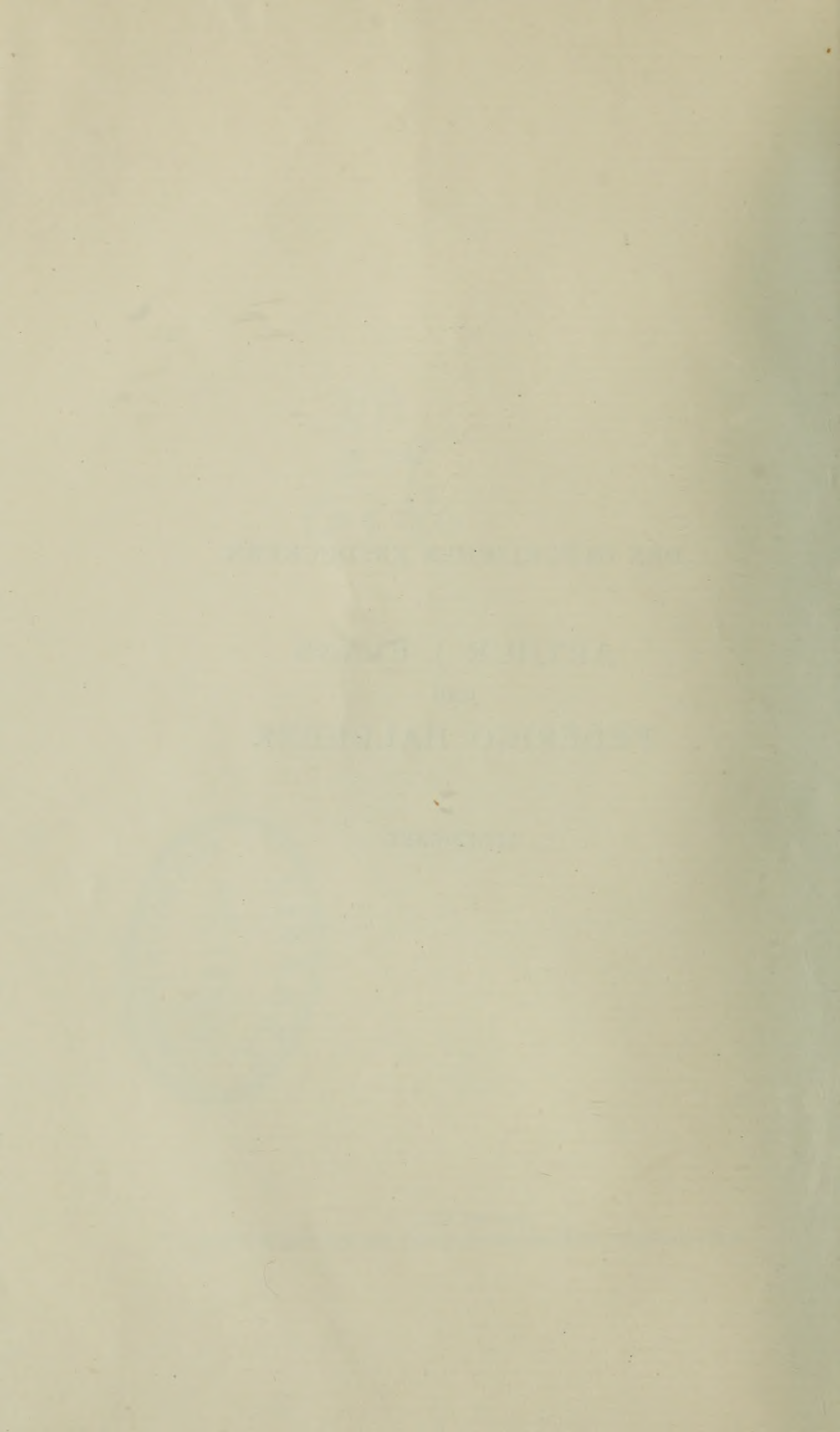
DEN GLÜCKLICHEN ENTDECKERN

ARTHUR J. EVANS

UND

FEDERIGO HALBHERR

ZUGEEIGNET



Inhaltsangabe.

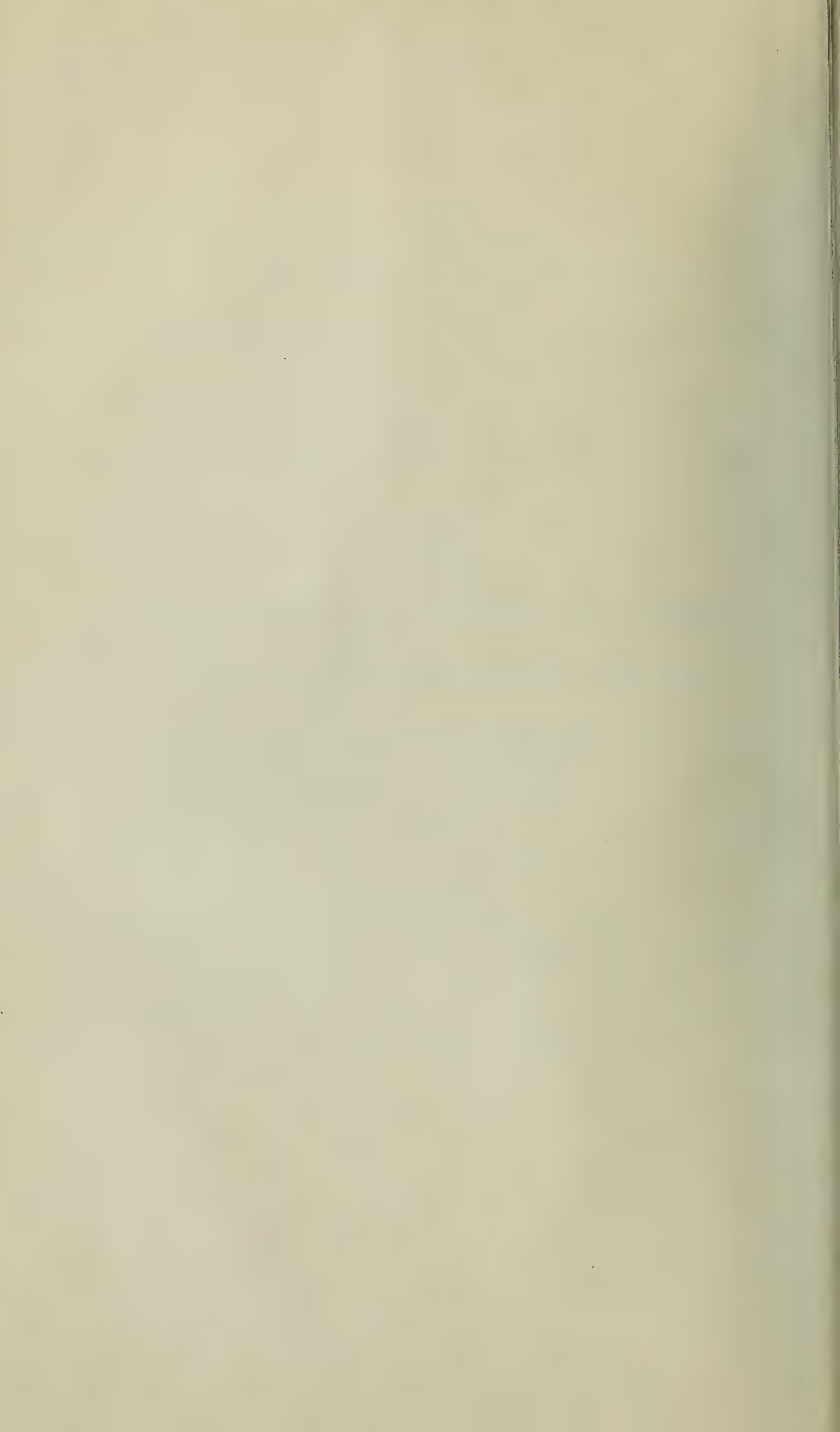
Verzeichnis der Abbildungen.

Tafel I und II, nach eigenen Aufnahmen, mit freundlicher Erlaubnis der Herren Evans und Halbherr hier publiziert.

I.

DIE PALÄSTE IN KRETA UND GRIECHENLAND.

IHR VERHÄLTNIS ZU EINANDER.



Es ist zu erwarten, daß die neuentdeckten Paläste von Knossos und Phaistos außer anderen Fragen, für die sie entscheidend sind, auch diejenige nach dem Verhältnis der homerischen zu den „mykenischen“ Palästen aufs neue anregen werden. Ja, es ist bereits ausgesprochen worden, die kretischen Palastkomplexe bewiesen, daß die seitherigen Versuche, ausschließlich nach den Herrscherwohnungen der Argolis das Haus der Odyssee zu beurteilen, unbedingt scheitern mußten [1]. Man glaubt also schon, daß unsere Kenntnis des homerischen Hauses durch die neuen großartigen Funde eine wichtige Bereicherung erfahre und in diesem Sinne zu revidieren sei. Ich glaube aber, daß diese Funde zu einem ganz anderen Ergebnis führen werden, sobald wir es uns nur zur Pflicht machen, auch die andere Frage wieder aufzuwerfen, wie denn das homerische Haus, das die Dichter meinen, ausgesehen habe, und alsdann das Bild, wie es uns lediglich aus den homerischen Epen selbst entgegentritt, mit den Denkmälern vergleichen. Aber auch diese Vergleichung wird nicht ohne eine wichtige Voruntersuchung möglich sein. Denn welche Paläste sollen wir vergleichen? Was sich mir schon bei einem Besuche Kretas im Herbst 1901 angesichts der Ruinen aufdrängte, und was jetzt, wo dank der schnellen Veröffentlichung der Pläne die Grundlinien der neuen Paläste klar genug vor uns liegen (Abb. 1 und 2) [2], die vergleichende Betrachtung jeden lehren kann, ist ein tiefgehender Unterschied, der zwischen diesen kretischen Herrschersitzen und den Anaktenhäusern in Griechenland besteht. Es wird also notwendig sein, sich erst einmal diese Verschiedenheiten mit allen ihren Konsequenzen klar zu machen. Erst dann wird sich entscheiden lassen, bei welcher von beiden Gruppen zwar nicht von einem unmittelbaren Zusammenhange, — denn auch diese

Unmöglichkeit wird sich ergeben —, aber doch von einer gewissen Verwandtschaft mit dem Hause der homerischen Epen die Rede sein kann.

I.

Wir dürfen ohne Umwege direkt an die Vergleichung der Ruinen herangehen. Denn wenn sich auch nicht übersehen läßt, daß die beiden kretischen Paläste selbst nicht in



Abb. 1. Phaistos.

allen Punkten einander gleichen, so treffen diese Unterschiede nur das äußere Bild, das so gut, wie bei den „mykenischen“ Ruinen Griechenlands, völlig gleich sich nicht wiederholt, sie treffen aber nicht das Wesen dieser Gebäude, die doch im ganzen als Werke derselben Baukunst erscheinen, und dürfen daher vorerst außer acht gelassen werden. Entscheidend ist,

daß diese kretische Baukunst beidemale mit ganz gleichen Mitteln, vor allem mit denselben Raumformen, arbeitet, und auch das Prinzip, nach dem sie diese verbindet, hier wie dort das gleiche ist. Beginnen wir mit diesem letzteren.

Luigi Pernier, dem wir die gute Aufnahme des Planes von Phaistos (Abb. 1) verdanken, hat schon auf die Grundlinien hingewiesen, die für die Disposition des Palastes be-

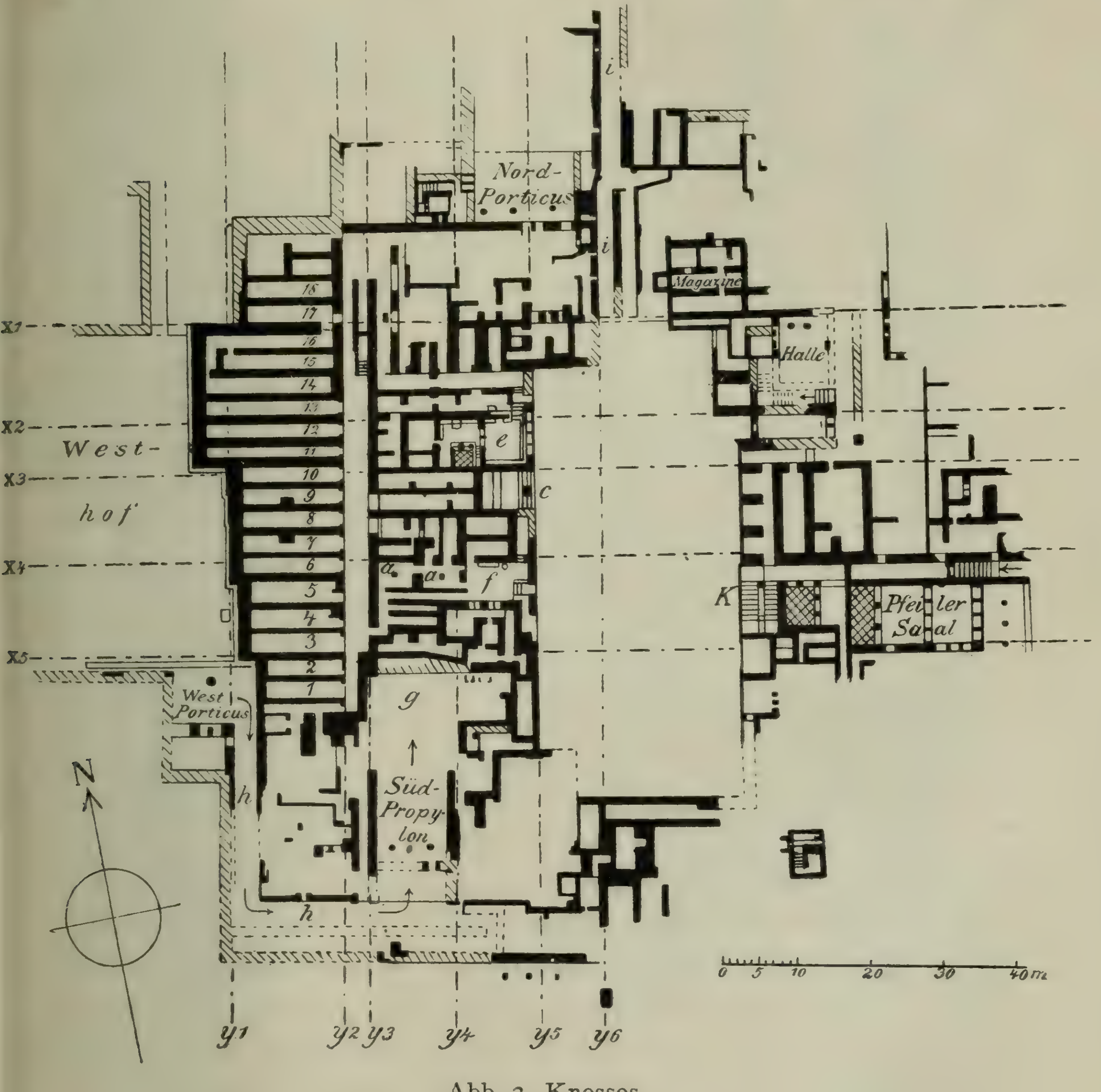


Abb. 2. Knossos.

stimmend waren (Rendiconti X 284). So liegen z. B. Anten und Säule der Vorhalle des Saales (68), die dickeren Wände zwischen den Magazinen 30/31 und 36/37, der große Stein-

pfeiler im Korridor, sowie ein wichtiger Mauerzug der Südgemächer in einer Flucht (CD). Ebenso läßt sich die Linie der Türwand des Saales nach Süden verfolgen: diesmal ist es der Stützpfeiler im Korridor zum Binnenhof (7), der in diese Flucht (ich nenne sie α) fällt. Ebenso die Linien der Säulenstellung und der Rückwand des Saales: in die Verlängerung der ersteren (β) fällt der zweigeteilte Abschluß des Magazinkorridors, in die letztere (γ) die eine Innensäule der Halle 25 und die Front der kleineren Zimmer 23 und 24. Sämtliche Linien durchziehen parallel zu den Längsachsen des Hofes (EF, dem „cardo massimo“ Perniers und δ) von Norden nach Süden trennend und ordnend nahezu den ganzen Palast. Unter den entsprechenden Ost-Westlinien ist die längste, in der Südwand des Saales, zugleich Nordgrenze des Hofes, GK, als „decumano massimo“ bezeichnet. Die südlicheren Linien sind kürzer, da der Hof sie koupiert.

Die Beobachtung dieser Linien ist für unsere Untersuchung von großem Wert. Sie liefern einen entscheidenden Beitrag zur Charakteristik des Palastes: derselbe entsteht nicht durch eine äußerliche Addition einzelner, in sich fertiger geschlossener Elemente, sondern ein Netz von rechtwinklig sich schneidenden Geraden, das sich höchstens an einen Hauptraum und dessen Teillinien anlehnt, bestimmt die Anordnung und Verbindung der wichtigsten Räume. So werden Höfe begrenzt, Zugänge und Korridore festgelegt und Wand an Wand schließen sich die Gemächer. Man glaubt zu erkennen, wie der Architekt mit ausgiebiger Benutzung von Lineal und rechtem Winkel den Gesamtgrundriß des Palastes entworfen hat.

Auch auf dem vorliegenden Plane von Knossos (Abb. 2) lassen sich derartige Linien, wie ich glaube, unzweideutig bestimmen. Es ist gewiß nicht Zufall, daß in die Geraden $x_1 x_2$ ff., $y_1 y_2$ ff. markante Punkte und teilweise weit von einander entfernte wichtige Teilungslinien und Wände des Palastes fallen. Vor allem aber teilt er mit demjenigen von Phaistos ein Merkmal, das sich ja auch in einem solchen Liniensystem ausspricht, nämlich die gemeinsamen Zwischenwände. Verbindende Korridore fehlen natürlich nicht vollständig, aber kaum einer der Räume steht ganz für sich; in größeren und kleineren Gruppen stoßen sie unmittelbar aneinander, und man

schreitet aus dem einen Gemach direkt durch die Tür zu den Nachbarzimmern. Gerade dieser beiden Palästen eigentümliche Zug bezeichnet aber den ersten starken Gegensatz zu den griechischen Anaktenhäusern.

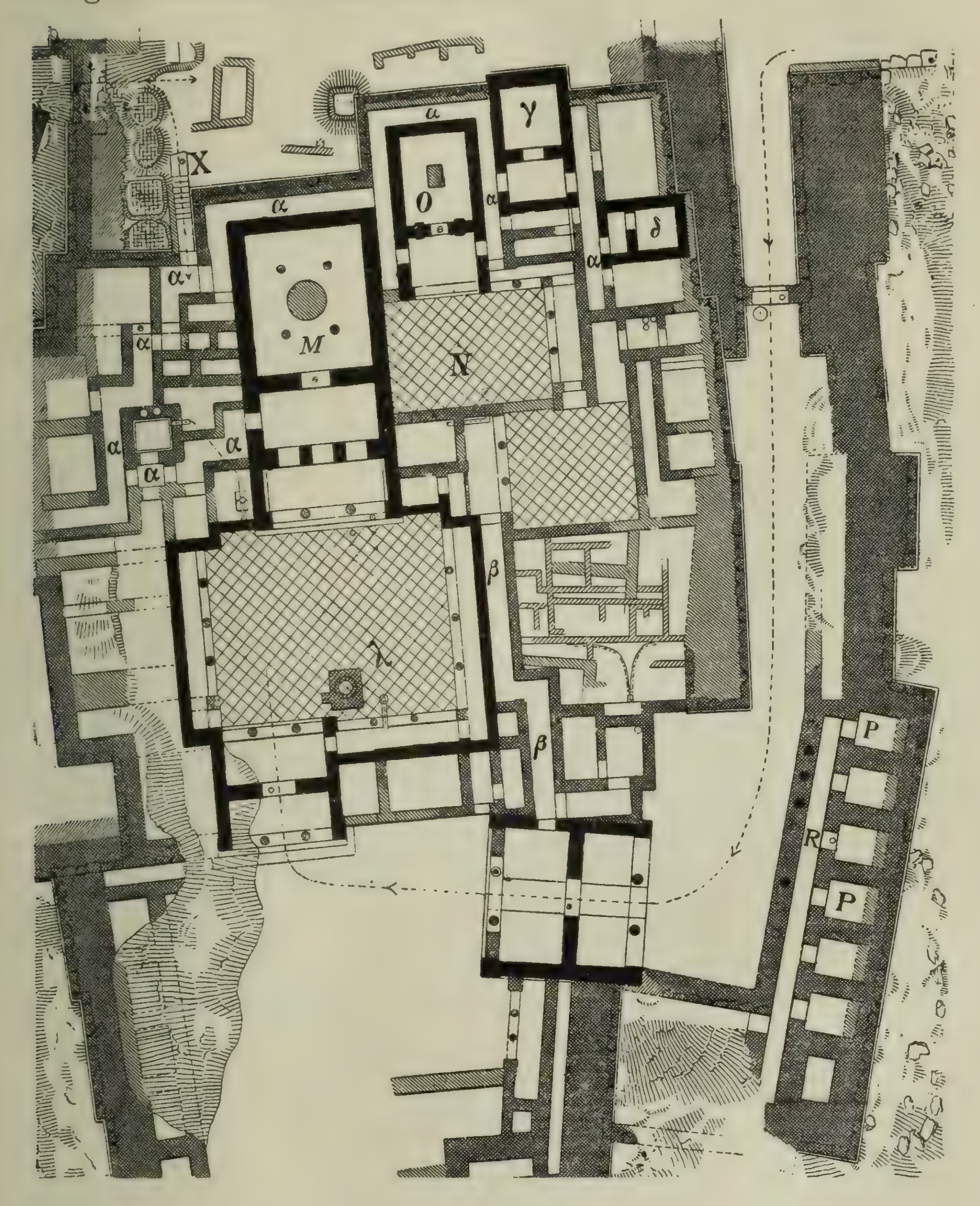


Abb. 3. Tiryns.

Es braucht nur an die Tatsache erinnert zu werden, daß die Propyläen und Säle in Tiryns (Abb. 3) und Mykenä (Abb. 4) isoliert stehen, daß die Megara in Tiryns und Arne (Abb. 9) durch Korridore wie durch eine neutrale Zone von den übrigen

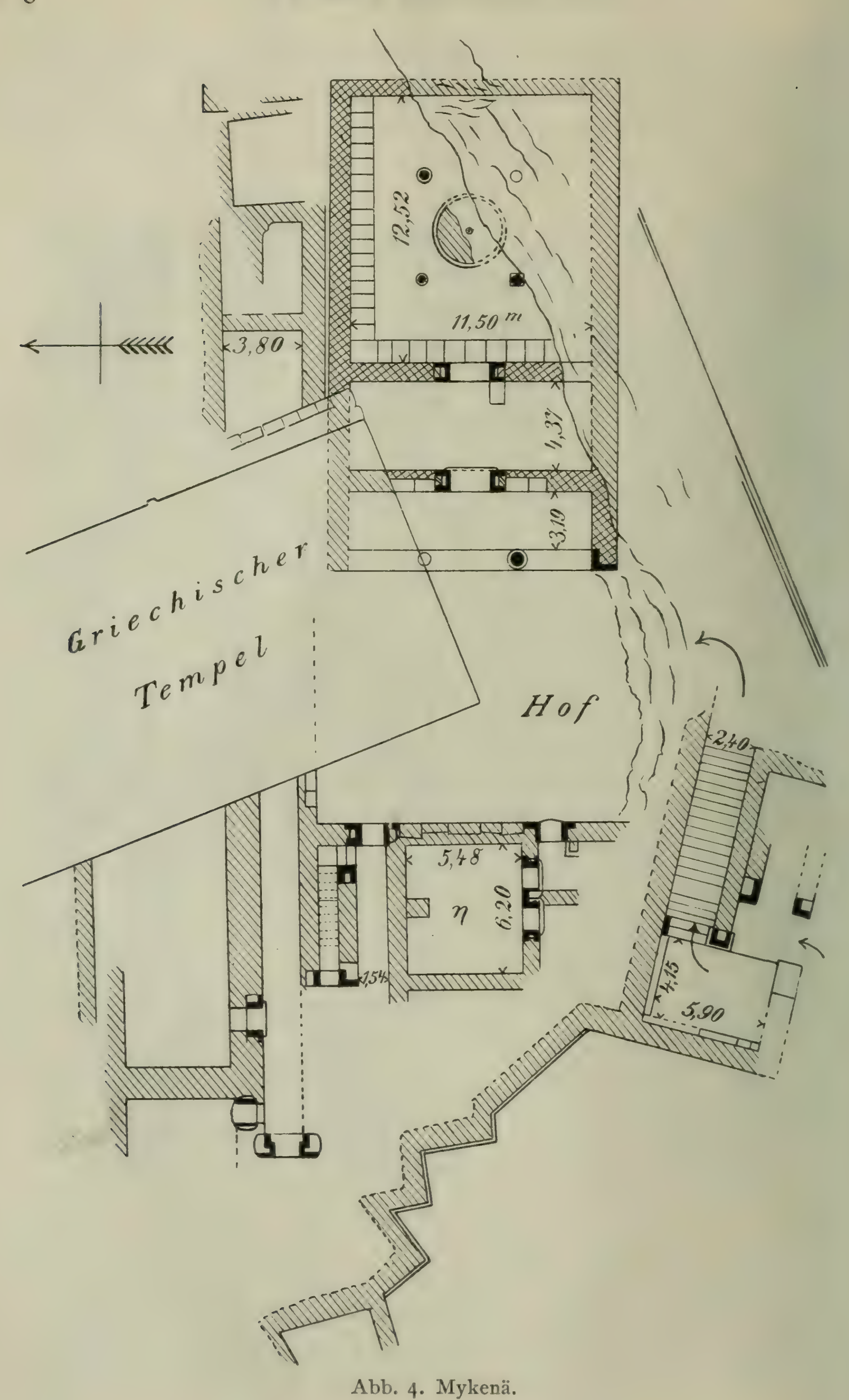

12,52
11,50 m
3,80
4,37
3,19
Griechischer
Tempel
Hof
2,40
5,48
η
6,20
1,54
4,15
5,90

Abb. 4. Mykenä.

Räumen geschieden sind.[2a]) Der Unterschied läßt sich kurz so bezeichnen, daß die großen Säle und bevorzugten Räume in Knossos und Phaistos nicht aus der Umgebung auszulösen wären, ohne angrenzende Zimmer aufzubrechen und deren anstoßende Wände zu durchschneiden. Haupt- und Nebenräume haben hier eben gemeinsame Zwischenwände, in den griechischen Palästen scheint das Gegenteil geradezu Gesetz zu sein. Keine durchgehenden Linien, wie in Phaistos, bestimmen hier a priori das Verhältnis der Räume, und bei der Anlage einzelner Elemente des Palastes liegt der Gedanke fern, die Fluchtlinien der anderen Teile einzuhalten.

Der andere Gegensatz, der noch schwerer wiegt, bietet sich in der Behandlung des einzelnen Raumes.

Ich gehe aus von der Front des entwickelten Saalbaues, in der die Säule bereits ihre feste Position hat. In Tiryns (vgl. Abb. 8) und Mykenae finden wir zwei Säulen zwischen den beiden Anten, drei Interkolumnien, also eine Dreiteilung der Front. Dahinter liegt die Türwand des Vorsaales. Für deren Teilung ist entweder, wie in Tiryns, die dreiteilige Front, oder, wie in Mykenä, die einfachere Türwand des Saales selbst bestimmend. Denn der Eingang zum Hauptraume ist immer, auch da, wo die Säulen in der Vorhalle fehlen, wie im kleineren Tirynther Megaron, einfach und ungeteilt. Und endlich stimmt auch die Dreischiffigkeit des Innern zu jener Disposition von Halle und Türwand.

Die gleiche Disposition, dreigeteilte Halle bei einfacher Tür, zeigen die Propyläen.

In den kretischen Palästen herrscht dagegen die Zweiteilung der Front. Fast ausnahmslos steht hier eine Säule oder ein Pfeiler in der Mitte. Entweder läßt man es dann bei dieser Scheidung in zwei Interkolumnien bewenden, oder jedes von diesen wird noch einmal halbiert, so daß die ganze Front sich in vier Durchgänge auflöst. So zeigt die Zweiteilung in Phaistos der große Saal und das kleine Zimmer mit den Bänken (23), in Knossos der Treppenaufgang neben dem Thronraum (Plan, c), sowie die Portikus des Westhofes. Dagegen hat der Pfeilersaal am Ostabhang und der Vorraum zum Thronzimmer (e) und in Phaistos die Halle vor den Magazinen (25) die viergeteilte Front. Als Ausnahme steht diesen

Beispielen in Knossos nur das eine Südpropylon gegenüber, und auch nur in seinem jetzigen Zustande, bei dem man sich fragt, ob er der ursprüngliche sei. Die beiden Säulen sind derart zur Seite gerückt, daß man sich wohl noch eine dritte dazwischen denken könnte, die vielleicht später, der mittleren Tür zuliebe, entfernt worden wäre. Denn die Basensteine der Türpfeiler sitzen so unglücklich vor der einen Säule, daß man zweifelt, ob die Türanlage schon zum ursprünglichen Bau gehört habe. Endlich ist das im Innern zweimal durch je zwei Säulen geteilte „megaron delle donne“ in Phaistos (50) nicht einmal eine vollgültige Ausnahme. Denn es ist lediglich als Binnenraum gedacht und steht nur durch unregelmäßig verteilte Seitentüren mit den anschließenden Korridoren in Verbindung. Seine Innenteilung ist mithin nicht im Zusammenhange mit irgendwelcher Anordnung einer Front entstanden und zu erklären.

In den vollgültigen Beispielen dagegen ist der Innenraum ebenso wie die Front und offenbar in Beziehung zu ihr behandelt. Im Saale von Phaistos entspricht jedem der beiden Interkolumnien der Vorhalle eine Tür, und folgerichtig ist auch das Innere von drei Säulen in der Breite durchsetzt. Die Halle 25 stellt die beiden Innensäulen achsial hinter die Mittelsäule der Front. Im Thronraum zu Knossos entspricht der zweigeteilte Eingang den beiden mittleren Interkolumnien der Vorhalle. Im Pfeilersaal ist im Innern an Stelle der Türwand einfach die Pfeilerreihe wiederholt. Und diese Art der Teilung beschränkt sich nicht auf „frontierte“ Räume, sondern wird auch bei Zwischentüren und Durchgängen angewendet. Der „room of the column bases“ (Plan, f), die nördliche Porticus und, in Phaistos, die Korridore 7, 26 und 75 sowie das Zimmer nördlich vom Bad 21 sind Beispiele dafür. Auch die Doppeltür in der Rückwand des knossischen Hauptsaales (Abb. 7, b) darf für bezeugt gelten (Annual VII, 22. 25).

Es muß an dieser Stelle kurz erörtert werden, wie weit wir berechtigt sind, von diesem Hauptsaal, der im Obergeschoß lag, zu sprechen. Dieses Obergeschoß ist ja nicht mehr erhalten. Nur wenige Spuren hatten erkennen lassen, daß es überhaupt vorhanden gewesen war (Annual VI, 20. 34 f.); aber über seine Einteilung, besonders über die Existenz eines

größeren Saales, hatten sie nicht aufklären können. Erst seitdem der Hauptsaal in Phaistos freigelegt war, war auch in Knossos weiter zu kommen.

In Phaistos liegen die meisten Räume in einem Niveau mit dem Binnenhof („livello principale“ Rendiconti X 283) — ausgenommen nur die kleinen in den Boden eingetieften Kammern 19 und 21, sowie der dreieckige Westhof, der 1,2 m tiefer liegt. Außerdem kann nur noch von einem und zwar höher gelegenen Geschoß die Rede sein, auch wenn dasselbe nicht überall das gleiche Niveau einhält. Dieses Geschoß zeigt sich auch nicht überall als ein oberes Stockwerk, sondern erhebt sich z. T. nur auf höherer Terrasse neben den Anlagen des unteren Niveaus. So sind die Räume nördlich vom Hauptsaal (M, 72—74) lediglich durch diese Terrasse in das Niveau eines Obergeschosses gehoben. Über den Magazinen und wohl auch über den südlichen Kammern lag dagegen ein richtiges oberes Stockwerk, und als solches kann sich auch das Geschoß der nördlichen Terrasse über dem „megaron delle donne“ (50) und den östlichen Zimmern fortgesetzt haben.

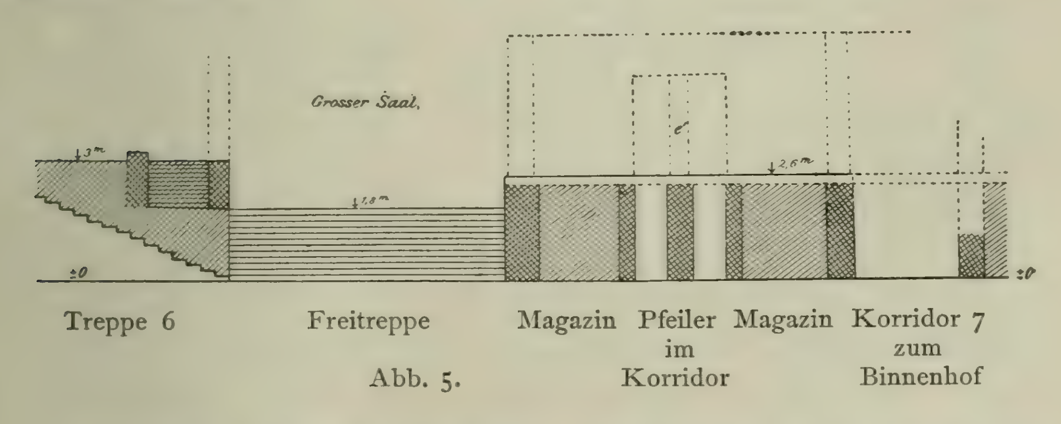


Abb. 5.

Zwischen der Nordterrasse des Palastes und den Magazinen im Süden ist der Hauptsaal wie auf einem etwas niedereren Podium gleichsam eingeschoben (Abb. 5). Denn sein Fußboden, nur 1,8 m über dem unteren Niveau des Palastes gelegen (Rendiconti X 270), erreicht nicht ganz die Deckenhöhe der Magazine, die etwa bei 2,6 m liegt[3]), und bleibt hinter der Terrasse auf seiner Nordseite (72—75) sogar um 1,2 m zurück.[4]) Auf beiden Seiten müssen daher Treppen zwischen dem Saal und den höheren Nachbarräumen vermitteln. Am

wichtigsten aber, und entscheidend für die Ergänzung des knossischen Palastes, ist die stolze Freitreppe (66), die die Verbindung zwischen der breiten Zugangsterrasse 5 und dem Saalbau herstellt. In Knossos hatte das Südpropylon zwar auch deutlich auf einen ausgezeichneten Teil des Palastes hingewiesen, aber in seinem Niveau hatte man, hinter einem kleinen Vorhofe („court of the altar" g) nur eine dichte Reihe schwer zu erklärender Mauerzüge gefunden. Nun konnte der Palast von Phaistos eine Vermutung von Dörpfeld (Annual VII, 21), daß der Hauptsaal im Obergeschoß zu suchen wäre, bestätigen. Von dem Hofe hinter dem Propylon aus mußte, über jenen Souterrainmauern hinweg, eine ähnliche Freitreppe emporgeführt haben. Die beiden Doppelaxtpfeiler der Souterrainkammern (aa) und eine in deren Mitte von Süden her eingreifende kurze Zungenmauer boten die Unterlage für drei Säulen, die, wie in Phaistos, das Innere des Saales der Breite nach durchsetzt haben konnten (Abb. 7, a). Die übrigen Mauern des Souterrains standen einer Rekonstruktion nach jenem Muster nicht im Wege, und so fanden auch die Treppenreste (c), die vom Binnenhofe aufwärts wiesen (Abb. 7, c; vgl. Annual VI, 34), durch die Analogie zur Hintertreppe 39 in Phaistos eine befriedigende Erklärung.

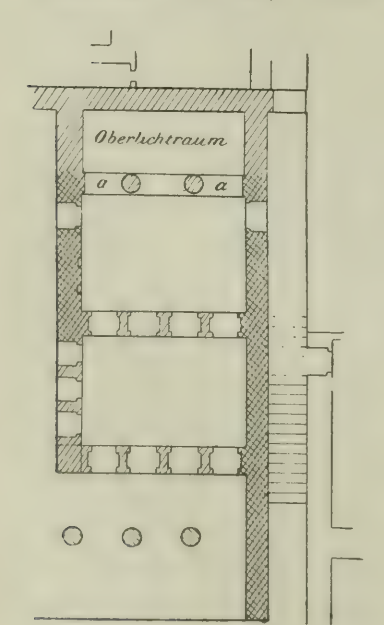


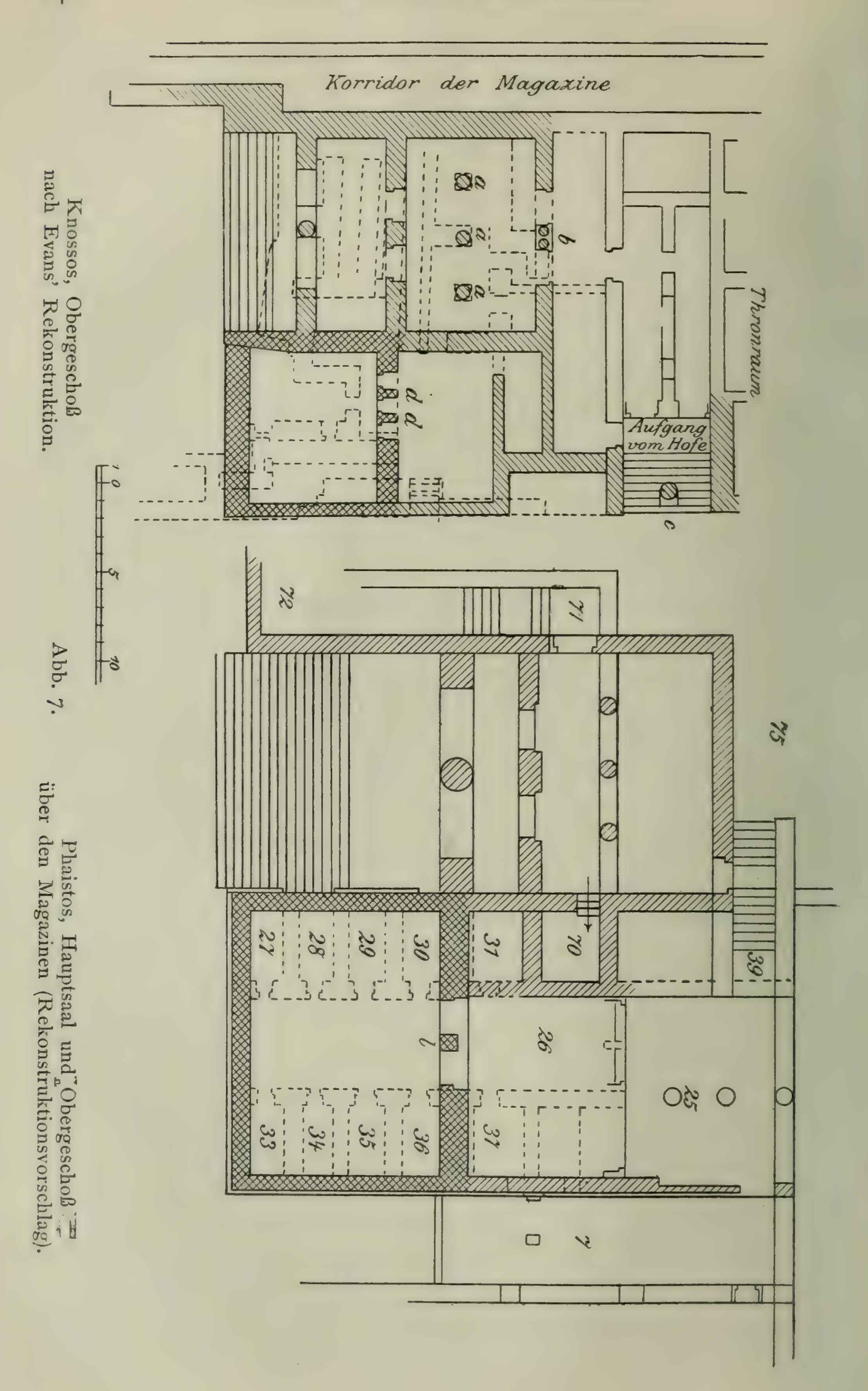
Abb. 6. Pfeilersaal in Knossos.

Zu jener augenfälligen Vorliebe für die Teilung von der Mitte aus tritt die weitere Eigenschaft der Räume, daß sie stets breiter sind als tief, daß ihre Frontseite die größere Ausdehnung besitzt. Dieses Verhältnis von Breite zu Tiefe zeigt der Hauptsaal in Phaistos innerhalb der Türwand, die Halle 25, die Zimmer 23, 24 und 49, in Knossos der Raum, in dem der Thron steht[5]), und der eigentliche Innenraum des Pfeilersaales. Denn es scheint mir, als ob der ungewöhnliche Grundriß dieses Saales (Abb. 6) sich am ehesten so verstehen läßt, daß man den Oberlichtraum als ein besonderes, hinter dem eigentlichen Saalraum eingeschobenes Element auffaßt. Dieser letztere ist dann nur bis

zum Stylobat der beiden Säulen (a) zu rechnen, die die Stelle seiner Rückwand einnehmen. Des angefügten Oberlichtschachtes wegen hat man auf diese Wand verzichtet und hat sie nur gerade durch soviele Stützen ersetzt, als erforderlich schienen, das hier endende Deckengebälk zu tragen.[6]) Der innere Saal ohne Oberlichtraum ist dann aber in der Tat auch breiter als tief (7, 8 m : 5, 6 m).

Unter diesem Gesichtspunkt wird es dann nicht belanglos sein, daß auch einige nur hypothetisch ergänzte Räume dasselbe Verhältnis von Breite zu Tiefe zeigen. Es sei deshalb gestattet, auf diese Ergänzungen kurz einzugehen.

Neben dem von Evans ergänzten Hauptsaale in Knossos (Abb. 7) — auch er ist 11 m breit bei 7,5 m Tiefe — bleibt bis zur Fluchtlinie des Hofes ein ca. 9 m breiter Raum, der nur von angrenzenden Zimmern eingenommen sein konnte. Die Basen der Türpfosten (d) zu dem vordersten dieser Gemächer waren noch in ihrer Lage gefunden worden (Annual VII, 25). Ist sonach an der Existenz dieses Raumes nicht zu zweifeln, so darf er seinerseits zur Bekräftigung einer Vermutung über das Obergeschoß in Phaistos dienen. Daß sich auch dort ein solches über den Magazinen und ihrem Korridor (26) ausgebreitet habe, steht außer Zweifel. Es wird nicht etwa allein durch den hochgelegenen Boden des kleinen Raumes 70 unmittelbar südlich vom Saale bezeugt, der auf einem wohl erst nachträglich verschütteten Magazine ruht. Der mächtige viereckige Pfeiler (l) in der Mitte des Korridors der Magazine hat, ebenso wie die schnell berühmt gewordenen knossischen Pfeiler mit dem Doppelaxtzeichen, schwerlich nur als Unterstützung eines Dachgebälkes gedient. Nicht zufällig steht er gerade in der Flucht der beiden einzigen dickeren Zwischenwände zwischen den Magazinen 30/31 und 36/37. Erscheint doch deren außergewöhnliche Stärke — sie übertreffen die Dicke der übrigen Zwischenwände der Magazine (0,8—0,9 m) um etwa 1 m — nur dann erklärlich, wenn sie bestimmt waren, einer aufgehenden Wand des Obergeschosses als Träger zu dienen.[6a]) Und der Pfeiler im Souterrain erfüllt erst dann richtig seinen Zweck, wenn er einen gleichartigen Pfeiler des Obergeschosses trug, durch welchen eine Tür daselbst ebenso zweigeteilt wurde, wie der Durchgang im Korridor darunter



Knossos, Obergeschoß nach Evans' Rekonstruktion.

Abb. 7.

Phaistos, Hauptsaal und Obergeschoß über den Magazinen (Rekonstruktionsvorschlag).

(Abb. 5, e′). So würde sich über den Magazinen 27—30 und 33—36 nur ein größeres Gemach ausgebreitet haben, das sich auf 15 m Breite und 10,5 m Tiefe berechnen läßt. Die Übereinstimmung mit dem entsprechenden Gemach in Knossos würde noch größer sein, wenn in diesem die östliche Wand bis an den Hof gerückt würde — wie es in Abb. 7 geschehen ist: die Substruktionen dürften es wohl erlauben, und dann wäre auch dieses Gemach, wie das in Phaistos gewonnene, breiter als tief (ca. 8,3 m : 7,2 m). Man wird zugeben, daß sich hier ungezwungen Verhältnisse ergeben, die nach den tatsächlichen Analogien sich gerade für einen kretischen Palast empfehlen.

Angesichts solcher Beobachtungen kann ich mich der Überzeugung nicht entziehen, daß dieser Gestaltung des Innenraumes in der kretischen Architektur eine prinzipielle Bedeutung zukomme, und das um so mehr, als sich auch darin ein Gegensatz zur griechischen Raumbildung ausspricht. Ein Blick auf die Innenräume der griechischen Paläste lehrt, daß bei ihnen stets die Tiefenausdehnung überwiegt und daß ihre Schmalseite Front ist. Dafür können wir nicht nur Tiryns und Mykenä und das einfachere Arne, sondern auch das ältere Troia II anführen (Dörpfeld, Troia und Ilion S. 80 ff.). Die dritte Periode der zweiten Stadt steht baugeschichtlich ja in engster Beziehung zu den „mykenischen“ Gebäuden Griechenlands und vertritt dieselbe Bauweise, nur noch auf einer primitiveren Stufe (Jahrbuch des arch. Inst. XI 211 ff.). Und schon da ist der Saal ein langgestrecktes Rechteck, dessen kürzere Seite die Front bildet.

Die Stätte, von der die ganze forschende Arbeit, die wir hier weiter zu führen suchen, ausgegangen ist, spricht trotz dem vielen Vollendeteren, was uns seitdem bescheert worden ist, in der historischen Betrachtung ein entscheidendes Wort. Denn erst das alttroische Einzelmegaron erschließt uns die Vorgeschichte der griechischen Anaktenhäuser, bezeugt eine Entwickelung, die so elementar und verhältnismäßig kurz sie auch scheinen mag, doch für unsere Frage zu wichtig ist, um hier übergangen zu werden. Wieder knüpfen wir dabei an die Gestaltung der Front an (Abb. 8).

Die Front wird bestimmt durch Vorhalle und Tür. Aber

auch die Vorhalle war einmal nicht vorhanden gewesen[7]) und wurde dem einräumigen Hause erst hinzugefügt, und zwar eben an der Seite, wo sich die Tür befindet. Denn den Schutz, den ein Vordach gewähren soll, sucht man doch wohl vernünftigerweise zunächst für den Platz vor der Haustür selbst.[8])

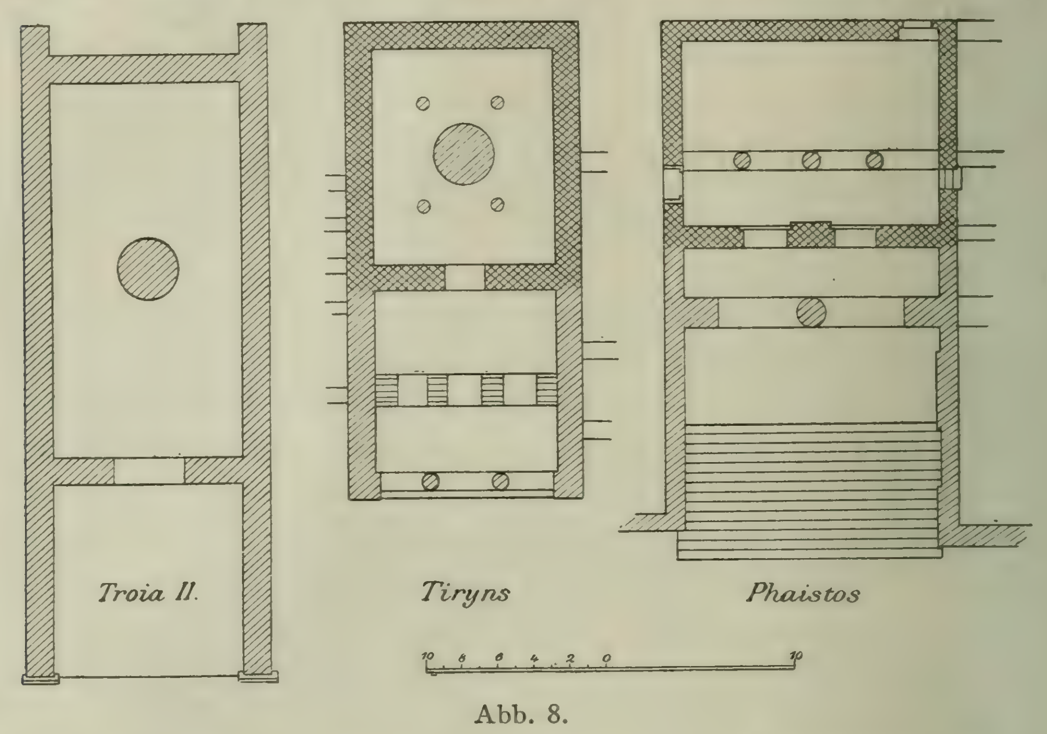


Abb. 8.

Hier läßt man es darum stärker ausladen und gewinnt, indem man es erst durch einfache Pfosten, später durch die verlängerten Seitenwände stützt, einen wertvollen Vorraum, der von nun an zu jedem Hause notwendig zu gehören scheint.

Sonach ist im letzten Grunde die Tür des Innenraumes, d. h. des ursprünglich einzigen Raumes, ausschlaggebend für die Front. Sie ist es, die entscheidet, ob der Vorraum, der alsdann das eigentlich frontbildende Element wird, an die Schmalseite oder an die Breitseite des Hauses tritt. Und ihre Wirkung geht noch weiter.

Die Säule kommt auf und tritt auch zwischen die Anten der Vorhalle. Damit ist die von nun an dauernd maßgebende Grundform auch schon fertig. Denn schon die ersten griechischen Beispiele, die wir kennen, Tiryns und Mykenae, zeigen sie an dieser Stelle in der Zweizahl. Weshalb? Die Spannung von Ante zu Ante — 9,65 m in Tiryns — forderte nicht einmal notwendig eine einfache, geschweige denn eine doppelte

Unterstützung des Architravs. Sonst hätte man in dem primitiveren Troia II den Balken nicht bei 10,15 m lichter Weite ganz ohne Zwischenstütze gelassen (Megaron A, Dörpfeld, Troia und Ilion 88), und auch in der Vorhalle des kleineren Saales in Tiryns (Abb. 3, O) mit 5,69 m Spannung würde die Säule nicht fehlen. Wenn man also die Säule auch ohne diesen konstruktiven Zwang gleich in der Zweizahl aufnahm, so vermag ich nur einen Grund dafür zu finden: weil die Tür in der Wandmitte lag. Diese Auffassung wird durch die gegenteilige Anordnung in der kretischen Saalanlage unterstützt. Deren Vorhalle zeigt nur eine Säule in der Mitte, dafür aber auch den Eingang dahinter zweigeteilt. Die Mittelstütze der Vorhalle entspricht dem Pfeiler, der die Türen trennt. Beidemale wird also die Säule so gesetzt, daß sie nicht in den Bereich der Türöffnung fällt, sondern so, daß Türöffnung und Interkolumnium auf einander treffen.

Man fragt sich nach dem Grunde einer solchen Anordnung, die ja keine zufällige sein wird. Wenigstens der Versuch einer Erklärung sei dem Urteil der Architekten unterbreitet. Das entscheidende Wort dürfte weniger der Wunsch, eine überflüssige Unterbrechung und Störung der Lichtzufuhr zu vermeiden, als vielmehr die Konstruktion gesprochen haben. An sich hätte doch näher gelegen, in der der Breitseite vorgelegten Halle zwei Stützen zu errichten, während die Halle an der Schmalseite sich mit einer Stütze begnügen konnte. Dann aber wären — wenn, wie in unseren Beispielen, die Schmalseite eintürig, die Breitseite doppeltürig war — die Querbalken der Vorhallendecke, die in den Achsen der Säulen zur Türwand gehen, auf dieser in beiden Fällen über die lichte Türweite zu liegen gekommen. Das mußte man aber vermeiden, um nicht den Türsturz unnötig zu belasten, — eine Rücksicht, die im reinen Steinbau schon das Entlastungsdreieck der Kuppelgräber und des Löwentores zeigt. Wären die Stützen der Vorhalle das bestimmende Element gewesen, so hätte eben jene Rücksicht doch wohl in beiden Fällen zu einer anderen Einteilung der Türwand geführt. Daß das nicht geschah, spricht für die führende Rolle der Tür. Die Säule wird genau da eingegliedert, wo die Disposition des vorhandenen einfachen Raumes es als zweckmäßig erscheinen läßt.

Es besteht mithin ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Türanlage des Innenraumes und Einteilung der frontalen Halle. Die Wirkung ist verschieden, je nachdem der Eingang doppelt, in der Mitte geteilt, oder einfach und ungeteilt ist. Wir finden diesen an der schmalen, jenen an der breiten Seite des Innenraumes. Einfache Tür an der Schmalseite: Dreiteilung der Front, doppelte Tür an der Breitseite: Zweiteilung der Front. Also liegt in der verschiedenartigen Anlage der Urform die letzte Ursache der Verschiedenheit kretischer und griechischer Raumbildung. Dort entschied das breitstirnige, hier das schmalstirnige Haus.

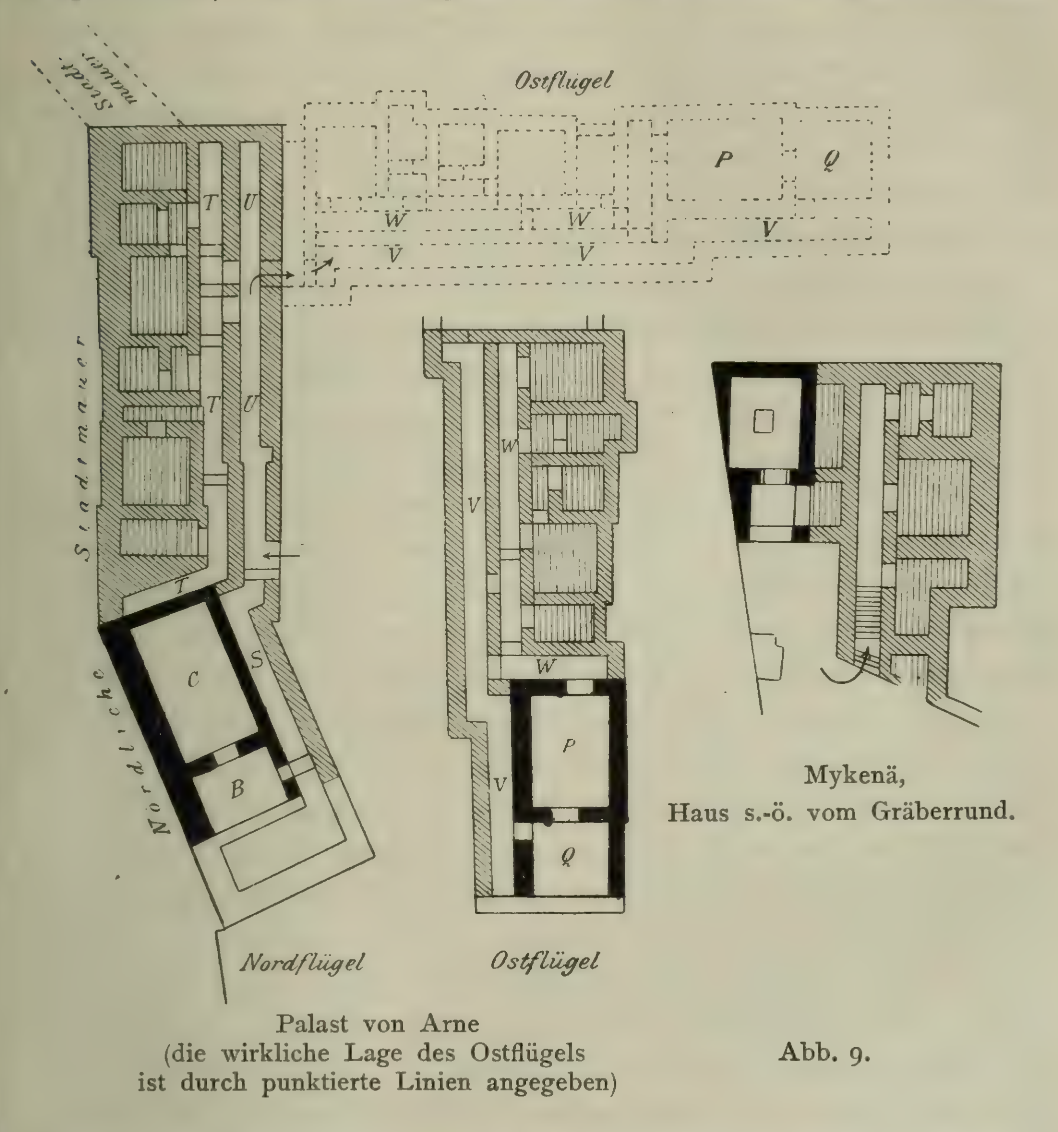
Dieser Unterschied erscheint mir fundamental. Er macht es ebenso unmöglich, die den Architekten von Tiryns, Mykenä und Arne geläufige Ordnung des Saalbaues aus den kretischen Anlagen abzuleiten, wie umgekehrt die kretischen Paläste nur als eine reichere Ausgestaltung der griechischen zu erklären. Das alttroische Megaronschema war auf Kreta nicht fremd; wir sehen es, wenn auch ganz vereinzelt, in Goulas (Annual II 1895/96 S. 169f. und Tafel V). Aber es ist durch dieselbe Kluft, wie jenes, von den Sälen von Knossos und Phaistos getrennt. Das Vorkommen der beiden Formen auf der Insel kann den Gegensatz nur noch auffallender erscheinen lassen, und um so mehr möchte man ihn nicht nur als Tatsache hinnehmen, sondern auch seine Ursache begreifen. Diesem Ziele kommen wir näher, wenn wir die Genesis der Paläste zu verstehen suchen. Das ist für die griechischen Anaktenhäuser am ersten möglich.

2.

Einst war es schon ein wichtiger Fortschritt gewesen, als zu der einräumigen Urform des Hauses die Halle an der Türseite trat. Aber auch diese beiden Räume reichten einmal für das Herrenhaus nicht mehr aus. Schon in Troia II liegt neben dem Megaron A noch ein kleineres Haus.[9]) Einerlei, welches seine Bedeutung war, es gehört dazu, wenn auch seine Zugehörigkeit lediglich dadurch ausgedrückt wird, daß man es auf denselben Hof münden läßt. Diesem primitiven Verfahren gegenüber ist es ein bedeutender Fortschritt, wenn Hauptbau und Nebenräume zu einem geschlossenen Ganzen ver-

einigt werden, in dem das gegenseitige Verhältnis der Räume zu klarem Ausdruck gelangt.

Ich glaube hierfür auf kein besseres Beispiel hinweisen zu können, als auf den Palast von Arne, der Stadtburg im Kopaissee.[10]) Die Kunstgeschichte hat diese imposantesten



Palast von Arne
(die wirkliche Lage des Ostflügels ist durch punktierte Linien angegeben)

Mykenä,
Haus s.-ö. vom Gräberrund.

Abb. 9.

Reste, die Mittelgriechenland aus der „mykenischen" Zeit aufzuweisen hat, bis jetzt so gut wie nicht berücksichtigt, — vielleicht weil der auffallende Grundriß des Palastes noch keine genügende Erklärung gefunden hat. Für das Verständnis seines Gesamtplanes ist die Beobachtung Brückners (Arch. Anzeiger 1895, 119) grundlegend, daß jeder Palastflügel als eine in sich geschlossene Wohnungsanlage zu betrachten ist. In Abbildung 9 ist, um dies zu veranschau-

lichen, der Ostflügel, der im Plan des Palastes nur punktiert ist, neben dem Nordflügel wiederholt. Nun wird man aber die Frage nicht umgehen können, ob eine solche Kombination der einzelnen Elemente — Megara, Kammern, Korridore — in so völlig gleicher Wiederholung, wie sie beide Flügel zeigen, gerade erst für diesen Palast gemacht worden sei. Und man wird daran zweifeln müssen. Die Bodenverhältnisse haben nicht zu dieser Gestaltung gezwungen. Denn der Terrasse, die man aus mächtigen Blöcken eigens für den Palast aufbaute, — die nebenbei bemerkt auch für die Vollständigkeit des wieder freigelegten Grundrisses spricht, — hätte ebensogut eine andere, breitere Grundform gegeben werden können, und dann wäre gewiß das Ergebnis, so sollte man denken, eine etwas einheitlichere Anlage gewesen. Es ist erst diese mechanische Wiederholung des gleichen Schemas, die den Palast so merkwürdig und uneinheitlich erscheinen läßt. Jeder einzelne Flügel für sich betrachtet, zeigt dagegen eine so logische und übersichtliche Anordnung der Elemente, ist in sich so abgeschlossen und fertig, daß er als der Vertreter einer typischen Hausform erscheint. Man möchte sich den Palast etwa so entstanden denken, daß der Architekt einer Forderung nach mehr Räumlichkeiten, als im Hause seiner Zeit sonst üblich, nur dadurch zu entsprechen wußte, daß er zwei Exemplare desselben Typus, den er nicht durchbrechen wollte oder konnte, im rechten Winkel verband. Nur die Vorhalle der Megara hatte er der dadurch geschaffenen Situation anzupassen, indem er sie an der Front abschloß und den Eingang an ihre Seite legte. Lediglich hierdurch erhielten diese Vorräume ihre individuelle, von der normalen Form abweichende Gestalt[11]); sie dürfen daher nicht etwa als Vertreter eines besonderen Haustypus mit antenloser, allseitig umbauter Vorhalle in der Art des Megaron von Gargara angesehen werden. Wir brauchen uns zu jedem Flügel nur den Hof vor dem Megaron hinzuzudenken, um das Bild einer zwar sehr einfachen, aber immerhin vollständigen, mehrräumigen Hausanlage zu erhalten.

Dieses Haus hat, obwohl der Zeit vollentwickelter „mykenischer" Kultur angehörend, doch offenbar in manchen Zügen von der Einfachheit älterer Anlagen mehr bewahrt als

Tiryns und Mykenä. So ist die Planbildung des Saales über das alttroische Schema noch nicht hinausgekommen. Der Hauptraum ist zwar nicht mehr ganz so gestreckt, aber der Vorsaal bildet einmal (Q) noch ein volles Quadrat (6,3 m : 6,35 m), das andere Mal (B) steht er diesem wenigstens näher (5 m : 7 m) als dem flachen Rechteck, das noch am Ausgange derselben Periode auftritt. Die rechteckigen Vorräume der Hauptmegara in Tiryns und Mykenä sind nur durch die Halbierung der fast quadraten Vorhalle durch die eingeschobene Türwand gewonnen; die ungeteilte Vorhalle des kleineren tirynther Megaron ist noch nahezu quadrat.[12]) Erst die einfachen Vorräume der Megara von Troia VI sind ganz auf die schmale rechteckige Grundform reduziert.[13]) — Ebenso ist die Säule, wenn sie auch auf der Stadtinsel des Kopaissees, wie die langen Hallen (Jahrb. d. arch. Inst. XI 220, Anm.)[14]) beweisen, nicht unbekannt ist, doch in dem Palast selbst nicht nachweisbar. Und wir haben keinen Anlaß für die Annahme, das Megaron des Hauses, das der Architekt, als er es in seine Palastanlage aufnahm, an der Front verschloß, habe zwei Säulen zwischen den Anten gehabt. Das ist um so bemerkenswerter, als die Säule im damaligen Palastbau des Peloponnes schon ausgiebig verwendet wurde.

Andrerseits aber ist in dem Haustypus von Arne schon das Mittel gefunden, das den oben erwähnten Fortschritt über die alttroischen Anlagen hinaus ermöglicht hat. Es ist das System der Korridore, das alle Nebenräume zwar unabhängig von einander, soweit sie verschiedenen Zwecken dienen, aber als gleichwertig gegenüber dem Hauptbau, zusammenfaßt und sie als Einheit diesem unterordnet. Erst durch den Korridor, auf den sie alle münden (W), sind sie mit dem Saale verbunden, und auch das nur in dem einen Fall. In dem Nordflügel stellt erst ein zweiter, äußerer Korridor (SU) daneben diese Verbindung her. Gleichzeitig verbindet er (wie V im Ostflügel) sie auch direkt mit dem Hofe bezw. der Straße, damit der Saal nicht zum Durchgangsraume degradiert werde.

In Tiryns wäre es ein leichtes gewesen, durch ein paar Türen eine direkte, kürzere Verbindung des großen Megaron (Abb. 3, M) mit den Nebenräumen herzustellen. Die umständliche Führung der Korridore um die Megara herum ($\alpha\alpha$) muß also

einem ähnlichen Streben, wie es die Anlagen in Arne verraten, entsprungen sein: der Saal soll auch hier isoliert bleiben; ebenso ist er es in Mykenä im Palast, und selbst in dem einfachen Privathause hinter dem Gräberrund (Abb. 9) steht das Megaron für sich.[15]) War diese überall festgehaltene Isolierung unbedingt notwendig? Nein. Die kretischen Paläste zeigen uns den Saal in enger Verbindung mit der Gesamtanlage. Er fügt sich mehr in diese, als daß er sie bestimmt. Anstatt ihn zu isolieren, besteht im Gegenteil das ganz ausgeprägte Bestreben nach möglichst direkter bequemer Kommunikation, das die Räume unmittelbar aneinander schließt: der Hauptsaal in Phaistos hat allein drei Nebentüren! Wenn man also im Gegensatz dazu im griechischen Anaktenhause mittels des Korridorsystems die Selbständigkeit und Abgeschlossenheit des Megaron so konsequent zu wahren suchte, so vermag ich das nur als die Folge der geschichtlichen Entwickelung zu verstehen. Das alte Vorrecht des Saales, von dem dieselbe hier ausgegangen war, der einmal allein das Haus gebildet hatte, sollte erhalten bleiben. Und irre ich nicht, so hat er auch noch in anderer Weise auf den Gang der Entwickelung eingewirkt.

In dem in Arne verwendeten Haustypus liegen die untergeordneten Gemächer hinter dem Saale. Die Korridore, an denen sie sich aufreihen, halten nicht nur die Richtung der Längsachse des Saales fest, sondern setzen diese auch fort und bestimmen dadurch die Ausdehnung des erweiterten Hauses nach hinten. Man kann freilich nicht sagen, daß nur dies die ursprünglichere oder die einzige normale Anordnung sein könne, weil wir in Tiryns und in dem kleinen mykenischen Privathause die Nebenräume an der Seite der Megara finden. Aber die sie verbindenden Korridore folgen doch auch hier — und darin schließt sich ein Hauptkorridor in Mykenä an — der Längsrichtung des Saales. Das ist aber keineswegs selbstverständlich und scheint mir z. B. in Tiryns um so mehr Beachtung zu verdienen, als dort das straffe unmittelbare Verhältnis von Hauptraum und Nebenräumen, wie ich glaube und sogleich erklären werde, bereits dadurch gelockert ist, daß zwischen beide das kleinere Megaron eingeschoben ist. Ich glaube also diesen Parallelismus der Korridore zur Längs-

achse des Saales nicht zu überschätzen, wenn ich ihn für einen gesetzmäßigen Zug dieser Baukunst halte. Und wenn ich bedenke, daß schon bei dem Saale allein, und vollends erst als die Vorhalle an seine Schmalseite trat, die Tiefenausdehnung dieser grundlegenden Hausform ein für allemal entschieden worden war, daß dieser Saal ferner auch in der erweiterten Hausanlage eine bevorrechtete Rolle behielt, so möchte ich ihn auch darin als leitenden Faktor erkennen, daß er die Richtung der Korridore, durch die ihm die Nebenräume angegliedert wurden, beeinflußt habe. Einerlei ob man diese hinter dem Saale oder an seiner Seite anlegte, der sie verbindende Korridor mußte, so mochte die Lehre lauten, die Richtung der Hauptachse des Hauptraumes innehalten. Es wäre nicht das erste Mal, daß die grundlegende Bauform ihre zähe, lang nachwirkende Kraft bewiesen habe, und von einer bezeichnenden Eigentümlichkeit dieser Herrenhäuser wäre der Charakter des Zufälligen oder Willkürlichen hinweggenommen.

In der kretischen Anlage ist von einer derartigen nachhaltigen Wirkung der Grundform des Saales nichts zu bemerken. Wenn ich diesen richtig auf die breitstirnige Urform zurückgeführt habe, so muß ich bekennen, daß ihr Einfluß noch innerhalb der Disposition des Saalbaues versagt. Sie hat wohl die Kraft, sich bei der Frontbildung der Vorhalle noch durchzusetzen; aber sie kann es nicht verhindern, daß durch die Zufügung dieser Vorhalle, auch wenn in dieser selbst die Breite überwiegt, das ursprüngliche Verhältnis von Breite zu Tiefe sich verschiebt: die Tiefenausdehnung des ganzen Saalbaues erhält das größere Maß und die Front befindet sich nun mit einem Male doch an der schmaleren Seite. Eine Beziehung zwischen der charakteristischen Grundform des Saales und der Gesamtanlage des Palastes ist erst recht nicht zu erkennen. Mit einer Formel, in der gleichsam der Gang der folgenden Weiterbildung schon vorgezeichnet gewesen wäre, wie ich es beim troisch-griechischen Typus zu erkennen glaube, kommen wir in Kreta nicht aus. Die dortigen Paläste müssen eine andere Geschichte haben, als die griechischen Anaktenhäuser. Diese letzteren erkennen wir als das Ergebnis einer eigenen baugeschichtlichen Entwickelung, in

der sich kein Stadium zeigt, das als eine beiden Gruppen gemeinsame Vorstufe zu bezeichnen wäre. Innerhalb dieser Entwickelung haben sich die maßgebenden Grundzüge ausgebildet, die sich uns freilich nur noch in dem letzten Stadium, in den Palästen der „mykenischen“ Blütezeit, offenbaren. Aber schon diese Paläste fallen, als Ganzes betrachtet, aus dem Bereiche der einfachen, geradlinigen Entwickelung heraus. Aus dieser erklärt sich weder die Verdoppelung der einfachen Hausanlage in Arne noch das zweite Megaron in Tiryns. Und hierfür glaube ich allerdings die Erklärung nur in einem gewissen fremden Einflusse zu finden, dessen Verständnis uns erst die kretischen Paläste erschließen. Daß in diesem verhältnismäßig späten Stadium ein solcher Einfluß nur noch ein beschränkter sein konnte, wird man begreiflich finden.

Es ist zunächst Tatsache, daß alle diese Paläste in Griechenland wie auf Kreta im Dienste derselben Kultur stehen. In der Dekorationsweise, in allen Kunstformen, die hier wie dort verwendet werden, besteht kein Unterschied im Stil, sondern höchstens in der Qualität. Und auch da mag es z. T. nur die Ungunst des Schicksals sein, die uns vom Schmuck der Wände in Tiryns und Mykenä nur Geringwertigeres übrig gelassen hat; die skulpierten Friese von Porphyr und Alabaster standen denen von Knossos nicht nach. Gleichwohl scheint es mit jeder neuen Nachricht aus Kreta immer deutlicher und selbstverständlicher zu werden, daß diese Kultur nur mit den kretischen Bauten wirklich eng verwachsen, daß sie in ihnen, ihren reichsten und, täusche ich mich nicht, auch kongenialen Vertretern wirklich heimisch ist und in organischem Zusammenhange mit ihnen entstanden sein muß. In Griechenland finden wir sie in Gebäuden, deren grundsätzliche Verschiedenheit in der Architektonik durch die imposante, den kretischen Palästen fremde Betonung des Festungscharakters nur noch stärker markiert wird. In diesen Gebäuden kann sie strenggenommen nur ein Fremdling gewesen sein. Das schließt nicht aus, daß die Vorfahren ihrer Schöpfer und Träger selbst einmal von Norden, von Griechenland her, nach Kreta gekommen waren. Nur konnten sie erst auf dieser Insel, die sie in einer bestimmten, abgeschlossenen Selbständigkeit erhielt, die ihnen gewiß auch Elemente einer älteren einheimischen Kultur ver-

mittelte und überdies die Schwelle zum alten Orient bildete, eine Kultur und eine Kunst von der Eigenart, aber auch mit so vielen Merkmalen enger Berührung mit dem Orient entwickeln, wie es die ist, die wir bis jetzt „mykenische“ genannt haben. Und als nun diese kretische Kultur — so möchte ich es mir vorstellen — in ihrer Blüte, glanzvoll und gebietend in Griechenland einsetzte[16], fand sie die feste Tradition einer alten Bauweise vor, in der das Einzelhaus alles bestimmte. Sie verlangte für die Ansprüche eines verfeinerten, prunkvollen Lebens, einer komplizierten Hofhaltung der Herrscher eine Vermehrung der Räumlichkeiten. Und die Paläste, die nun entstehen, suchen solche Anforderungen auch zu erfüllen, aber sie tun es auf ihre Weise, anders in Mykenä als in Tiryns, und wieder anders in Arne, immer aber den Grundgedanken treu, nach denen die Hausanlage sich bis dahin entwickelt hatte. So wiederholt man in Tiryns den Hauptsaal nur in kleinerem Maßstabe und mit noch ungeteilter Vorhalle[17] an gesondertem Hofe (ON), und vermehrt wohl auch die Zahl der sonst üblichen Nebenräume; in Arne verdoppelt man sogar das vollständige Haus, nicht ohne durch die Lage des Einganges die eine Abteilung, den Nordflügel, als die bevorzugtere und von außen eher zu erreichende zu charakterisieren. Ob demselben Zwecke in Mykenä schon durch die Räume gegenüber dem Megaron genügt werden sollte[18], oder ob der griechische Tempel diese Räume zerstört hat, ist nicht mehr auszumachen. Die oberste Terrasse von Troia VI ist verloren. Ob aber hier überhaupt eine geschlossene Palastanlage nach Art der griechischen Herrenhäuser lag, darf man schon im Hinblick auf die Ruinen der übrigen Terrassen bezweifeln. Wenn Brückner jetzt in dem Buche Dörpfelds, Troia und Ilion, 554 für den Hof des Königs an dieser Stelle „einen beträchtlich reicheren Grundriß“ annehmen möchte und sich dabei mehr für „eine Nebeneinanderreihung großer Räume“, „mehr dem Plane des Kernes der II. Burg als dem Plane von Knossos verwandt“, entscheidet, so werden wir dieser Entscheidung um so eher zustimmen können, als die zweite Möglichkeit sich durch das Ergebnis dieser Studie überhaupt erledigt hat.

Weiter aber reicht der kretische Einfluß nicht. Er kann

die griechischen Häuser den kretischen Palästen doch nicht ähnlicher machen, denn er kann die Macht des alten Einzelhauses nicht überwinden, das in dieser Zeit wohl um die Säule bereichert wird, aber in seinen Grundzügen darum doch unverändert bleibt. So ist auch die Frage, wie man sich das Aufkommen der Säule im Bereiche dieser frühgriechischen Baukunst erklären will (Jahrb. XI 218 f.), an dieser Stelle belanglos. Es ist nur zu konstatieren, daß sie in Troia II (und VI, mit einer einzigen Ausnahme) und im geschlossenen Haustypus von Arne fehlt, dagegen in Tiryns und Mykenä wie auf Kreta vom Hausbilde bereits untrennbar ist, und daß sie in der Typik der bildenden Kunst, die für Kreta und Griechenland die Einheit einer bestimmten, d. h. eben der kretischen Kultur beweisen, allgemeine Voraussetzung ist. So mögen sich vielleicht manche denken, daß die Säule mit dieser Kultur nach Griechenland gekommen wäre. Aber auch einmal zugegeben, daß sie als konstruktives Element dort wirklich fremd und neu zugleich gewesen wäre (wovon ich mich nicht überzeugen kann), so wäre sie eben doch nur als ein solches einzelnes Element aufgenommen worden und hätte die Entwickelung nicht aus der lange festgelegten Bahn geworfen: wir sehen weder, daß sie die Breitstirnigkeit des Saales nach sich gezogen, noch daß sie die Zweiteilung der Front eingeführt hätte. Im Gegenteil hat auch sie sich, wie wir sahen, den Verhältnissen gefügt, die durch den vorhandenen Haustypus gegeben waren.[19])

Am stärksten aber hat dieser seine Überlegenheit dadurch bewiesen, daß er diese ganze Kultur überdauert hat. Nicht allein in der Tempelcella lebt er weiter. Wir werden ihn, in der alten einfacheren Verbindung mit den am Korridor gereihten Gemächern, auch als das profane Wohnhaus der nachmykenischen Zeit noch zu erkennen haben. Die kretischen Paläste dagegen, die wir von den griechischen haben scheiden müssen, sind, soweit wir sehen können, ohne Nachwirkung auf die spätere Baukunst untergegangen.[20])

Ehe wir die Funde von Kreta hatten, durften wir eine andere Erwartung hegen. Die Megara und Propyläentore waren auch in Troia II einmal als etwas Fremdes eingeführt worden.[21]) Es war, bei ihrem bestimmten Verhältnis zu My-

kenä und Tiryns, nur folgerichtig, ihre ursprüngliche Heimat dort zu suchen, wohin die Forschungen über die Herkunft der „mykenischen“ Kultur uns führen würden.[22]) Denn die ganze Bauart dieser Paläste durfte man noch als eine spezifische Schöpfung dieser selben Kultur betrachten. Knossos und Phaistos haben uns eines anderen belehrt. Und wenn die Megara und Propyläentore darum auch nicht heimischer werden auf Hissarlik, so bleiben sie, als primitivere Vorstufe, mit den Herrenhäusern in Griechenland nun um so fester verbunden.

3.

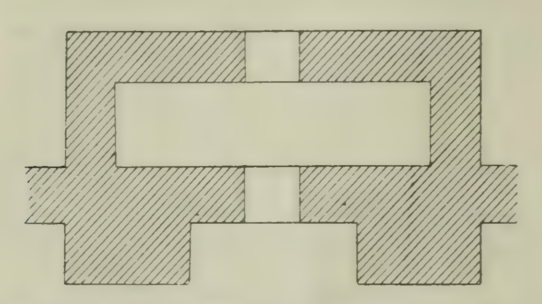
Es erübrigt noch die Frage, ob die kretischen Paläste mit den Eigenschaften, durch die sie sich von den griechischen Anlagen entscheidend lösen, ganz isoliert dastehen oder nicht. Bis jetzt hat sich uns wenigstens ergeben, daß auch die kretische Saalform das Endergebnis einer gewissen Entwickelung ist, also bereits ihre Geschichte hat. Hieran knüpfen wir noch einmal an.

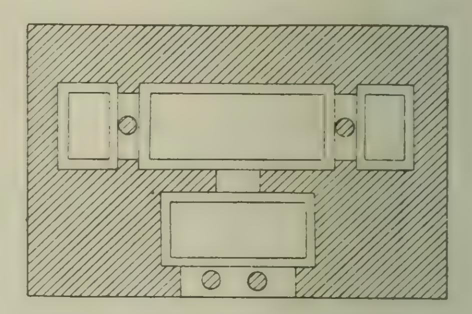
Es ist eine der wichtigsten Erkenntnisse, die wir tatsächlich erst den kretischen Funden verdanken, daß die klassische Form der Propyläen und der Tempelcella, das templum in antis, mit dreigeteilter Front, wirklich in Griechenland selbst ausgebildet worden ist. Noch heute stehen ihnen keine Formen näher als die der „mykenischen“ Ruinen in der Argolis.[23]) Es ist das Prinzip der „schmalstirnigen Gebäudefront“, das in diesen Typen entwickelt worden war und von da an im Bereiche des ägäischen Meeres[24]) und im Westen so nachhaltig gewirkt hat.

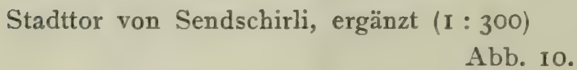
Dagegen ist für das Verständnis der kretischen Paläste die Beobachtung bedeutsam, daß im Osten, wie es scheint, seit früher Zeit, die „breitstirnige Front“ in Geltung gestanden hat. Für Syrien ist sie gegen Ende des zweiten Jahrtausends durch Sendschirli bezeugt. Das älteste Hilani setzt bereits das Prinzip der Breitstirnigkeit voraus. Die durch die jüngsten Ausgrabungen aufgedeckten Ruinen, die in der Raumbildung von den früher gefundenen Bauten abweichen, gehören erst dem neunten Jahrhundert an (Verhandl. d. Berl. Anthrop. Ges. 1902 S. 385, Arch. Anzeiger 1903 S. 50) und können schon

darum in unserer Frage keine selbständige Bedeutung beanspruchen. Hier kommen nur jene älteren Anlagen in Betracht.

Allerdings nimmt Koldewey (Sendschirli S. 139 f., 183 f.) an, daß schon das „Hilani" I ein modifiziertes Festungstor wäre, seine breitstirnige Anlage sonach erst dem Torbau zu verdanken habe (Abb. 10). Diese Auffassung als richtig vorausgesetzt, käme es als selbständiges Zeugnis also nicht in Betracht.







Stadttor von Sendschirli, ergänzt (1 : 300) Das alte Hilani, ergänzt (1 : 600)
Abb. 10.

Aber ist denn für das Festungstor die Breitstirnigkeit so selbstverständlich? Selbst wenn das Tor von Türmen flankiert war, brauchte sich trotzdem nicht der ganze Torbau unbedingt in die Breite zu dehnen. Allermindestens für den Torhof dahinter wäre die Tiefenentwickelung nicht ausgeschlossen gewesen. Ich meine daher, daß die Gestalt der Festungstore in Sendschirli doch wohl ein schon bestehendes Prinzip der Breitstirnigkeit der Front zur Voraussetzung haben muß, das dann kaum anderswoher als vom Hause stammen kann. Jetzt wird die Existenz dieses Prinzips im östlichen Mittelmeergebiet für viel ältere Zeit durch die Raumbildung der kretischen Paläste bewiesen.

Aber noch wichtiger ist, daß dasselbe schon in vormykenischer Zeit offenbar auch in Ägypten bei der Raumdisposition eine Rolle gespielt hat. Konrad Lange hat (Haus und Halle S. 8 ff.) an die ägyptischen Hausmodelle erinnert, die an der einen Seite des viereckigen Hofes das Haus zeigen, das mehr breit als tief ist (Perrot-Chipiez, Hist. de l'Art I 485 Wilkinson, Manners and customs II 108 ff.). Das gleiche Schema bietet jetzt der einfache Haustypus von Kahun (Abb. 11 a). In Kahun hat man aber auch zum ersten Male richtige Herrenhäuser aus dem Ende des dritten Jahrtausends kennen gelernt

(Abb. 11 b, Zentralblatt der Bauverwaltung XIII (1893) 517. 521). Sie zeigen an der Breitseite des Hofes die „Säulenhalle“, dahinter in gleicher Richtung, d. h. mit der Langseite angrenzend, den langgestreckten Saal, die „breite Halle“, und hinter dieser das kürzere „tiefe Gemach“, also die drei Hauptteile, die aus den Inschriften bekannt waren und die schon Lange auch „aus den mit religiösen Zutaten versetzten Tempelgrundrissen herauszuschälen“ versucht hatte.

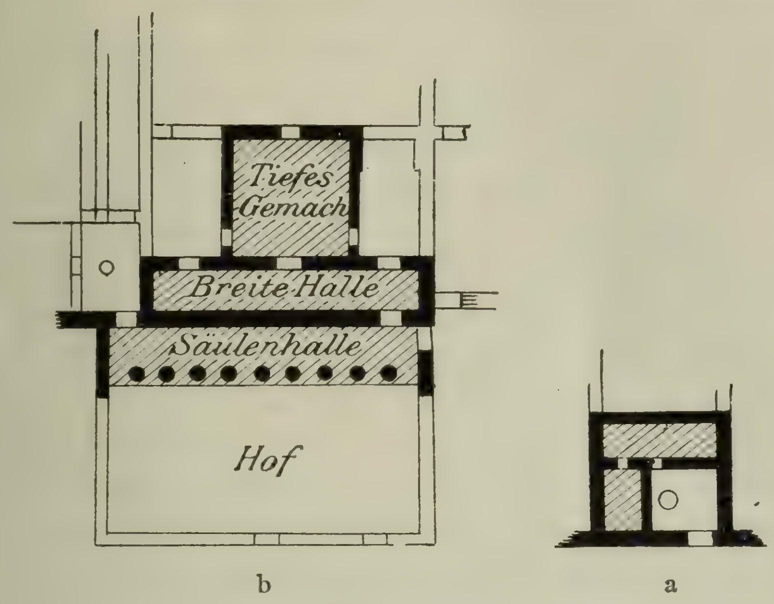


Abb. 11. Ägyptische Häuser in Kahun.

Im Tempel kehren in der Tat dieselben drei Elemente des Hauses wieder (Steindorff, Zeitschr. f. äg. Sprache 34 (1897) 107 f.). Nur ist hier das einfache Schema durch die Wiederholung einzelner Teile nicht selten gestört. Zwischen dem „tiefen“ Hauptraum, dem Sanktuarium, und der „breiten Halle“ werden Zwischensäle eingeschaltet, und zwar werden nicht nur die breiten Säle, sondern gelegentlich auch die tiefen Gemächer multipliziert.[25]) Aber es verdient Beachtung, daß erst durch diese, die originalen Räume als solche nicht verändernde „Multiplikation“ die überwiegende Tiefenausdehnung geschaffen wird. Erst die wiederholte Hintereinanderreihung der Gemächer macht den ägyptischen Tempel zu dem langgestreckten Gebäude, als das er uns erscheint. Es war also ganz richtig, wenn Lange in dem „Mangel einer scharfen Betonung der Längsrichtung“ einen wesentlichen

Unterschied zwischen griechischer und ägyptischer Raumdisposition erblickte. Nur erklärt sich dieser „Mangel“ vielmehr als eine wohlberechtigte Eigenschaft des ägyptischen Tempels, wenn nämlich auch schon in dessen Urbild, dem ägyptischen Hause, eine überwiegende Tendenz zur Tiefenentwickelung des Raumes nicht vorhanden war. Und das scheint, wie wir sahen, in der Tat der Fall zu sein. Der „tiefe“ Saal verdient seinen Namen lediglich im Gegensatz zu der ausgesprochenen Breitenausdehnung der beiden vorderen Teile, denn er selbst ist entweder quadrat oder doch so gut wie quadrat. Den Wechsel in der Grundform bei diesen unmittelbar verbundenen Räumen, für den es noch keine Erklärung zu geben scheint, muß man als Tatsache hinnehmen. Wenn aber möglicherweise noch dem Architekten des Tempels Amenophis' III. in Luqsor Vorhalle und breiter Saal, d. h. die beiden vorderen Teile des Hauses, als „ein untrennbares Ganzes“ erscheinen, — mit dieser Voraussetzung sucht Borchardt Zschr. f. äg. Spr. 34, 130 die Wiederholung der Räume in diesem Tempel zu erklären, — so sei wenigstens die Frage aufgeworfen, ob nicht etwa schon der „tiefe Saal“ eine sekundäre Zutat war, und das älteste ägyptische Haus einmal auch nur aus dem breiten Saal und der davorliegenden Halle bestanden habe. Aber wie die Antwort darauf auch lauten mag, Tatsache ist, daß, selbst wenn wir die drei Hauptteile des ägyptischen Hauses zusammennehmen, ihre Tiefe die Breitenausdehnung noch nicht erreicht, und ferner, daß diese in den beiden vorderen, auf jeden Fall ursprünglichen und originalen Räumen bedeutend überwiegt. Ich kann daher die Annahme nicht für unbegründet halten, daß die Breitstirnigkeit für das altägyptische Haus oder zum mindesten für seine frontbildenden Teile schon im dritten Jahrtausend von prinzipieller Bedeutung gewesen sei.

Zum Schlusse sei noch auf die altchaldäischen Bauten hingewiesen. Es handelt sich hier um die Etagentürme, auf deren oberster Terrasse das Haus des Gottes lag. Man nimmt an[26]), daß sowohl die Grundform der übrigen Terrassen wie die Lage des Aufgangs durch die Gestalt dieses Hauses bestimmt wurde, und schließt daher von jenen auf dieses, das nirgends mehr erhalten ist, zurück. Nun hatte der Turm in

Borsippa, nach Rawlinsons Rekonstruktion den Aufgang an der Breitseite[27]); ebenso derjenige von Sin (Ur) und vor allem auch der von Nippur, das klassische Vorbild aller Zigurate. Und hier kommt hinzu, daß die an der Südostseite des Zigurats gelegene Tempelterrasse nach Hilprechts neuesten Aufnahmen, die ich einsehen konnte, die Eingänge gleichfalls an der Breitseite hat, obwohl diese so nahe an den Etagenturm herangerückt ist, daß sie eigentlich nicht mehr als Front wirken konnte und man den Eingang eher an der Schmalseite erwarten sollte (s. jetzt Hilprecht, die Ausgrabungen im Bêl-Tempel zu Nippur 1903 S. 44, Abb. 27).[28]) Mit allem Vorbehalt möchte man daher schließen, daß auch in dieser Baukunst die breitstirnige Anlage bevorzugt war.

Solche Analogien können der oben durchgeführten Analyse der kretischen Paläste als willkommene Bestätigung dienen. Da sie gerade im Süden und Osten erscheinen, so wird man es nicht für Zufall halten können, daß die breitstirnige Gebäudefront im Westen von Kreta und nördlich im Bereiche des ägäischen Meeres nicht vorkommt, sondern nur in derjenigen Gruppe „mykenischer" Paläste gilt, in der auch andere charakteristische Züge für Einfluß von Osten oder vom Nile her sprechen. Dahin gehört, daß weder in chaldäischer noch ägyptischer Baukunst der Korridor auch nur annähernd die gleiche Rolle spielt wie in den griechischen Anaktenhäusern, und der Hauptsaal nirgends so isoliert wird wie in Tiryns, Mykenä und Arne, sondern daß die direkte Verbindung von Haupt- und Nebenräumen ebenso allgemein üblich ist, wie auf Kreta.[29]) Ferner das System der Magazine. Streng von einander getrennt und an dem gemeinsamen Korridor gleichförmig nebeneinander gereiht, sind sie um so beachtenswerter, weil man in Knossos auch Vorratsräume gefunden hat, die ohne Korridor direkt mit einander verbunden sind (Annual VII 74 f.). Nun kann man wohl sagen, eine derartige Anordnung sei so selbstverständlich, daß sie sich überall selbständig gebildet haben könne. Das wird man auch z. B. für die griechische Parallele der kretischen Magazine, die tirynther „Kasematten", gerne annehmen, zumal man sich bei diesen jetzt darauf berufen kann, daß gerade in der griechischen Baugruppe die Reihung von Nebengemächern an Korridoren

als originaler Baugedanke zur Planbildung gehörte. Außerdem hatte man die im Mauermassiv ausgesparten Hohlräume schon in Troia II gekannt (Dörpfeld, Troia und Ilion 77), und in beschränktem Maße waren sie auch in Mykenä vorhanden (Steffen, Karten v. Myk. 25). Für Kreta kommt dagegen wohl das Vorbild der ägyptischen Magazinanlagen in Betracht. Der Palast von El Amarna ist allerdings zu jung, um als entscheidender Zeuge angeführt werden zu können[30]), aber solche Anlagen sind im Niltal schon für die Zeit der 5. Dynastie (um 2500) belegt[31]), und im Hinblick auf den starken Kontakt mit Ägypten, den die Einzelfunde und die Dekoration beweisen, mag man daher auch die kretischen Magazine von dort herleiten.

Und endlich sei hier auch ein Wort über die Technik gestattet, das uns noch einmal zu einem Vergleich der kretischen mit den griechischen Palästen führt. Wir durften Troia II (3. Periode) und andrerseits Tiryns, Mykenä und Arne als ältere und jüngere Etappen einer, wenn auch sehr einfachen, Entwickelungsreihe ansehen. Eine dritte und jüngste Etappe erkennen wir in der Cella des Heraion von Olympia mit ihrem vorzüglichen Steinsockel und dessen sorgfältigen Aufnahmevorrichtungen für hölzerne Leibung und Anten.[32]) Die Bauweise bleibt dieselbe durch mehr als ein Jahrtausend: sie tritt uns nur in technisch immer mehr vervollkommneter Gestalt entgegen. Auch in Kreta hat die Bautechnik einmal auf demselben Boden gestanden. Hölzerne Anker in der Wand, Pfosten- und Bohlensicherung der Anten kommen gelegentlich auch in Phaistos und Knossos vor. Aber anstatt der Lehmwand auf Steinsockel führt man hochaufgehende Bruchsteinwände und Quaderwerk ein. Orthostatenbau findet sich nur selten, z. B. da, wo eine längere geschlossene Außenwand an den Hof grenzt, wie an der Westseite des Palastes von Knossos und an der Terrasse 5 in Phaistos. Eine umfassendere Entwickelung desselben ist durch das feste Zusammenhängen der meisten Räume verhindert: es fehlen eben die isolierten Megara! Überhaupt wird dem Stein eine andere Rolle zugeteilt. Nicht etwa, daß eine Beherrschung der Steintechnik, wie wir sie in Kreta bewundern, den griechischen Architekten der Zeit fremd ge-

wesen wäre. Eine solche Annahme verböte allein schon die Technik an den Kuppelgräbern. Wohl aber gesteht man dem Steine, — von dem durch Ornament ausgezeichneten abgesehen, — in der aufgehenden Wand der Wohngebäude kein Recht auf eigene Wirkung zu. Die eine Hofwand und die wenigen Orthostaten der Vorhalle des Megaron in Mykenä sowie die Antensockel in Tiryns bestätigen als sehr bescheidene Ausnahmen nur die Regel. Der Stein bleibt hauptsächlich der Befestigung und dem Sakralbau vorbehalten. Ihn in Massen aufzubauen, versteht man sich eben nur da, wo allgemeinere Interessen es verlangen. Diese Interessen heißen: Sicherung des Lebens und Schutz der Gräber. In Kreta liegen die Verhältnisse anders. Zwar die kretischen Fürstengräber kennen wir noch nicht; aber wir sehen, daß der Befestigung sehr viel geringere oder keine Bedeutung zukam. Die Vorzüge des Steinbaues kommen hier den Palästen selbst umfassend zu gute. Und hierbei, angesichts der z. T. hochaufgehenden Quaderwände im großen Nordzugang, im Pfeilersaal und seinem Nachbarraum in Knossos, im Binnenhofe und im Raum 49 in Phaistos, glaubt man wieder ägyptischen Einfluß, die Nähe der vortrefflichen ägyptischen Steintechnik zu spüren.

Nur in einem Punkte bietet, soweit ich sehe, weder die altchaldäische noch die ägyptische Baukunst eine Parallele. Man scheint weder hier noch dort den zweigeteilten Eingang zu kennen. Die frühesten mir bekannten Beispiele finden sich außer in Kreta nur noch im südlichen Kleinasien. Unter den lykischen Felsengräbern nämlich bieten gerade diejenigen, in denen sich nach Benndorf (Jahreshefte des öst. arch. Inst. II 23 f.) „das stilistisch älteste Bild des lykischen Gesamthauses“ erhalten hat, — in der Westnekropole von Myra, — eine vorhallenlose Fassade, die nicht in allen Beispielen die Dreiteilung der Front mit der Tür in der Mitte zeigt, sondern häufig ganz von zwei, durch einen Mittelpfeiler geschiedenen Türen eingenommen wird (Perrot-Chipiez V 364, 373f. Springer-Michaelis, Handb. I[6], 63). Auch betont Benndorf noch in seiner neuesten Behandlung dieser Grabmäler (a. a. O. 27) „die Breite der Verhältnisse“ und erklärt „den zunehmenden Schwund der Breitenmasse“ überzeugend aus der „sacralen Fortverwendung des

Gebäudebildes", wobei sich jedoch nicht mehr ausmachen läßt, ob die originalen Haustypen sich ebenso, wie in der Fassadenteilung, nun auch in dem Verhältnis von Breite zur Tiefe von einander unterschieden haben. Feststellen läßt sich somit nur, daß die dem kretischen Saale eignende Zweiteilung der Front auch in Kleinasien nur im Süden und nur in Lykien nachzuweisen ist. Höchstens könnte man sich dabei noch einer Überlieferung bei Herodot I 173 erinnern, wonach gerade die Vorfahren der Lykier einst auf Kreta gewohnt hätten und erst durch Minos vertrieben worden wären. Daß hierin möglicherweise ein geschichtlicher Kern enthalten sei, ist noch neuerdings ausgesprochen worden[33]), und vielleicht wäre damit auch die Frage zu beantworten, wie die lykischen Grabfassaden zu ihrer Zweiteilung gekommen wären. Jedenfalls liefert für die Verbindung von zweigeteilter Front mit breitstirniger Raumform bis jetzt Kreta allein die einzigen wirklich sicheren Beispiele. Nur die eine Vermutung dürfen wir noch hinzufügen, daß derart gestaltete, einfachere Räume den Palästen, für die sie charakteristisch sind, ebenso voraufgegangen sein werden, wie das einfache, alleinstehende „Megaron" den vielräumigen Herrenhäusern Griechenlands.

Sehen wir aber jene Paläste entscheidende Eigentümlichkeiten mit altorientalischer und ägyptischer Baukunst teilen, und dürfen wir demnach bei ihrer Anlage fremdem Einflusse einen bedeutenden Anteil zuerkennen, so treten sie damit nicht allein aus ihrer Isolierung heraus, sondern auch der Gegensatz, in dem zu ihnen die griechischen Anaktenhäuser stehen, vertieft sich und gewinnt noch schärfere Form. Denn diese letzteren müssen uns nun, von Dekoration und Zierformen abgesehen, als architektonische Gebilde um so selbständiger, von solchen Einflüssen unberührt, kurz durchaus unorientalisch erscheinen.

Dieses Resultat kommt einer Vermutung von Evans entgegen, die dieser aus ganz anderem Anlaß ausgesprochen hat. Angesichts der Tatsache, daß in den kretischen Sälen die Herdstelle fehlt, glaubt er in ihnen einen südlicheren Typus zu erkennen, in dem der Herd nicht länger das feste Zentrum des Saales zu bilden brauchte (Annual VII 24). In den griechischen Megara ist der Herd in der Tat auch als Wärmequelle

zu betrachten, — das Klima wird ein halbes oder ganzes Jahrtausend früher nicht anders gewesen sein, als es im τ und ξ der Odyssee[34]) erscheint, — und es wäre daher, wenn auch mit allem Vorbehalt, die Frage aufzuwerfen, ob sich die Unterschiede der troisch-griechischen und der kretischen Säle oder richtiger der ihnen zu Grunde liegenden Urformen etwa auf verschiedenes Klima zurückführen ließen.

Die Zweiteilung der Front ist jedenfalls ungewöhnlicher, einerlei, ob die eine Hälfte verschlossen und nur die andere als Eingang gedacht wurde, wie allein bei den Grabanlagen, — wo es begreiflich ist: das Grab, das dauernd verschlossen werden sollte, hatte an einem Eingang genug, — oder ob das einräumige Haus wirklich zwei Eingänge nebeneinander besaß, wie bei der Hausanlage in Kreta. Will man dafür eine Erklärung versuchen, so wäre es etwa die, daß man da, wo der Herd nicht ständig war, der natürlichen Wärme um so weiter den Raum habe öffnen wollen. Bei dem einräumigen Hause, wie wir es aus den kretischen Palästen erschlossen haben, war das nur zu erreichen, indem man die Türöffnung möglichst breit machte und sie, vermutlich nur der besseren Abschlußmöglichkeit zuliebe, durch einen Mittelpfosten teilte.

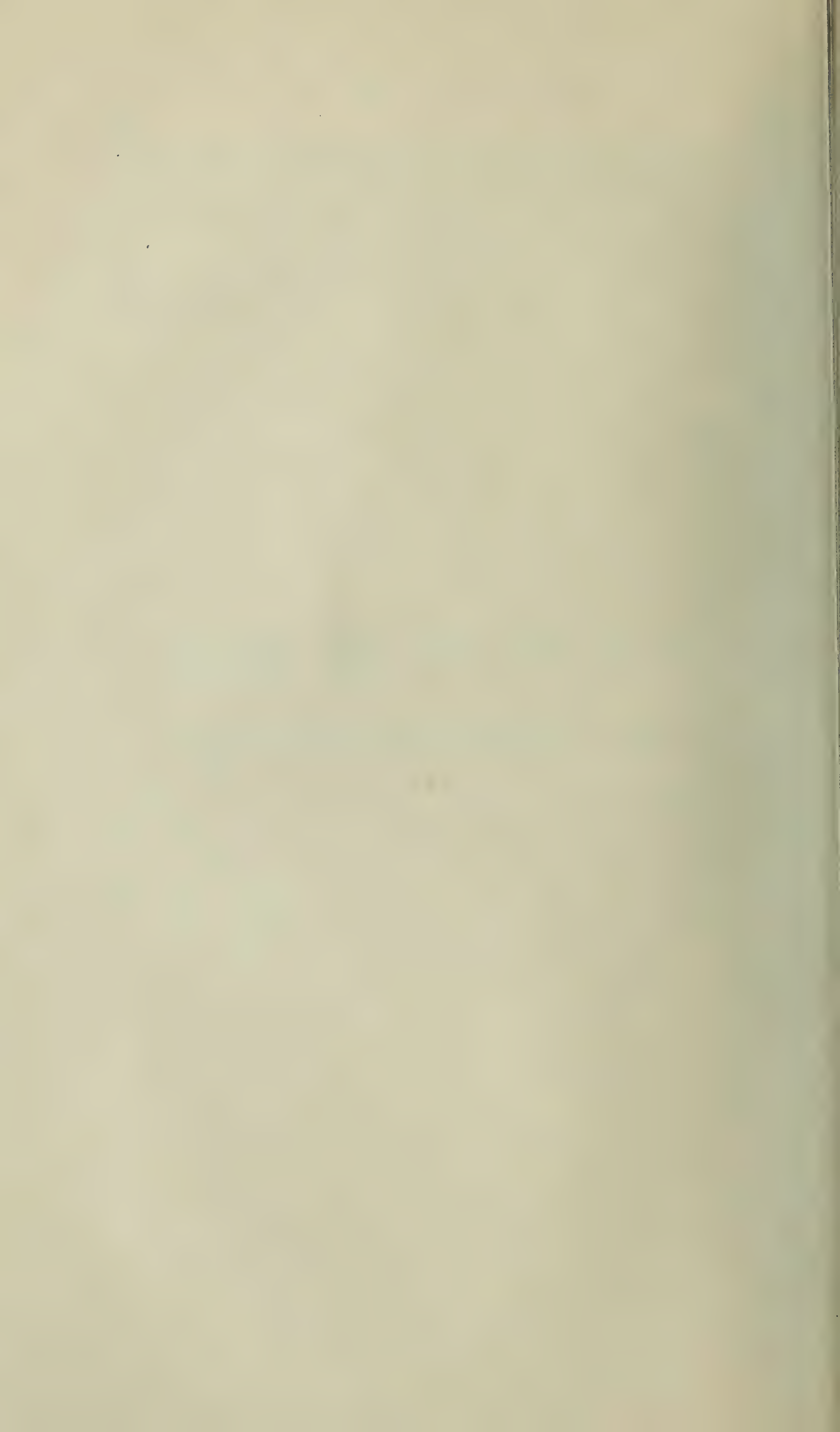
Bei dem nördlicheren, troisch-griechischen Typus hätte man sich vorzustellen, daß die Tür, die die Kälte herein und die Wärme hinaus ließ, innerhalb eines unbedingt notwendigen Maßes gehalten worden wäre, wobei freilich immer noch unerklärt bliebe, weshalb man sie gerade an die Schmalseite gelegt habe. Wir müßten, um hier vielleicht zu einer Antwort, die befriedigte, zu gelangen, die Grenzen dieser Studie überschreiten. Nur soviel sei bemerkt, daß die angedeutete Möglichkeit, den einen der beiden hier unterschiedenen Haustypen aus einer nördlicheren Heimat herzuleiten, darin wohl eine Stütze finden dürfte, daß die neueste Forschung immer häufiger die Übereinstimmung zwischen alttroischer und jüngerer neolithischer Keramik der Balkan- und Donauländer beobachtet und im Sinne einer Kulturströmung in nord-südlicher Richtung zu deuten geneigt ist. Und damit wäre zu verbinden, daß man in neuerer Zeit auch Beziehungen des nordischen, und zwar des ostgermanischen, im Hausbau Skandinaviens fortlebenden

Haustypus zum altgriechischen Hause, und da gerade zur Form des „templum in antis“, also unseres nördlicheren, troisch-griechischen Typus, hat finden wollen.[35]) Das wichtige Problem kann in diesem Zusammenhange nicht weiter behandelt werden; es sei aber wenigstens einmal zur Diskussion gestellt. Vielleicht, daß andere dadurch veranlaßt werden, sich mit weiterem Wissen zu äußern.

II.

DAS HOMERISCHE HAUS

AUS DEM HOMERISCHEN EPOS ERKLÄRT.



I.

Der Glaube, daß uns in den „mykenischen“ Palästen das beste Bild eines homerischen Anaktenhauses gegeben sei, ist bis in die neueste Zeit wohl immer allgemeiner geteilt worden. Angesichts der fundamentalen Unterschiede griechischer und kretischer Palastanlagen müßte sich nun, wie schon gesagt, wenigstens die Frage erheben, zu welcher dieser beiden Gruppen die Vorstellung, welche die homerischen Gedichte uns vom Anaktenhause geben, stimme. Aber auch diese Fragestellung wäre noch nicht richtig. Denn sie macht zwei Voraussetzungen, einmal, daß diese Vorstellung vom homerischen Hause eine einheitliche gewesen, und sodann, daß die Übereinstimmung mit einer jener beiden Gruppen zweifellos, eine andere Möglichkeit aber ausgeschlossen wäre. Beides muß ich, unter Berufung auf das Epos selbst, bestreiten. Denn es läßt sich, wie ich glaube, beweisen, daß, noch während die uns erhaltenen Epen sich bildeten, Veränderungen der Hausanlage sich vollzogen haben müssen, so daß z. B. jüngere Partieen des Epos mit einem Hausteile rechneten, den der weitaus größte Bestand der Dichtung nicht kannte, vor allem aber, daß auch schon der ältere homerische Palast auf Grund genereller Unterschiede von jenen Palästen der „mykenischen“ Zeit zu trennen ist.

Die Beweisführung ist dadurch erschwert, daß es sich gerade in diesem Falle vielfach um Angaben handelt, die in formelhaften Wendungen und Versen sich wiederholen. Der Charakter der epischen, von Generation zu Generation weitergegebenen Kunstsprache brachte es ja mit sich, daß man bei der Wiederkehr bestimmter Schilderungen und Vorgänge sich immer wieder derselben Worte bediente, die früher einmal für eine einzelne bestimmte Schilderung, einen einzelnen Vorgang geprägt worden waren. Entweder verband der solche

Verse wiederholende Rhapsode noch eine gleich lebendige Vorstellung damit, wie ihr Dichter selbst, oder, mindestens ebenso oft, waren sie für ihn eine abgeschliffene Formel, die er anwandte, ohne sie auf ihre tatsächliche, ursprüngliche Bedeutung hin geprüft zu haben, die er also möglicherweise auch da gebrauchte, wo sie strenggenommen nicht am Platze war. Er sah in ihr nur den im allgemeinen übereinstimmenden Gedanken und achtete nicht der einst einer andersartigen Situation entsprechenden Details. Erklärlich ist das, da er solche Formelverse oft gar nicht mehr aus dem Zusammenhange, für den sie gedichtet waren, entnahm, sondern sie schon als Formeln in dem eisernen Bestande seiner Kunstsprache vorfand, mit dem er umdichtend und weiterdichtend zu operieren pflegte. Wenn es aber vorkommen konnte, daß durch mißverständliche oder unbedachte Verwertung einer Formel ein Begriff eine schiefe oder geradezu falsche Bedeutung erhielt, so muß man auch mit der weiteren Möglichkeit rechnen, daß er von da an in dieser neuen, veränderten Bedeutung auch wiederholt und weitergegeben werden konnte.

Für uns erwächst daraus die Lehre, daß wir ein solches Beispiel stets für sich zu behandeln und zu versuchen haben, der Fehlerquelle, d. h. der Ursache und der Gelegenheit des Bedeutungswechsels nachzuspüren, — aber auch die andere Lehre, daß jene Formelverse nicht in allen ihren Wiederholungen als selbständige Belege für ihren sachlichen Inhalt gelten dürfen, sondern nur da, wo sie entweder original oder wenigstens in der uns überlieferten Fassung der Epen zuerst verwendet worden sind — sofern das überhaupt noch auszumachen ist. Damit sind wir aber notwendig auf die Hilfe der philologischen Kritik hingewiesen. Ihre Erwägungen haben wir zu prüfen und zu nützen, wenn wir nun, unbeeinflußt durch die Monumente, uns fragen, was für Vorstellungen von Palast und Haus den Angaben der Dichter zu Grunde liegen.

Zum Ausgangspunkt der Untersuchung wähle ich jedoch nicht das Haus des Odysseus oder einen anderen Palast, sondern die Schilderung des Achilleuszeltes im Ω.

Der Dichter des Ω hat für die Darstellungsform die älteren Partieen der Ilias — sie lag ihm fast vollständig vor — stark ausgenutzt. Besonders greifbar ist die Benutzung der Presbeia,

die er wörtlich oder mit leichter Veränderung „ausschreibt“[36]); und zwar liegt sie ihm schon mit der Erweiterung durch die Phoinixscenen vor, wie Ω 643 und 675 (= I 658 und 675) bezeugen. Zu solchen einfachen Entlehnungen, deren Herkunft außer Zweifel steht, treten aber auch formelhafte Verse, die sich in der Ilias nicht wiederholen. Ein gutes Beispiel bietet dafür gerade die Zeltbeschreibung.

Im *I* und sonst werden die *κλισίαι* der Griechen stets nur beiläufig erwähnt. Kein Wort verlautet über ihre Bauart; nur einmal heißt die *κλισίη* Achills *ἐύπηκτος* *I* 286. Auf Geheiß des Patroklos wird *I* 658 ff. für Phoinix ein Lager bereitet:

αἳ δ' ἐπιπειθόμεναι στόρεσαν λέχος ὡς ἐκέλευσεν,
κώεά τε ῥῆγός τε λίνοιό τε λεπτὸν ἄωτον.
ἔνθ' ὁ γέρων κατέλεκτο καὶ Ἠόα δῖαν ἔμιμνεν.

Wo? wird nicht gesagt; natürlich im Zelt, in dessen *μυχός* auch Achilleus und Patroklos schlafen. Ganz anders im Ω. Da ist die *κλισίη* Achills ein schilfgedecktes Blockhaus, das, wie die Hütte des Eumaios ξ 11, von einem Pallisadenzaun umschlossen ist. Die in der Schilderung des Torverschlusses gebrauchten Worte *ἐπιβλής* und *ἐπιρρήσσω* sind *ἅπαξ λεγόμενα*. Man hat ganz den Eindruck, daß der Dichter die *κλισίη ἐύπηκτος* der Presbeia mit einem gewissen Behagen mit eigenen Worten ausmalt.[37]) Die Übereinstimmung mit dem Hause wird noch verstärkt durch die später folgende Schilderung, wie Achilleus, als Hektors Leiche auf dem Wagen ruht und das Mahl vorüber ist, die Anweisung gibt, dem greisen Gast das Nachtlager zu richten. Ich setze die wohlbekannten Verse hierher:

Ω 643 *ἦ ῥ', Ἀχιλεὺς δ' ἑτάροισιν ἰδὲ δμῳῇσι κέλευσεν*
δέμνι' ὑπ' αἰθούσῃ θέμεναι καὶ ῥήγεα καλὰ
πορφύρε' ἐμβαλέειν, στορέσαι τ' ἐφύπερθε τάπητας,
χλαίνας τ' ἐνθέμεναι οὔλας καθύπερθε ἕσασθαι.
αἳ δ' ἴσαν ἐκ μεγάροιο δάος μετὰ χερσὶν ἔχουσαι,
αἶψα δ' ἄρ' ἐστόρεσαν δοιὼ λέχε' ἐγκονέουσαι.

Achilleus selbst geleitet Priamos zum Lager. Dann heißt es

673 *οἳ μὲν ἄρ' ἐν προδόμῳ δόμου αὐτόθι κοιμήσαντο*
κῆρυξ καὶ Πρίαμος, πυκινὰ φρεσὶ μήδε' ἔχοντες,
αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς εὗδε μυχῷ κλισίης ἐυπήκτου·
τῷ δὲ Βρισηὶς παρελέξατο καλλιπάρῃος.

Spricht der Dichter auch hier mit eigenen Worten?

Gewiß ist es nicht von vornherein abzuweisen, daß er sich ein solches solide gebautes Lagerzelt, das er selbst als *οἶκος* bezeichnet (471), auch mit einem vorn über der Tür weit vorragenden und von Pfosten (oder den verlängerten Seitenwänden) gestützten Dache, also mit einer richtigen *αἴθουσα* versehen, ausgedacht haben könnte. Aber man weiß ja, daß die *αἴθουσα* (= *πρόδομος*) hier in einer Versgruppe auftritt, die an anderen Stellen für das Schlafengehen des Gastes im Königshause verwendet wird. Es handelt sich also um Formelverse, und man hat zu untersuchen, an welcher Stelle dieselben auf Ursprünglichkeit den meisten Anspruch machen dürfen.

Die gleiche Scene findet sich an drei Stellen der Odyssee, im *γ* (Telemachos bei Nestor), im *δ* (T. bei Menelaos) und im *η* (Odysseus bei Alkinoos); *γ*, das sich mit *Ω* nicht berührt, setze ich in der folgenden Tabelle nur der Vollständigkeit wegen ein.

		η 228	= γ 395
		η 229	= γ 396
Ω 643^{b}	= δ 296^{b}		
Ω 644	= δ 297	= η 336	
Ω 645	= δ 298	= η 337	
Ω 646	= δ 299	= η 338	
Ω 647	= δ 300	= η 339	
Ω 648	= (δ 301)	∽ η 340	
Ω 673	= δ 302		
		η 345	= γ 399
	(δ 304^{b})	= η $346^{(b)}$	= γ 402
	(δ 305^{a})	= η $347^{(a)}$	= γ 403
(Ω 676)	∽ δ 305^{b}		
	δ 306	= ϑ 1	= γ 404
	δ 307^{a}	= ϑ 2^{a}	= γ 405
		ϑ 6^{b}	= γ 406^{b}

Stehen also diese Verse, mit Ausnahme des *Ω*, stets mit Bezug auf das wirkliche Haus, zu dessen integrierenden Bestandteilen die *αἴθουσα* (= *πρόδομος*) nachweislich gehört, so erscheint die Vermutung berechtigt, daß die *κλισίη* Achills zu dieser Vorhalle nur dadurch gekommen sei, daß der Dichter

die für eine andere Situation geprägte Formel wiederholte[38]); die Dichter von Irrfahrten und Telemachie hätten die Verse entsprechend dem ursprünglichen Sinne an rechter Stelle verwendet, nicht so der Dichter des Ω: mithin wären sie im Ω auf keinen Fall original.

Dieser Auffassung kommt folgende Beobachtung zu Hilfe. Inmitten der Formelverse steht das kurze Zwiegespräch zwischen Achill und Priamos, worin jener sagt: schlafe draußen, damit nicht etwa einer der Achäer, die häufig bei Nacht zur Beratung hierher kommen, dich erblicke. Leicht könnte sonst, wenn Agamemnon es erführe, die Auslieferung der Leiche Aufschub erleiden. Also eine regelrechte Entschuldigung dafür, daß das Lager nicht an einem respektableren Platze, im Hauptraum der *κλισίη*, aufgestellt worden sei, und eine recht ungeschickte dazu. Denn hat das, was Achilleus da sagt, wirklich Sinn? Ist die Gefahr einer Erkennung nicht ebensogut vorhanden, wenn der Greis mit seinem Begleiter draußen neben der Tür liegt, die jeder Ankommende passieren muß? Ich kann für diese Erklärung nur den Dichter verantwortlich machen, der angesichts der Formelverse offenbar stutzig wird und denkt, daß die *αἴθουσα* eigentlich kein Raum sei für den königlichen Gast. Kann sich aber der Epigone deutlicher verraten, der eine alte Sitte nicht mehr versteht?[39])

Denn es war doch einmal wirklich Sitte gewesen, die keiner Entschuldigung bedurfte, daß dem Gaste das Lager in der *αἴθουσα* angewiesen wurde. Das wußten auch noch die Dichter der Telemachie und der Phäakis; sie fügten den Versen keine Erklärung oder Entschuldigung bei, obwohl es sich um keine geringeren Gäste handelte, als im Ω. Denn einmal ist es der Sohn eines teuren Freundes und ein königlicher Erbe, dem, um ihn zu ehren, Nestor den eigenen Sohn zum Schlafgenossen gibt, das andere Mal zwar ein noch unerkannter, vom Unglück verfolgter Fremdling, der aber doch auch mit allen Ehren bewirtet wird und nicht unwürdig erscheint, der Schwiegersohn des Phäakenkönigs zu werden. Daß zwischen Telemachie und *η* wiederum ein qualitativer Unterschied besteht, derart, daß *η* ursprüngliche Verhältnisse treuer wiedergibt, als jene, werden wir bei anderer Gelegenheit noch sehen. Bis dahin muß es unentschieden bleiben, ob

die Verse auch noch in der Telemachie, da sie mit gewissem Verständnis wiederholt werden, den Wert eines selbständigen Zeugnisses besitzen oder nicht. Soviel aber läßt sich jedenfalls schon jetzt behaupten, daß die Möglichkeit, als Quelle für diese Verse in δ und η das Ω anzusehen[40]), ausgeschlossen ist. Dann bleibt nur zwischen zwei Erklärungen die Wahl. Entweder das Ω hat die Verse aus der Odyssee entnommen. Es würde damit unter die Vereinigung von Irrfahrten und Telemachie hinabdatiert; denn nicht δ oder η[41]) könnte die Vorlage abgegeben haben, sondern nur beide zusammen: Ω 648 fehlt in δ (vgl. 301), ist dagegen η 340 engverwandt, während andrerseits Ω 673 nicht mit η 344, 345, wohl aber mit δ 302 wörtlich übereinstimmt. Oder aber wir haben es mit einer Versgruppe zu tun, die in unserer Überlieferung der epischen Dichtung bereits überall als Formel kursiert und demnach an keiner Stelle als original angesprochen werden darf; die Quelle, in der sie original war, ist für uns verschollen.[42]) Auch in diesem Falle stünde Ω, das den Inhalt der Formel zu entschuldigen sucht, dieser Quelle ferner als η, das sie, ohne Anstoß zu nehmen, wiedergibt. Wir brauchen, für unsere Frage, zwischen beiden Möglichkeiten nicht zu entscheiden. In beiden Fällen bleibt η doch (für uns) der ursprünglichste und reinste Repräsentant einer Sitte, die, — das ist der wichtigste Gewinn dieser Erwägungen, — auch wirklich in den Palästen gegolten hat und für die der älteste Beleg nicht von einer Lagerhütte stammt.

Bedenken wir nun weiter, daß eine solche Sitte auch nicht vom Dichter einfach erfunden wird, sondern schon einige Zeit fest ausgebildet und allgemein anerkannt gewesen sein muß, bevor die Verse, die sie schildern, in den uns erhaltenen Epen auftreten, so müssen wir uns doch fragen, unter welchen Voraussetzungen sie sich gebildet habe. Denn es ist nichts weniger als selbstverständlich, — dafür ist der Dichter des Ω der erste Zeuge, — daß der Gast gerade in der Vorhalle untergebracht wurde. Und es ist klar, daß diese Sitte nur unter bestimmten räumlichen Verhältnissen entstanden sein kann. Sie setzt, kurz gesagt, eine Anaktenwohnung voraus, der es nicht nur an einem Raume, der als Gastzimmer hätte dienen können, gebrach, sondern in der auch das vornehmste

Gemach, das Megaron, das doch beim Herde den geeignetsten Platz geboten hätte, nachtsüber nicht frei gewesen sein kann. In dem Hause, in dem diese Sitte erwuchs, muß das Megaron den Hausbewohnern selbst als ständiger Schlafraum gedient haben.

2.

Diese Möglichkeit ist, bis vor kurzem, niemals erwogen worden. Und doch ist die Antwort auf die Frage, wo denn die Hausleute selbst geschlafen hätten, in derselben Formel enthalten, die uns das Gastbett in der Vorhalle zeigt: Hausherr und Hausfrau schlafen *μυχῷ δόμου ὑψηλοῖο*. Das steht da gleichsam zur Erklärung für den sonderbaren Platz des Gastbettes. Aber was ist dieser *μυχός*? Ein besonderer Teil des Palastes, in dem auch das eheliche Schlafgemach lag, oder eben dieses letztere selbst — so lautet die Vulgata. Als glänzendstes Beispiel bot sich ihr stets der Ehethalamos des Odysseus.

Dieser Auffassung ist kürzlich Münsterberg mit vollstem Recht entgegengetreten (Jahreshefte des österr. arch. Instit. II 1901). Seiner Beweisführung hat er nur sehr durch die Tendenz geschadet, eine Entwickelung vom *μυχός* bis zum Opisthodom des Tempels aufzuzeigen, deren einzelne Etappen sich sogar noch in den Epen erkennen ließen. Er hat dabei der Genesis der homerischen Dichtungen nicht genügend Rechnung getragen. Ich glaube demgegenüber noch heute an einer früher gewonnenen Auffassung festhalten zu dürfen.

Mit Recht hat Münsterberg betritten, daß der *μυχός* von vornherein als ein eigener, abgesonderter Raum anzusehen wäre. Aber wir müssen weitergehen und sagen, daß der *μυχός* bei Homer nie und nirgends ein gesondertes Gemach bezeichne. Weder im Saale des Alkinoos (*η* 87. 96) oder des Odysseus (*χ* 270), noch im Zelt Achills (*I* 663) oder in der Grotte der Kalypso (*ε* 226) wäre er als solcher zu verstehen. Ist er aber in diesen und anderen Fällen immer nur ein Teil, und zwar der entlegenste, hinterste eines Raumes, und kann sich im *μυχός* des Megaron das Leben des Tages abspielen, warum sollte er ein anderer Raum sein für die Nacht? Dort wo der Herr des Hauses am Tage sitzt, wo die Herrin spinnt

und webt, am Herde an die Säule gelehnt (ζ 305—307), im Megaron, legen sie sich des Nachts nieder zum Schlafe.[43]) Keine Andeutung, daß Alkinoos und Arete das Megaron verließen, um sich in einen besonderen Ehethalamos zu begeben! Keine Andeutung auch, daß am andern Morgen der König aus einem solchen herkomme (ϑ 1 ff.). Und man sage nicht, das Leben auf Scheria bilde eine Ausnahme, als das Leben eines Märchenlandes. Es gibt uns nur das schöne Bild des Lebens, wenn es ohne Schicksale glücklich verläuft. Darnach sehnen sich die Menschen, den wenigsten wird es gewährt. So ist das Phäakenleben freilich den meisten ein fernes Ideal. Aber es ist nicht mit unerreichbaren, außermenschlichen Begriffen ausgeschmückt; am allerwenigsten in seinem äußeren Gewande. Und wenn sich der Dichter alles reicher und üppiger, als es ihm seine wirkliche Welt zeigte, gedacht hätte, weshalb den Ehrengast denn auch im Märchenpalaste auf die Vorhalle beschränken, wo es doch leicht gewesen wäre, ihm ein eigenes Gemach herzuzaubern — weshalb, wenn es im Leben nicht so gewesen wäre?

Aber man weist auf den Dichter der Telemachie, der ausdrücklich sage, daß Menelaos, nachdem er *μυχῷ δόμου ὑψηλοῖο* zur Ruhe gegangen war (δ 304), am andern Morgen von seinem Lager *ἐκ ϑαλάμοιο* (δ 310) sich zu Telemach begeben habe. Ja, Münsterberg sieht in dieser Stelle sogar den Beweis dafür, daß der *μυχός*, indem er durch eine Scheidewand vom Megaron getrennt worden sei, sich zu einem eigenen Gemach entwickelt habe. Aber diese Hypothese gründet sich auf kein einwandfreies Zeugnis. Denn die ganze Stelle (δ 307ᵃ—310) kehrt wörtlich β 2ᵃ—5 wieder. Wir müssen annehmen, daß es derselbe Dichter ist, der sich hier wiederholt. Prüfen wir aber, welches die Wiederholung sei, so besteht kein Zweifel, daß es die Menelaosstelle ist: in der andern handelt es sich um Telemachos, der aber kommt natürlich aus seinem Thalamos. Das ist ebenso in der Ordnung, wie wenn γ 413 die Söhne Nestors aus ihren Thalamoi kommen, während die vorhergehenden Verse von Nestor selbst nicht sagen, daß auch er einen Thalamos verlassen habe (404. 405)

ὤρνυτ' ἄρ' ἐξ εὐνῆφι Γερήνιος ἱππότα Νέστωρ,
ἐκ δ' ἐλϑὼν κατ' ἄρ' ἕζετ' ἐπὶ ξεστοῖσι λίϑοισιν κτλ., —

begreiflich genug, da sie ϑ 1, 2 voraussetzen. Weshalb bringt der Dichter nicht auch hier seine Weisheit vom Thalamos an und übertrumpft nicht damit seine Vorlage, die Phäakendichtung? Doch wohl, weil der Ehethalamos für ihn kein fester, gebräuchlicher Begriff war. Ist er ihm doch auch an einer zweiten Stelle erst durch eine Entlehnung gegeben worden.

δ 121 tritt Helena auf *ἐκ ϑαλάμοιο ϑυώδεος ὑψορόφοιο Ἀρτέμιδι χρυσηλακάτῳ εἰκυῖα.* Man sollte meinen, der Ehethalamos wäre dadurch deutlich genug bezeugt. Aber ich muß es bestreiten; auch diese Verse sind hier nicht original. Weshalb hat Helena bis jetzt bei dem frohen Feste gefehlt und erscheint erst am Abend, als die Fremden schon da sind? Ich sehe nur die eine Erklärung, daß der Dichter damit eine (recht äußerliche) Steigerung der Handlung erstrebte. Menelaos hatte des Odysseus trauernd gedacht und war nahe daran, Telemachos, der sich bereits durch seine Tränen verriet, zu befragen, da kommt seine klügere Frau, die auf den ersten Blick den Sohn des Odysseus schon an der äußeren Ähnlichkeit mit dem Vater erkennt. Jetzt erst fällt diese auch Menelaos auf, Peisistratos gibt sich und den Freund zu erkennen, und die Teilnahme des Hausherrn für Odysseus rührt nun sie alle zu Tränen. Man sieht, das Motiv ist einfach verdoppelt. Hauptzweck war dem Dichter das Auftreten der sagenberühmten Frau. Ihr Erscheinen war für die Hörer ein Effekt, auch wenn der Dichter ihn nicht ganz aus eigenen Mitteln bestritt. Denn man vergleiche τ 51 ff., wo es von Penelope heißt: *ἣ δ' ἴεν ἐκ ϑαλάμοιο . . . Ἀρτέμιδι ἰκέλη*, und frage sich, wenn es noch nötig ist, auf welcher Seite die Priorität sei, — ob bei Helena oder in jener sicher sehr alten Partie der Odyssee (s. u.) und in einem Momente von tiefinnerlicher Bedeutung: denn er inauguriert das erste Wiedersehen (und Wiedererkennen) der beiden Gatten. Dann stammt aber der Thalamos [44]) der Helena von demjenigen Penelopes, und auch δ 121 verliert seinen Wert als selbständiges Zeugnis. Aber es erscheint nun auch verständlicher, um nicht zu sagen verzeihlicher, daß der Dichter, nachdem ihm die Verse des τ einen Thalamos für seine Helena geliefert haben, etwas später auch seinen Vers β 5 wiederholt, so daß Menelaos nun gleichermaßen aus dem Thalamos auftritt. Andrerseits muß man dann

aber auch das volle Verständnis für die Formel vom μυχὸς δόμου ὑψηλοῖο bei diesem Dichter in Zweifel ziehen. Wenn er mit diesem noch die klare Vorstellung vom hinteren Teile des Megaron verbunden hätte, hätte er nicht im Königshause von Sparta den Ehethalamos des Herrscherpaares einführen können. Die mißverständliche Verwertung von τ 53 und β 5 ist nur unter dieser Voraussetzung ganz erklärlich. Als eine andere Folge dieses Entlehnungsprozesses kann man es nun auch verstehen, daß der Dichter Helena selbst bereuen läßt (δ 263) θάλαμόν τε πόσιν τε verlassen zu haben, — sofern man nicht vorzieht, dabei an einen Einfluß von Γ 174 (s. u.) zu denken.

Auch auf eine Frage, die wir oben noch offen lassen mußten, läßt sich jetzt wohl eine bestimmtere Antwort geben. Der Dichter des δ, der den μυχός so wenig mehr verstand, hat gewiß den Gast nur deshalb noch in der αἴθουσα schlafen lassen, weil er die ganze Formel ohne weitere Bedenken, aber auch ohne Nachdenken wiederholte. Daß er sie aus η schöpfte und nicht etwa aus Ω, wird jetzt wohl noch mehr einleuchten, ganz abgesehen davon, daß auch seine entsprechenden Verse im γ (s. die Tabelle oben) nur im η wiederkehren. Somit ergibt sich in diesem Punkte ein qualitativer Unterschied zwischen Telemachie und Irrfahrtendichtung, den aus anderen Gründen die Homerkritik längst festgestellt hat.

Für unsere Frage aber bleibt, wenn sich die selbständige Beweiskraft der Stellen des δ in dieser Weise erledigt, nur die Odysseuswohnung übrig. Sie erfordert nach anderer Seite noch eine eigene Untersuchung. Hier kann sie den Gang unserer Erwägungen weder fördern noch hemmen; denn gerade ihr Beispiel kann in der Frage nach dem ehelichen Thalamos keine allgemeine Verbindlichkeit haben. Allerdings ist einzig für diesen Palast der Ehethalamos wirklich unanfechtbar bezeugt. Aber er ist es in so singulärer Form, daß es sich verbietet, daraus auf die Existenz eines solchen Raumes in jedem Anaktenhause zu schließen. Denn nur so lange diese letztere Ansicht unangefochten war, durfte man denken, daß die Originalität des von Odysseus erbauten θάλαμος allein in seiner ungewöhnlichen Konstruktion (ψ 188 ff.) gelegen habe und nicht vielmehr auch darin, daß er überhaupt ein besonderes

Schlafgemach war. Ist dagegen jene Ansicht erschüttert oder gar widerlegt, so kann dieser Thalamos auch als gesonderter Schlafraum ein Unicum gewesen sein, das der vielgewandte Herr des Hauses sich gegen die allgemeine Sitte seiner Zeit erbaut hatte, — wenn auch nicht in der von Münsterberg vermuteten Form. Denn nichts spricht dafür, daß man ihn sich wie einen vom Megaron gleichsam abgelösten *μυχός* opisthodomartig hinten am Megaron angebaut denken sollte. Was der Dichter *ψ* 190—192 andeutet, führt im Gegenteil viel eher zur Vorstellung eines frei im Hofe stehenden Gebäudes, und als Eurykleia darin das Lager hergerichtet hat, kehrt sie ins Haus zurück, *πάλιν οἶκόνδε βεβήκει* *ψ* 292.[45])

Die Untersuchungen über das homerische Haus haben, so will es mir scheinen, bislang nicht zum wenigsten gerade darum zu so angreifbaren Resultaten geführt, weil man darin dem Thalamos des Odysseus stets die Ehre eines allgemeinen Argumentes gab. Das eine Exemplar hat das Urteil, ohne daß man sich dessen bewußt wurde, gebunden. Nehmen wir es, wie es sich gibt, als eine Ausnahme in jedem Sinne, so werden wir die noch übrigen Zeugnisse vorurteilsloser betrachten können.

3.

So finde ich eine weitere Bestätigung dafür, daß das eheliche Schlafgemach mit dem Megaron identisch war, in dem besonderen Thalamos der erwachsenen Kinder. Diese wachsen wohl auf im Megaron bei den Eltern (van Leeuwen Mnemosyne XXIX [1901] 239 f.), großjährig geworden aber erhalten sie ihre eigene Wohnung. So heischte es notwendig die Sitte, da die Eltern im Megaron schliefen. Daher der Thalamos des jungen Phoinix *I* 475 und derjenige der Nausikaa mit eigenem Herd *η* 7[46]), sowie die Thalamoi der *νύμφαι* auf dem Achilleusschild *Σ* 492. Und so fest ist die Tradition, daß es auch dem Dichter der Telemachie selbstverständlich scheint, daß Telemachos, obwohl das Megaron des ithakesischen Herrenhauses nachtsüber frei ist, doch den eigenen Thalamos besitzt.[47])

Mit noch größerem Rechte gebührt den verheirateten Kindern des Hauses der gesonderte Thalamos. So finden wir

noch in der verhältnismäßig jungen Schilderung des Priamospalastes[48]) die 62 *θάλαμοι ξεστοῖο λίθοιο* nebeneinander am Hofe des Hauses *Z* 243—250 (erwähnt schon *X* 63); nur ihre Zahl ist vom Dichter übertrieben; so gehören die *θάλαμοι γ* 413 den verheirateten Nestoriden, denn nur Peirithoos ist noch ledig (401)[49]). Iphidamas hat den Thalamos im Hause des Schwiegervaters verlassen (*Λ* 226, 227). Dem von Menelaos erschlagenen Panthoiden Hyperenor trauert die junge Wittwe nach, und zwar *μυχῷ θαλάμοιο νέοιο*: denn auch seine Eltern leben noch (*P* 28. 36). Meleagros verbringt grollend seine Tage im *θάλαμος* (*I* 582. 588), und ebendort sucht Hektor den zürnenden Bruder auf *Z* 321 f. Von den beiden alleinstehenden Nymphen hat Kirke einen Thalamos allerdings noch außer dem Megaron (*κ* 340). Aber ich vermag in ihm keinen einwandfreien Zeugen für die Kenntnis eines selbständigen Schlafgemaches zu erblicken, das Kirke als Hausherrin besessen haben müsse. Sein Vorbild kann ebensogut der Thalamos der erwachsenen unverheirateten Tochter des Hauses gewesen sein. Hat doch Kalypso auch kein besonderes Schlafgemach. Vielmehr steht, in völligem Einklang zu der von mir behaupteten Regel, das Lager, das Odysseus mit der Nymphe teilt, *μυχῷ σπέεος* (*ε* 226), d. h. in derselben Grotte, die als Megaron auch Herd und Webstuhl enthält (*ε* 59. 62): hier lebt die Hausherrin, der Odysseus als *φίλος ἀκοίτης* gesellt ist.

Dieser Thalamos aber ist nicht lediglich Schlafgemach. Er ist vielmehr für die erwachsenen und verheirateten Kinder dasselbe, was das Megaron für die Eltern, für das Königspaar ist. Folgende Erwägungen geben den Beweis für diese These. Die dreigeteilte Wohnung des Paris in der den älteren Kulturzustand vertretenden Partie des *Z*[50]) *ἐν πόλει ἄκρῃ* — *θάλαμος καὶ δῶμα καὶ αὐλή* (316) — ist immer[51]) so verstanden worden, daß *θάλαμος* das Schlafgemach, *δῶμα* das Megaron bedeute. Was fängt man dann aber mit *χ* 494 an, wo Odysseus ausschwefelt *μέγαρον καὶ δῶμα καὶ αὐλήν*? Mit der Erklärung, daß *δῶμα καὶ αὐλήν* als formelhafter Versschluß einmal mißverstanden verwendet worden sei, oder gar, daß *δῶμα* einmal Megaron, das andere Mal Frauengemach bedeute, kommt man nicht aus. Man hat sich sogar auf diejenigen Stellen berufen, in denen *μέγαρον* in allgemeiner Bedeutung

auch von der Gesindewohnung gesagt wird, und es daraufhin hier mit Frauengemach übersetzt, gleichwertig dem θάλαμος Z 316[52]), und hat damit wohl so ziemlich das Verkehrteste getan, was möglich ist. Das ganze Mißverständnis wird in diese Stelle doch erst durch die Auffassung, daß Paris außer dem Thalamos noch ein Megaron besessen haben müsse, hineingetragen; es wird dagegen sofort beseitigt, wenn wir in diesem θάλαμος eben dieses „Megaron" des verheirateten Sohnes erkennen. Er lebt in dem Thalamos auch am Tage, so gut wie der Hausherr selbst im Megaron, in dem er des Nachts auch schläft. Dazu kommt, wie Münsterberg sehr hübsch dargelegt hat, daß es keine Waffenkammer gab, daß vielmehr die Waffen in Friedenszeiten die Wände des Megaron schmückten (a. a. O. S. 138). Dem entspricht es aber vorzüglich, daß (321) Paris die Waffen in seinem „Thalamos" putzt. Und sollen wir uns ferner die Mägde mit ihrer Arbeit (Z 323) im ehelichen Schlafgemach denken, wenn es außerdem noch ein Megaron gegeben hätte? Und der Sohn hätte besessen, was wir aus anderen triftigen Gründen seinem Vater, dem Hausherrn und König, absprechen mußten? Ich ziehe die einfachere Erklärung vor, daß μέγαρον an jener Stelle im Odysseushause ebenso untadelig steht, wie θάλαμος im Hause des Königssohnes, und daß es nur an uns liegt, letzteren richtig zu verstehen. Man mißversteht den Dichter, wenn man wähnt, er habe hier den schönen Priamiden als Weichling, als γυναιμανής ἠπεροποιτής, absichtlich im Thalamos beim Weibe sitzend vorführen wollen. Mit nichten! Er sitzt in seinem eigenen Gemach, das ihm Herd und Ehebett zusammen enthält. Und unter δῶμα ist in dieser Verbindung dann beidemale auch wieder ganz richtig dasselbe verstanden, die Gesamtheit der Nebenräume, Korridore, Gesinde- und Vorratskammern. Sie sind dem Thalamos des verheirateten Sohnes so unentbehrlich, wie dem Megaron des Vaters.

Die Dichtung vom Zweikampf des Menelaos mit Paris trägt einen ganz anderen Charakter; sie ist ohne Zweifel jünger, auch wenn in der jetzigen Bearbeitung des Z ein Hinweis auf den Zweikampf (339) sich nicht ableugnen läßt.[53]) Aber sie hat dieselben räumlichen Voraussetzungen. Sobald Helena vom Turme zum Hause zurückgekehrt ist, trennen sich

ihre Begleiterinnen von ihr und begeben sich *θοῶς ἐπὶ ἔργα* (*Γ* 422), d. h. sie gehen, wenn ich den Begriff aus dem Z hier einsetzen darf, in das *δῶμα*, während ihre Herrin sich allein zu Paris *εἰς ὑψόροφον θάλαμον* begibt, — diesmal allein, denn Aphrodite selbst hatte sie zu dem Gemahl gerufen. Im Anfang desselben Gesanges finden wir die Identität von Thalamos und Megaron bestätigt. Iris-Laodike trifft Helena *ἐν μεγάρῳ· ἡ δὲ μέγαν ἱστὸν ὕφαινεν δίπλακα πορφυρέην* (125), — aber auf die Nachricht der Göttin eilt sie sofort *ἐκ θαλάμοιο* zum Skäischen Tor (142). Auch von Andromache heißt es *X* 440 ff. *ἱστὸν ὕφαινε μυχῷ δόμου ὑψηλοῖο δίπλακα πορφυρέην*; sie ruft den Mägden *κατὰ δῶμα* zu, das Bad für Hektor zu rüsten, und als sie die Klagen vom Turm her vernimmt, stürzt sie von schlimmsten Ahnungen erfüllt aus dem Megaron (460) hinaus. Haben dem Dichter der ersten Helenascene des *Γ* diese Verse etwa vorgeschwebt, — das Umgekehrte ist nicht denkbar, — so hat er sie jedesfalls richtig verstanden.

Aber man wird auf eine andere Stelle desselben Gesanges weisen, auf Helenas Klage in der Teichoskopie (174 f.), daß sie, um Paris zu folgen, *θάλαμον γνωτούς τε* verlassen habe. Nach der hier vertretenen These hätte sie strenggenommen nur vom *μέγαρον* reden dürfen — also, wird man wieder folgern wollen, ist hier die Sonderexistenz des ehelichen Gemaches direkt bezeugt. Doch ist auch dafür eine andere Erklärung möglich und, wie ich glaube, berechtigt. Der Dichter wollte einen bestimmten Gedanken, den des Ehebruchs, markieren. Dazu ist der Begriff des Megaron, in dem das ganze Leben sich abspielte, nicht prägnant genug. Zu matt wäre es gewesen, Menelaos selbst zu nennen. Sie hätte vom Ehebett sprechen können — aber wird man es dem Dichter verargen, der eben erst Helena (mit ganz richtiger Terminologie) aus dem Thalamos eilen ließ, um sie bald darauf ebendahin zurück zum Lager des Paris zu führen, wenn er sie selbst nun auch eines „Thalamos" in Sparta gedenken läßt? Die Bedenken sind bekannt, die über das Verhältnis der einzelnen Teile des *Γ* zu einander bestehen. Aber einerlei, ob derselbe Dichter beide Helenaszenen mitsamt dem Zweikampf gedichtet habe, oder ob ihm nur die erste, sowie Teichoskopie und *ὅρκια* gehören[54]), oder ob endlich auch Helenas Gang zur

Mauer ihm bereits vorlag und er durch seine Teichoskopie und die ὁρκίων σύγχυσις das Parislied erst mit dem Übrigen verbinden wollte[55]), — in jedem Falle wird v. 174 eine solche Erklärung allein aus dem unmittelbaren Zusammenhange heraus erlauben, zumal kein anderer einwandsfreier Zeuge für einen Ehethalamos ihm zu Hilfe kommt.

Wir hätten, um vollständig zu sein, noch der Einleitung zu Hektors Begegnung mit Andromache zu gedenken. Sie bietet uns *Z* 377 die Frage Hektors an die Mägde: πῇ ἔβη Ἀνδρομάχη λευκώλενος ἐκ μεγάροιο. Von der Schwelle aus hat sein Auge das eine Gemach überflogen: wenn sie hier nicht ist, kann sie nur ausgegangen sein — zu den Schwägerinnen oder zum Heiligtume Athenas. Für den Verfasser dieser vielleicht sehr jungen Partie[56]) besteht also kein Zweifel, daß es für Andromache keinen zweiten Raum gegeben habe. Möglich, daß er diese Vorstellung nur aus der älteren Dichtung (*X* 460?) entnimmt. Wir dürfen dieses Megaron doch getrost mit seinem offiziellen Namen θάλαμος Ἕκτορος nennen.

Nun läßt sich für solche Thalamoi der erwachsenen Kinder — wenigstens in einem Falle — auch die Grundform erweisen. Der junge Phoinix sucht heimlich das Haus seines Vaters Amyntor zu verlassen. Seine Angehörigen schöpfen Verdacht und internieren ihn in seinem θάλαμος (*I* 462 ff.). Damit er auf keine Weise entrinnen könne, bewachen sie ihn Tag und Nacht; sie wechseln ab, die Wachtfeuer gehen nicht aus,

. . . οὐδέ πότ' ἔσβη
472 πῦρ, ἕτερον μὲν ὑπ' αἰθούσῃ εὐερκέος αὐλῆς,
ἄλλο δ' ἐνὶ προδόμῳ, πρόσθεν θαλάμοιο θυράων.

Aber in der zehnten Nacht bricht er die feste Tür des Thalamos, springt über die Mauer des Hofes und entkommt (472 —476).

Deutlich genug steht hier, daß man die beiden einzig möglichen Ausgänge bewachte: das eine Feuer brannte im πρόδομος vor der Tür des Thalamos, das andere doch ohne Zweifel bei derjenigen Tür, die außer der des eigenen Gemachs dem Flüchtling allein noch den Weg verschloß, nämlich in der αἴθουσα des Hoftors.[57]) Diese Unterscheidung wird gleich darauf bei der Schilderung der Flucht wieder auf-

genommen: die Thalamostür bricht Phoinix auf, das Hoftor vermeidet er, indem er an anderer Stelle die Hofmauer überspringt. Folglich hatte der Thalamos das Schema des Megaron — Vorhalle und Gemach —, war diesem also auch äußerlich, nicht nur in der Bedeutung, gleich und öffnete sich mit der Halle und der einzigen Tür nach dem Hofinnern. Eine andere Erklärung läßt die Stelle nicht zu. Gleichwohl haben gerade die neuesten Bearbeiter des homerischen Hauses an zwei unmittelbar voreinander liegende Vorräume gedacht, in deren jedem ein Wachtfeuer gebrannt habe.[58]) Da hätte wohl eines genügt! Aber man interpretierte eben diese recht junge Dichtung einfach nach den dreiteiligen Megara von Tiryns und Mykenä. Das waren ja doch reale „homerische" Paläste! Die Dichtung mußte sich fügen.

4.

Doch haben nicht auch die Götter ihre Thalamoi? Gewiß, aber auch von diesen droht unserer These keine Gefahr. Es ist keine alte Poesie, die, die menschlichen Verhältnisse auch da übertragend, von den göttlichen Wohnungen mit erzbeschlagener Schwelle, von **πρόθυρον**, Krippen und Hallen redet. Noch die Einleitung zur *ὁπλοποιία* beschränkt sich darauf (*Σ* 374. 412. 468), zu sagen, daß das Feuer und die Blasebälge des Hephaestos im Megaron bewacht werden, und daß Charis ihn aus diesem hervorrufe, Thetis zu begrüßen (392). Erst im Liede des Demodokos ist daraus die besondere Schmiede, *χαλκεών*, geworden (*ϑ* 273) und davon der Thalamos unterschieden, *ὅϑι οἱ φίλα δέμνι' ἔκειτο* (277), in dessen *πρόθυρα* der betrogene Schmiedegott die anderen Götter versammelt (304 f.). Aber wie wollte man diesem Stück, das nahezu die ganze homerische Dichtung und mehr noch voraussetzt, das Recht eines selbständigen Zeugnisses gewähren? Kann man das doch nicht einmal für die respektablere *Διὸς ἀπάτη*, die, konkreter als *Α* 606, vom Thalamos von Zeus und Hera zu erzählen weiß (*Ξ* 166, 167 = 338, 339 und 188). Hephaistos, der beiden Sohn, hat ihn verfertigt. Wohin diese Genealogie gehört, hat Wilamowitz gezeigt; wie jung ihre Beachtung in der Ilias ist, hat jetzt Robert einleuchtend dargelegt.[59]) Wenn nun aber die Möglichkeit besteht, daß diese Episode des *Ξ*,

als sie in die Ilias eingefügt wird, bereits das Γ vorfindet, so sehen wir auch schon einen Weg, auf dem, aus der Dichtung selbst, dem Dichter der Ehethalamos zugekommen sein kann. Aber es wäre doch auch nicht ganz unmöglich, daß die Verse

Ξ 166 βῆ δ' ἴμεν ἐς θάλαμον, τόν οἱ φίλος υἱὸς ἔτευξεν
Ἥφαιστος, πυκινὰς δὲ θύρας σταθμοῖσιν ἐπῆρσεν
κληῖδι κρυπτῇ, τὰς δ' οὐ θεὸς ἄλλος ἄνοιγεν.
ἔνθ' ἥ γ' εἰσελθοῦσα, θύρας ἐπέθηκε [60]) φαεινάς

sich mit φ nicht nur zufällig berühren, wo Penelope (6 f., 43 f.) εἵλετο δὲ κληῖδ' .... βῆ δ' ἴμεναι θάλαμόνδε ... τόν ποτε τέκτων
ξέσσεν ἐπισταμένως καὶ ἐπὶ στάθμην ἴθυνεν,
45 ἐν δὲ σταθμοὺς ἄρσε, θύρας δ' ἐπέθηκε φαεινάς.

Das wäre natürlich nicht das φ unserer Odyssee, die wohl jünger ist, als alle Götterscenen der Ilias, sondern das im φ verarbeitete alte Gedicht, in dem der Ehethalamos des Odysseus schon seine Rolle spielte. Im ersteren Falle hätte der Dichter den Fehler von Γ 174 (s. o.) weitergegeben, im andern hätte er eine Ausnahme, den Odysseusthalamos, ebenso irrtümlich verallgemeinert, wie die modernen Interpreten. Dafür aber, daß er aus eigener lebendiger Vorstellung heraus von dem besonderen ehelichen Schlafgemach gesprochen habe, bleibt jede Bestätigung aus. —

Der Ehethalamos hat unserer Prüfung (mit der einen Ausnahme im Odysseushause) nirgends Stand gehalten. Seine Aufgabe wird vielmehr von dem Megaron erfüllt — fast bis zum Ende der Blütezeit epischer Dichtung. Nur in dessen Vorhalle bleibt Raum, den fremden Besucher zu betten. Nun, da diese Sitte sich durch sehr einfache tatsächliche Verhältnisse erklärt, sei zum Beweise für ihre allgemeine Gültigkeit daran erinnert, daß auch der Fremdling Odysseus die erste Nacht im eigenen Hause ἐν προδόμῳ (υ 1) verbrachte, obwohl kein Mensch ihm den Schlaf beim Herd im Megaron verwehrt hätte.[61]) Einzig und allein bei Eumaios schläft der Gast drinnen beim Herd (ξ 518, 420). Und doch hatte ihm einst Odysseus zu οἶκος und κλῆρος auch πολυμνήστην γυναῖκα gegeben (ξ 64). Allein da ihrer sonst nirgends Erwähnung geschieht, und mit Odysseus zusammen in der Hütte nur noch die jüngeren Hirten schlafen[62]), während sich Eumaios bewaffnet

hinaus zu den Herden begibt, so denkt sich der Dichter diesen wohl als Witwer, wenn er überhaupt noch an jene Verse denkt, und die Scene dürfte, sofern die Sitte, von der wir hier sprechen, nicht eine rein-höfische war, die das Volk nicht übte, als bezeichnende und erklärliche Ausnahme die Regel nur bestätigen.

5.

So harrt nur noch eine Frage der Antwort.

Im homerischen Hause hat ein Frauensaal, als besonderes Departement der Hausherrin, nicht existiert. Das hat für die Odyssee schon vor Jahren Puchstein (Arch. Anz. 1891, 43) behauptet und jetzt ganz allgemein, auch für die Ilias, van Leeuwen (Mnemosyne a. a. O.) dargelegt. Die vorstehenden Erörterungen treten bekräftigend hinzu. Der Saal, wo die Hausfrau mit den Mägden am Tage weilt, — derselbe, wo sie nachts mit dem Gatten schläft, — ist das Megaron. Damit fällt die Annahme, daß Penelope von vornherein noch ein Gemach für sich gehabt hätte, wenn nicht das Hyperoon den Anspruch erhöbe, dieses Gemach zu sein, dessen allgemeine Verbreitung für die homerische Zeit „außer allem Zweifel" sein soll.

Daß das Hyperoon einmal einen allgemein bekannten und verbreiteten Bestandteil des Hauses gebildet habe, wird gewiß nicht bestritten werden können. Wie steht es aber mit seiner Verwendung im Epos? Da das Urteil hierüber von größter Bedeutung für die vorliegende These ist, dürfen wir der Mühe einer genauen Prüfung der einschlägigen Stellen nicht ausweichen.

Von den beiden Iliasstellen *B* 514, *Π* 184 dürfen wir absehen. Es handelt sich um Liebesszenen, in denen das Hyperoon als Schlafgemach der Haustochter fungiert, beide Male in anerkannt jungen Einlagen.[63]) Hiervon abgesehen spielt der Raum nur im Hause des Odysseus und nur in Verbindung mit Penelope eine Rolle. Aber gerade deshalb muß man sich über diese Rolle billig wundern. Bedenken wir die wohlbekannte Situation. Penelope ist aufs empfindlichste auch dadurch verletzt, daß das wüste Treiben der Freier es ihr unmöglich macht, ihren Platz im Megaron gleich Arete und,

wie wir jetzt sagen dürfen, gleich Helena und Andromache, einzunehmen. Nicht etwa ihr „Thalamos“, d. h. der Frauensaal als offizieller Raum der Hausfrau (so meint man) ist zur Gesindestube degradiert, nein sie selbst ist degradiert und von der rechtmäßigen Stelle der Hausherrin im Megaron verscheucht.[64]) Das hatte Konrad Lange (Haus und Halle 40) vollkommen richtig erkannt, aber der Glaube an das Hyperoon und die irrige Meinung, der Ehethalamos des Odysseus sei in dessen Abwesenheit als Vorratskammer benutzt worden (S. 42. 44, Anm. 2)[65]), haben jene evidente Erkenntnis verdunkelt. Penelope bleibt unter solchen Umständen nichts übrig, als sich in das Gesindezimmer zurückzuziehen. Zu diesem Schlusse müssen wir schon kommen, wenn wir uns allein an die anerkannt alten Teile der Odyssee halten.[66]) Das *πρῶτον ψεῦδος* liegt darin, eine homerische Frauenwohnung, wie es immer wieder geschieht, gerade aus den Verhältnissen des Odysseuspalastes herzuleiten. Diese Verhältnisse sind ja abnorm! Die Herrin des Hauses befindet sich in einer ganz ungewöhnlichen Zwangslage und muß entbehren, was in jedem anderen Falle das gute Recht der Hausfrau ist. Wenn wir sie also in einem Gemache zusammen mit den Mägden finden, wie dürfen wir denn (selbst wenn diese Stellen alle selbständige Beweiskraft besäßen) daraus gerade für sie einen privilegierten, dem Männersaal ebenbürtigen Frauensaal herleiten und diesen noch obendrein als Zeugnis für eine allgemein gültige Einrichtung homerischer Zeit anführen!

Damit ist aber die Ausnahmestellung des Odysseushauses nicht erschöpft. Denn es ist wiederum eine besondere Eigentümlichkeit gerade ihres Hauses, durch die Penelope anderen Frauen gegenüber, wenn diese in eine gleiche Lage kommen würden, doch im Vorteil ist. Jene Einschränkung, unter der sie leidet, trifft nicht zu für die Nacht. Wäre, wie in jedem anderen Anaktenhause, der *μυχός* des Megaron einst auch die Schlafstätte für die Gemahlin des Odysseus gewesen, so wäre sie durch die Freier allerdings auch dieser beraubt. Das ist aber nicht der Fall. Gerade sie besaß ja den festen Thalamos, den Odysseus erbaut hatte. Weshalb schläft sie nun dennoch im Hyperoon? Etwa, weil sie dort allein nicht schlafen will? Deshalb sollte sie das im eigentlichsten Sinne ihr gehörige

Gemach aufgeben und es vorziehen, in einem qualitativ viel geringeren Raume, wieder allein, zu schlafen? Jeder Versuch einer Erklärung betont nur den Widerspruch stärker, in dem Penelopes Aufenthalt im Hyperoon zum Thalamos des Odysseus steht. Eins schließt das andere notwendig aus. Und zwar ist ohne Zweifel der Ehethalamos das ältere Element. Das Hyperoon ist erst spät[67]), in einer ganz bestimmten Schicht, in die Odyssee eingedrungen. Von dieser Schicht sind die übrigen Erwähnungen abhängig, und sie stehen denn auch in solchen Partien der Dichtung, die von der Homerkritik bereits aus ganz anderen Gründen für jung erklärt worden sind.

Ich nehme die Telemachie voraus. Hier findet sich das Hyperoon als Aufenthalt Penelopes, wo sie schläft (*β* 358) und webt (o 517)[68]), in nicht formelhaften Versen, und also, wie wir vorerst annehmen müssen, original:

(*β*) .... *ὁππότε κεν δὴ*
μήτηρ εἰς ὑπερῷ' ἀναβῇ κοίτου τε μέδηται.

(o) .... *οὐ μὲν γάρ τι θαμὰ μνηστῆρσ' ἐνὶ οἴκῳ*
φαίνεται, ἀλλ' ἀπὸ τῶν ὑπερωίῳ ἱστὸν ὑφαίνει.

Dagegen steht es *δ* 787 in einer von der Kritik mit überzeugenden Gründen als späte Erweiterung erwiesenen Partie. In derselben Scene lesen wir auch, daß Penelope zum Hyperoon ging, um zu schlafen,

ἀλλ' ὑδρηναμένη, καθαρὰ χροΐ εἵμαθ' ἑλοῦσα,
εἰς ὑπερῷ' ἀναβᾶσα σὺν ἀμφιπόλοισι γυναιξὶν κτλ.

(751. 760), d. h. in Versen, die formelhaft und entlehnt sein können, vgl. *φ* 356.[69]) Vorher war sie mit den Mägden (682) unten im *θάλαμος* (718. 719), und der Dichter zeigt eine gewisse Unsicherheit, wenn er das Traumbild, das ihren Jammer lindern soll (796 ff.), dann oben im Hyperoon auch wieder *ἐς θάλαμον* (802) eintreten läßt. Eine Gleichsetzung von *θάλαμος* und *ὑπερῷον* findet sich sonst überhaupt nicht. Wir kommen auf jene Verse später zurück.

Außerdem erscheint das Hyperoon in Versen und Versgruppen, die als Formeln mehrfach wiederkehren und immer von Penelopes Kommen und Gehen handeln. Sie stehen *απρστ* und *φ* (*χψ*). In *απρτ* geben sie die Vorstellung, daß die Königin im Hyperoon unter Klagen und Tränen einschläft:

ἐς δ' ὑπερῷ' ἀναβᾶσα σὺν ἀμφιπόλοισι γυναιξὶν
κλαῖεν ἔπειτ' Ὀδυσῆα φίλον πόσιν, ὄφρα οἱ ὕπνον
ἡδὺν ἐπὶ βλεφάροισι βάλε γλαυκῶπις Ἀθήνη,

im *ρ* spricht sie nur davon, um Telemach zur Aussprache zu veranlassen — *α*, *π* und *τ* tut sie es wirklich. Von diesen Stellen dürfen wir *τ* 602—604 nach Kirchhoffs Bemerkungen (Hom. Od.[2] 176) als Interpolation streichen. Und auch *α* 328 ff. hat, wie nach dem ganzen Charakter dieses Gesanges zu erwarten ist, keine selbständige Bedeutung.[70]) Also bliebe nur *π*, wo aber, wie bei *α*, die Abhängigkeit von *φ* offenkundig ist.[71]) Das Hyperoon wird lediglich durch die Formel *π* 449 *ἡ μὲν ἄρ' εἰσαναβᾶσ' ὑπερώϊα σιγαλόεντα* (= *σ* 206) *κλαῖεν ἔπειτ' κτλ.* eingeführt; vorher (*π* 413) war der Raum, aus dem Penelope kam, unbestimmt gelassen. Und auch diese Formel teilt wenigstens die zweite Vershälfte mit dem Verse einer Partie (*χ* 428), die mit dem jetzigen *φ* auf das Engste zusammenhängt.

Etwas anders liegt die Sache im *ρ*. Da sitzt v. 505, 506 Penelope mit den Mägden im Thalamos (wie *δ* 682 f.). Von da aus hört sie ebenso, daß Odysseus im Megaron getroffen wird (493), wie später das Niesen des Telemachos (542). Denn daß mit 506[b] (*ὁ δ' ἐδείπνεε δῖος Ὀδυσσεύς*) kein Scenenwechsel angedeutet ist, wie Puchstein a. a. O. gemeint hat[72]), und daß sie nicht etwa von da ab, wie Odysseus, im Megaron sitzend zu denken ist, beweist doch wohl v. 575 (vgl. *δ* 680) zur Genüge: da vollzieht sich allerdings ein Scenenwechsel, aber Odysseus sitzt im Megaron, und von ihm geht Eumaios zu Penelope zurück, *ὑπὲρ οὐδοῦ*, also in ein anderes Gemach. Man muß zugeben, daß mit dieser Situation Penelopes erste Anrede an Eumaios (507), ohne daß gesagt wird, wie dieser so plötzlich in den Thalamos käme, sowie des Odysseus Rat, Penelope solle im Megaron bis zum Abend bleiben (570)[73]), schlecht vereinbar sind. Dieser Widerspruch ist aber nicht durch Interpretation zu beseitigen, vielmehr bestätigt er nur das Urteil, das Kirchhoff (Hom. Od.[2] 512 f.) und Wilamowitz (a. a. O. 44 f.) über die „Flickpoesie“ im *ρ* gefällt haben. Auch ist es klar, woher die Situation stammt: *τ* 53, also im alten Liede, kommt Penelope zu dem sie im Megaron erwartenden Odysseus aus dem Thalamos[74]) — also muß sie vorher in diesem sitzen — daher der *θάλαμος* im *ρ*.

Sind doch auch die Verse, die ihr Auftreten im τ schildern, wenig passend ϱ 36, 37 verwendet. Im τ sieht Odysseus sie nach zwanzig Jahren zum ersten Male wieder, da erscheint sie wie Artemis oder Aphrodite, — was soll der Vergleich, wenn sie den nach kurzer Reise heimgekehrten Telemach begrüßt? Wir wollen hier noch nicht fragen, was für ein Thalamos im τ tatsächlich gemeint gewesen sei. Der Verfertiger jener Teile des ϱ hat sich dabei keinen anderen Raum gedacht als in δ 682 f.: das Gesindezimmer. An das eheliche Schlafgemach Penelopes konnte er schon darum nicht mehr denken, weil, wie ich vorgreifend bemerke, seine Vorlage (φ) ihm bereits die feste Vorstellung überliefert hatte, daß Penelope im Hyperoon schlief. Überdies hätte er die Mägde auch wegen ψ 225/26 (s. u.) nicht in den Ehethalamos bringen dürfen. — Wenn sich endlich dieser späte Homeride die Lage seines Thalamos so vorstellte, daß Penelope von ihm aus hören konnte, was im Megaron vorging, so ist daraus noch kein Schluß auf die Raumdisposition im Hause der älteren Dichtung oder gar eine Nutzanwendung auf einen „mykenischen" Palast (Myres, Journ. of hell. stud. XX (1900) 136) gestattet.

ϱ 166 bricht die Unterredung mit Telemachos ab, und als Penelope nach einigen Zwischenscenen wieder eingeführt wird [ϱ 492 f. 505 f., um die Unterredung mit Odysseus vorzubereiten], sitzt sie eben wieder im Thalamos. Das v. 101—103 eingeführte Motiv konnte der Verfasser ruhig fallen lassen, da Telemachos ja der Mutter den Reisebericht nicht versagte. Aber glücklich ist dieser sentimentale Vorwurf Penelopes gewiß nicht, und es ist längst gesagt, daß die Verse, — durch die allein das Hyperoon im ϱ eingeführt wird, — nicht für diese Stelle, sondern für das τ gedichtet sind, wo Penelope ihre Absicht auch ausführt und wirklich ins Hyperoon geht (594—596. 600, 601), und wo es überdies auch die rechte Zeit ist, zu Bett zu gehen. Freilich legt sich die bekümmerte Frau auch im Schluß des δ und im π am hellen Tag zu Bett und wird bald von Athena in Schlaf versenkt. Aber es verrät sich doch, zumal in der dafür verwendeten Formel π 450, 451, die Abhängigkeit von einer berühmten Scene, in der Penelopes Einschlafen bei Tage tiefer begründet ist.

Bevor wir diese Scene suchen, werfen wir noch einen kurzen Blick auf die merkwürdige Partie im σ, in der Penelope, von Athena mit höheren Reizen geschmückt, sich zu den Freiern begibt und ihnen Geschenke entlockt. Dem Urteil, das Wilamowitz a. a. O. 28 f.[75]) dieser Episode gesprochen, hat Cauer die Berücksichtigung der alten Sitte, die Braut gegen ἔδνα zu kaufen, entgegengehalten.[76]) Aber dieser scheinbar wohlbegründete Einwand ist der uns vorliegenden Darstellung gegenüber doch wirkungslos. Cauer selbst muß zugeben, daß die Frage des Brautkaufes hier schon vom Standpunkte einer späteren Zeit behandelt wird, die über die ältere Sitte, von „der nur noch eine Erinnerung im Volksbewußtsein lebendig war“, bereits fortgeschritten ist. Vollends aber die Teile, auf die es hier ankommt, „die ungeschickte Einleitung und der anstößige Schluß“[77]), bleiben von jenem Einwand überhaupt unberührt, für sie bleibt der von Wilamowitz charakterisierte, epigonenhafte Eindruck jedenfalls gültig. Glaubt der Verfasser doch auch in v. 182—184 motivieren zu müssen, daß die Königin von zwei Dienerinnen begleitet wird. So wenig bedachte er das feste homerische Zeremoniell (*Z* 399. *X* 461), obwohl er selbst dafür den Formelvers 207 (= τ 501. *Γ* 143) verwendet. Es genügt daher, auf die Parallelen zu σ 208—210 und 303 in φ 63—65 und φ 61 hinzuweisen. Penelope kommt auch in dieser jungen Partie aus dem Hyperoon und kehrt dahin zurück (σ 302). Diesmal aber lassen die vielen Geschenke sie weder zu den obligaten Tränen, noch zum Schlafe kommen, und die Scene endet entsprechend dem ἀχρεῖος γέλως des Anfangs.

So bliebe zunächst noch das τ, in dem Penelope aus dem Thalamos kommt (53) und sich ins Hyperoon zurückzieht. Sie selbst sagt, daß sie dort um Odysseus zu klagen pflege: 594—596. Diese Verse sind an keiner älteren Stelle nachzuweisen, sind sie also für diesen jetzigen Platz gedichtet? Eine Antwort darauf müssen wir uns bei den letzten Scenen in φχψ holen.

Penelope hat den Freiern den Bogen gebracht. Sie haben vergebens versucht, ihn zu spannen, und ihn bei Seite gelegt. Da bittet der Fremde um die Waffe. Die Freier wehren es, Penelope tritt für ihn ein, dann verläßt sie auf

Telemachs Geheiß den Saal. Seeck hat, — gerade hierin auf der Erkenntnis von Niese[78]) und Wilamowitz glücklich weiterbauend, — diese ganze Scene der alten Odyssee des τ zugewiesen.[79]) Der Bogenwettkampf ist in der alten echten Dichtung nur möglich als eine Verabredung der beiden Gatten, die sich, wie es im τ noch zu erkennen ist, vorher wiedergefunden haben. Jetzt freilich ist von jenem Einverständnis zwischen Odysseus und Penelope, von dem noch der Dichter des ω (166 f.) weiß, nur soviel noch zu merken, daß, wie Seeck richtig hervorhebt, Penelope im φ genau so spricht, wie sie in solchem Falle sprechen müßte. Zum jetzigen Zusammenhang paßt das aber nicht mehr. Nach Wilamowitz' grundlegender Erklärung des ἀναγνωρισμός im ψ (Hom. Unt. 82—85) ist hier eine Version der Sage verarbeitet, in der zwar ein Freiermord, wie jetzt, der Wiedererkennung voranging, dafür aber, was noch wichtiger ist, der Bogenwettkampf fehlte. Penelope weiß hier weder von dem Fremden, noch erfährt sie etwas vom Freiermord, bis alles vorüber ist. Das Wettschießen, haltbar nur als eine zwischen den Gatten vereinbarte List, stammt also notwendig aus anderer Quelle. Jetzt ist Penelopes Verweilen nach dem vorläufigen Ende des Bogenschießens und sodann ihr Eintreten für den Fremden in der Tat unverständlich, wenn es von demjenigen erfunden sein sollte, der vor allem ψ 1—296 damit verbunden hat, da hier Penelope weder vom Fremden noch von Bogenkampf weiß. Ganz anders liegt die Sache, wenn im φ gleichfalls ein altes Gedicht benutzt ist, wo Penelope deshalb im Saale bleibt, weil sie schon weiß, worauf es ankommt, nämlich daß der Bogen schließlich dem Fremden in die Hände gespielt werden muß. Erst als das eingeleitet ist, verläßt sie — ebenso bewußt — den Saal. Ob auch da schon auf Geheiß des Telemachos, ist nicht mehr zu sagen.

Jedenfalls aber gehört die „prahlerische Rede", mit der jetzt Telemach die Mutter sich entfernen heißt (mit Benutzung der Verse 490—493 des Z[80]), sowie die Schilderung ihrer Rückkehr ins Hyperoon erst der Bearbeitung an, die ja gar manches abzuändern hatte, um Teile zweier so konträrer Versionen zu vereinigen. Die Verbindung des dem Morde voraufgehenden Wettschießens mit der anderen von Wilamo-

witz in υ und ψ nachgewiesenen Version forderte für jenes eine neue Begründung. Pallas Athene selbst mußte nun Penelope den Gedanken dazu eingeben, — damit beginnt jetzt das φ, — und Penelope veranstaltet den Wettkampf, damit er über ihre Hand entscheide, — nun aber ist es keine List, es ist ihr voller Ernst, denn sie weiß nichts von Odysseus' Nähe. Und deshalb klagt und weint sie auch, als sie dann allein ist, wie sie geweint hat, als sie den Bogen hervorholte. Denn sie geht jetzt ja hinweg, ohne zu ahnen, was kommen wird, genau so, wie es das im ψ verwertete Gedicht verlangte. Die *τόξου θέσις* wird also erst dadurch widerspruchsvoll, daß sie in den jetzigen Zusammenhang gebracht und mit einer Version verbunden wird, der sie gänzlich fremd war. Bleibt demnach bestehen, daß sie doch nur auf der Verabredung der beiden Gatten beruht und haltbar ist, so setzt sie selbstverständlich den *ἀναγνωρισμός* voraus und bildete einst die Fortsetzung des alten τ, für das die Wiedererkennung Niese (a. a. O. 164) bereits vermutet, aber erst Wilamowitz (a. a. O. 53 ff.) als original und zugehörig erwiesen hat. Die Badescene, in der sie dort herbeigeführt wurde, ist jetzt entstellt. Aber die ursprüngliche richtige Tageszeit ist noch in der späten Bearbeitung gewahrt: der Abend war für die Erkennung durch das Ehebett notwendige Voraussetzung. Jetzt ist sie im ψ keineswegs immer berücksichtigt (Wilamowitz a. a. O. 68), — auch das fällt dem zur Last, der in φ—ψ alte, aber disparate Elemente vereinigt hat.

Nun kehren wir zu der Schilderung von Penelopes Abgang im φ zurück. Sie begibt sich ins Hyperoon und weint um Odysseus, bis wiederum Athena eingreift und sie in Schlaf versenkt 356 f.

> *ἐς δ' ὑπερῷ' ἀναβᾶσα σὺν ἀμφιπόλοισι γυναιξὶν*
> *κλαῖεν ἔπειτ' Ὀδυσῆα φίλον πόσιν, ὄφρα οἱ ὕπνον*
> *ἡδὺν ἐπὶ βλεφάροισι βάλε γλαυκῶπις Ἀθήνη* —

Verse, die, wie schon gesagt, im τ interpoliert, im α sicher, im π höchstwahrscheinlich formelhaft wiederholt sind. Wirklich am Platze sind sie nur hier im φ, wie es jetzt ist. Weil Penelope den Odysseus erst nach dem Mord erkennen wird, kann sie in diesem Moment noch um ihn als um einen Verlorenen klagen. Und eben darum darf sie von dem Kampf-

getöse, das nun folgt, nichts hören, — daher der tiefe Schlaf um diese Stunde. Kann man noch zweifeln, daß wir hier originale Verse vor uns haben? Wären ältere Verse aus einem uns nicht mehr bekannten Zusammenhange hier schon formelhaft wiederholt, so wäre wohl auch Athena nicht die Helferin. Schon Kayser und Niese haben beobachtet, daß erst die jüngere Dichtung sie in dieser Eigenschaft kennt.[81]) Sind aber die Verse hier im φ original, so folgt daraus, daß ihrem Verfasser das Hyperoon als notwendiger Bestandteil des Hauses seiner Zeit gegolten hat. Dafür spricht weiter, daß diese durch φ 356—358 geschaffene Situation auch im Folgenden durchaus festgehalten wird: Eurykleia sucht Penelope im Hyperoon auf, diese kommt von dort herab, χ 428, 429 ψ 1, 80, 85, 384. Aber auch der jetzige Schluß des τ, zu dem wir nun zurückkehren dürfen, ist unter derselben Voraussetzung, wie die Hyperoonverse in φχψ, gedichtet. Penelope soll von Odysseus nichts ahnen, bis der Freiermord vorüber ist. Darum bemüht sich der Dichter dieser Schlußpartie, so gut oder schlecht es geht, die Wiedererkennung zu retardieren, damit die Haupthandlung sich so vollziehen kann, wie es jetzt dort geschieht, und bereitet den Bogenwettkampf so vor, wie er jetzt im φ beginnt. Und damit entscheidet sich auch die Frage über τ 594—596. Ist das ein Rest von dem echten alten τ[82]), oder was ist ursprünglicher: Penelopes Gerede von ihren Tränen und Klagen um Odysseus oder diese Klage selbst in einer entscheidenden Stunde? Ich kann nicht zweifeln, daß der Stelle im φ die Priorität gebührt. Und nun erinnere man sich, daß der Verfasser dieses ganzen Schlusses des τ nach Wilamowitz identisch ist mit dem letzten Bearbeiter unserer Odyssee, dem auch φχψ schon im jetzigen Zustande vorlag. Für ihn paßt es, daß er die Anregung zu seinen verallgemeinernden Worten τ 594—596 aus der Situation im φ 356—358 und dazu den Vers τ 597 aus dem alten τ 260, sowie τ 600, 601 aus σ 206, 207 entnahm. Nun ist es auch ganz ersichtlich, wie es kommt, daß die Verse des φ, auf die es uns ankommt, gerade in α und im Schluß des δ wiederkehren. Denn diese Partien hat Wilamowitz eben demselben letzten Bearbeiter zugewiesen, dem auch der Schluß des τ gehört. Von ihm stammen ferner die oben bezeichneten Unklarheiten

im ϱ, und er ist es auch, der ϱ 101—103 seine eigenen Verse τ 594—596 wiederholt. Der „Thalamos im Hyperoon" läßt sich sonach über seine Tätigkeit (δ 802) nicht weiter zurück verfolgen. Man sieht, wie die Grundlage beschaffen ist, auf der ein wichtiges Kapitel der modernen Angaben über das homerische Haus beruht.[83])

Jener Bearbeiter hat, wie α beweist (s. Anm. 70), auch die Penelopeepisode im σ gekannt und benutzt. Mithin tritt dieses als Vorlage für ihn zu φ hinzu. Für die uns interessierenden Verse des σ selbst (208—210. 303) kommt aber genau ebenso, wie für die entsprechenden Verse im π (413—416. 450, 451), wieder nur φ als Quelle in Betracht.

Vielleicht dürfen wir jetzt auch über die oben erwähnten Verse der Telemachie β 358 und o 517, die sich noch nicht unmittelbar in Abhängigkeit von φ bringen ließen, ein bestimmteres Urteil fällen. Über die Jugend der Telemachie besteht kein Zweifel. Nur ob sie einmal als selbständiges Lied bestanden habe, oder ob sie gleich für den Zusammenhang mit einer schon bestehenden Odyssee gedichtet worden sei, darüber streitet man. Wenn, wie Cauer meint, Telemachie und die in $\varphi\chi\psi$ vorliegende, durch Verschmelzung älterer Stücke entstandene Dichtung von einem und demselben Verfasser wären,[84]), so wäre es kaum verständlich, daß dann derselbe Dichter, der in $\varphi\chi\psi$ das Hyperoon so bewußt verwendet, für die Scenen in Sparta und Pylos so ganz darauf verzichtet und sich auf die älteren Vorstellungen vom Hause beschränkt haben sollte. Nehmen wir dagegen mit Wilamowitz an, daß die Dichtung von $\varphi\chi\psi$ zwar etwas jünger als die Telemachie sei und aus ihr zahlreiche Verse übernommen habe[85]), daß beide aber erst von dem letzten Bearbeiter mit den übrigen Stücken zu unserer Odyssee zusammengeschweißt worden seien, dann ist es durchaus möglich, daß dieser, der schon in seiner Vorlage fand, daß Penelope am hellen Tage vom Hyperoon kam und dahin zurückkehrte (σ), und der diese Vorstellung für seine eigenen Zusätze in $\alpha\delta\tau$ acceptierte, auch für das Hyperoon in β 358 und o 517 verantwortlich ist. Seine dichterische Tätigkeit hat im Wesentlichen nur die Scenen auf Ithaka getroffen: es war nur konsequent, wenn er, wo er konnte, für Penelope das Hyperoon einführte.

Somit steht der Annahme nichts im Wege, daß die sämtlichen Hyperoon-Stellen in αδπρστ das jetzige φ (χψ) voraussetzen, daß also nur in der uns vorliegenden Bearbeitung von φχψ das Hyperoon fest und ursprünglich ist. Zugleich aber ist es hier auch zum ersten Male nachweisbar und läßt sich nicht darüber hinaus in ältere Schichten verfolgen. Noch in dem, für den Zusammenhang mit dem jetzigen φχψ verarbeiteten alten Stücke von τ, v. 53 ff., sehen wir Penelope nicht pompös, wie im σ, mit den beiden Trabantinnen vom Hyperoon niedersteigen, sondern allein aus dem Thalamos kommen. Und was für ein Raum unter diesem im alten Liede verstanden gewesen sei, dafür haben wir, außer den schon gegebenen Erwägungen, noch folgenden Fingerzeig. Abgesehen vom Odysseusthalamos im ψ ist dies die älteste Erwähnung des Thalamos der Penelope in unserer Odyssee, und die einzige originale. Die beiden anderen Stellen in δ und ϱ sind, wie wir sahen, erst im Hinblick auf diesen, aber dort mißverstandenen, Vers des τ verfaßt. Für die Deutung des Thalamos des τ bietet sich also nur die Beobachtung, daß Penelope offenbar allein aus ihm heraustritt. Die Bedienung ist dann einfach da, die ihr den Sessel ans Feuer setzt. Unwillkürlich gedenkt man da Penelopes eigener Worte vom Thalamos,

> εὐνῆς ἡμετέρης, τὴν οὐ βροτὸς ἄλλος ὀπώπει,
> ἀλλ' οἶοι σύ τ' ἐγώ τε καὶ ἀμφίπολος μία μούνη
> Ἀκτορίς (ψ 226 f.).

Dieser, der Ehethalamos, ist, so denke ich, auch im τ gemeint. Er gehört als Erkennungszeichen zweifellos zum ältesten Bestande der Sage. Wie Eurykleia den heimgekehrten Herrn an der Narbe, so erkennt die treue Gattin den Gatten an dem intimeren Zeichen. Darauf hat gewiß keine Darstellung der Erkennung verzichtet. Und dann hat, in der alten Dichtung, Penelope die langen Jahre über auch in demselben ehelichen Thalamos geschlafen.

Unter solchen Umständen gewinnt auch eine Kleinigkeit Bedeutung. Im Anfange des φ nimmt Penelope den Schlüssel und begibt sich mit den Dienerinnen, die ihr die schweren Beile tragen sollen, zum θάλαμος ἔσχατος, der wohlgebauten und -verwahrten Schatz- und Vorratskammer. Genauer wird

beschrieben, wie sie die feste Tür desselben öffnet und den Bogen vom Pflock herablangt. Von da geht sie geradewegs in das Megaron zu den Freiern. Alles in einfachen, klaren Worten: *εἵλετο δὲ κληῖδ' εὐκαμπέα χειρὶ παχείῃ* (6) . . . *βῆ δ' ἴμεναι θάλαμόνδε σὺν ἀμφιπόλοισι γυναιξὶν ἔσχατον* (8) . . . *ἡ δ' ὅτε δὴ θάλαμον τὸν ἀφίκετο* (42) . . . *βῆ δ' ἴμεναι μέγαρόνδε μετὰ μνηστῆρας ἀγαυοὺς* (58), — genau soviel als nötig ist, die Handlung zu verstehen. Nur v. 5 bringt eine gewisse Unklarheit: *κλίμακα δ' ὑψηλὴν προσεβήσετο οἷο δομοῖο*, — sie geht die Treppe hinauf, bloß um den Schlüssel zu holen: da haben wir das Hyperoon! Aber wann geht sie wieder herunter? Erst als sie zu den Freiern geht, oder lag schon der Vorratsthalamos zu ebener Erde? Doch wohl letzteres, da auch die anderen Thalamoi im Erdgeschoß liegen, und dieser der äußerste, hinterste von ihnen war. Also wäre sie mit dem Schlüssel sofort wieder herabgestiegen. Das steht aber nicht da, und man fragt sich, ob die *κλῖμαξ* nicht eher ein Eindringling in eine ohne sie ganz tadellose und völlig ausreichend beschriebene Aktion ist. Man möchte denken, daß gerade wer soeben der hohen Stiege des Hauses einen Vers gewidmet hatte, den unmittelbar folgenden Niveauwechsel nicht stillschweigend übergangen hätte, — wenigstens, wenn er die ganze Scene in einem Zuge gedichtet hätte. Nun hat man gerade die vier ersten Verse des *φ* als Zutat des Bearbeiters erkannt, der später Penelope auch ins Hyperoon geleitet.[86]) Ich sollte meinen, der Schnitt, hinter dem fünften Verse gemacht, würde noch nicht ins Fleisch der alten Dichtung treffen. Das Hyperoon, hier zuerst nur angedeutet, spielt dann in der Handlung, wie sie sich nach dem Plane des Bearbeiters vollzieht, zum ersten Male wirklich eine Rolle. Dieser Dichter braucht ein derartiges Lokal. Nur dort wähnt er Penelope dem wilden Getöse, von dem sie erst in seiner Bearbeitung des *φ* nichts ahnen darf, völlig entrückt. Und so fest und lebendig ist ihm die Vorstellung, daß er Penelope nicht nur *ψ* 20 das *κατάβηθι* sagen, sondern auch Odysseus am folgenden Morgen ihr raten läßt, sie solle sich ruhig im Hause halten, *εἰς ὑπερῷ' ἀναβᾶσα* (*ψ* 364)! Weshalb? Ist das Megaron jetzt nicht wieder frei für die Hausfrau wie in alter Zeit, und bietet der Thalamos des Odysseus nicht auch genügenden Schutz? Empfindet man

hier nicht wieder den Widerspruch zwischen dem alten und dem neuen Motiv?

So wage ich jetzt auszusprechen, daß die Einrichtung, daß ein Obergeschoß des Hauses als besondere Frauenwohnung bestand, zur Zeit des Dichters und Redaktors von φχψ ebenso neu wie auch bereits selbstverständlich war. Als einen integrierenden Bestandteil des Hauses seiner Zeit hat er das Hyperoon als etwas Neues in die Handlung des Epos eingeführt. Erst für die Entstehungszeit unseres φχψ läßt sich folglich die Existenz des Hyperoon im griechischen Hause behaupten.[87]) Das wäre, wenn wir Wilamowitz folgen, frühestens das 8. Jahrhundert v. Chr. Vorher also existierte es zum allermindesten nicht im Epos, nicht für die homerischen Dichter. So hätten sie es etwa nur nicht erwähnt, weil sie es nicht brauchten? Aber man schlief nicht darin, man arbeitete nicht darin, man bewahrte seine Vorräte nicht darin auf, für all dies und manches andere nennen diese Dichter andere Räume, — ja wozu sonst hätte es denn noch dienen sollen? Es existierte also wirklich nicht in ihrer Zeit. Und es ist, wie wir gesehen haben, nicht das einzige, worauf wir verzichten müssen. Es gab auch keine besondere Frauenwohnung, die, dem Männersaale ebenbürtig, der Hausfrau zum regelmäßigen Aufenthalt gedient hätte. Es gab nur noch Nebenräume (θάλαμοι), wie Gesindezimmer und Vorratskammer. Als einziger Familienraum und zugleich dem Herrscherpaare selbst auch als Schlafgemach diente das Megaron. Einen eigenen Ehethalamos besaß als Ausnahme nur die Herrenwohnung des Odysseus. Nur die erwachsenen und verheirateten Kinder, die keine eigene Herrschaft haben, erhalten eine besondere Wohnung, ein Megaron im kleinen, die, weil sie dem Hauptmegaron der Eltern gegenüber auch nur als Nebenraum erscheint, gleichfalls θάλαμος heißt. Sie konnte ihrerseits ebensogut Nebenräume (Gesindezimmer, δῶμα) besitzen, wie die Hauptwohnung, ev. auch eine eigene αὐλή erhalten. Für das Nachtlager des Gastes aber war bei diesen Raumverhältnissen kein anderer gedeckter Raum verfügbar, als die Vorhalle des großen Megaron.

Der weite Weg, den, um diese letztere Sitte zu verstehen, die Untersuchung machen mußte, hat den Schluß, den wir

aus jener Sitte allein gezogen hatten, nur bestätigt. Man wird die Tatsache zugeben müssen, daß wir aus Homer das Bild einer überraschend einfachen, auf das Notwendige beschränkten Hausanlage gewinnen. Wohl sagt man, daß die Dichter nur die Räume nennen, die sie für die Handlung bedürfen. Aber die vielgestaltige Handlung des Epos berührt so sehr alle Seiten des Lebens, daß man sich vergeblich fragt, was sie wohl verschwiegen haben könnten. Wohl bewundert Telemachos bei Menelaos den ihm ungewohnten Schmuck des Megaron aus edlem Metall und Elfenbein, und Odysseus blenden bei Alkinoos *χάλκεοι τοῖχοι*, *χρύσειαι θύραι* und der berühmte *θριγκὸς κυάνοιο*. Aber die Räume bleiben darum doch überall dieselben. Der Unterschied ist nur ein qualitativer. Außer dem Hofe mit Hoftor und Halle nur der große Saal mit seinem Vorraum und ein paar Kammern (für Gesinde, Vorräte und Kleinodien, in einer das Bad): *αὐλὴ ἑνερκής*, *πρόθυρον*, *αἴθουσα ἐρίδουπος* (*αἴθουσα αὐλῆς*)[88], *μέγαρον*, dessen *αἴθουσα* oder *πρόδομος* (seltener auch *πρόθυρον* genannt)[89], *θάλαμοι εὔπηκτοι* (*θ. ἔσχατος*, *θ.* mit *ἀσάμινθος*), — das ist der feste Bestand. Die Anzahl der Thalamoi der Kinder hängt ab von deren Zahl. Was die *θόλος* war und ob sie schon zu diesem alten Bestande gehörte, weiß ich nicht zu sagen.

Schlußfolgerungen.

Verträgt sich aber mit dieser Vorstellung vom homerischen Hause das Bild der Paläste, das uns die Ruinen der „mykenischen“ Zeit gegeben haben? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Weder die kretischen noch die griechischen Paläste entsprechen der Voraussetzung, unter der wir das homerische Haus allein verstehen, — sie enthalten zu viele und zu vielerlei Räume. Gewiß hat man nicht mit Unrecht die Züge hervorgehoben, in denen diese Monumente sich mit der Dichtung berühren. Es sind einzelne Elemente: das Propylaeon des Hofes, dieser selbst mit der Opferstätte[90], das Großgemach mit der Vorhalle, die Kammern an den Korridoren, die sie, unabhängig von jenem, mit dem Hofe verbinden. Aber schon das zweite Megaron stört. Es gilt, seit man es kennt,

für die Frauenwohnung, und gewiß mit Recht. Aber es verdankt diese Deutung Homer, und das ist falsch. Denn sie fehlt bei Homer. Im Hinblick auf diesen könnte man nur an die Wohnung des erwachsenen Sohnes denken, wogegen aber z. B. in Tiryns die Lage, die absichtliche Trennung vom großen Megaron und dessen Hofe, spricht. Erinnern wir uns lieber an das, was gleichzeitige Zeugen, die kretischen Paläste, uns jetzt gelehrt haben. In ihnen scheiden sich die offiziellen Räume für Empfang und Verkehr deutlich von den intimeren Wohn- und Familiengemächern, die sich um den besonderen Binnenhof gruppieren, und wir haben geglaubt, die Verdoppelung oder Vervielfältigung der Räume in Tiryns, Mykenä und Arne im gleichen Sinne verstehen zu sollen (oben S. 25). Was ist aber die Konsequenz einer solchen, überall in diesen Palästen vorhandenen, besonderen *γυναικωνῖτις*? Da lebt die Hausfrau am Tage, erzieht sie die Kinder, arbeitet sie mit den Mägden, das ganze eheliche und das Familienleben muß sich da abgespielt haben.[91]) Und es denkt in der Tat niemand daran, daß etwa in Tiryns oder Mykenä das Ehebett im großen Megaron gestanden habe! Man sucht ja im Gegenteil den Ehethalamos unter den kleineren Nebengemächern.[92]) Und in einem von diesen, wenn nicht in dem nachtsüber unbenutzten großen Megaron, wäre auch Platz genug für das Gastbett gewesen. Also Raumüberfluß — die schlechteste Vorbedingung für die homerische Sitte! Man überbrückt nun einmal diese Kluft nicht, indem man das Anaktenhaus auf Ithaka beschränkter und einfacher hinstellt und andere Paläste für stattlicher und den bis jetzt bekannten „mykenischen“ gleichwertiger hält. Dann hätte wohl bei Odysseus, — wo es aber gerade nicht notwendig ist!, — der Gast in der Halle geschlafen, aber nimmermehr hätte sich die Sitte gebildet, daß er da schlafen mußte, auch bei Alkinoos und bei Menelaos. Nicht im Männersaal hätte der Webstuhl der Hausfrau gestanden, nicht der *μυχὸς δόμου ὑψηλοῖο* wäre zum formelhaften Ausdruck für die Schlafstätte des Ehepaares geworden, — die Terminologie wiese eine andere Rollenverteilung auf.

Die „mykenischen“ Paläste entbehren sämtlich der Raumbeschränkung, die für die homerischen Anaktenhäuser, — mögen sie auch in den Einzelheiten der Raumdisposition von

einander verschieden gewesen sein, wie jene, — typisch gewesen sein muß. Wenn also schon die Sitten und Lebenseinrichtungen, welche die homerischen Dichter voraussetzten, nicht zu jenen Palästen stimmen, so können sie selbst noch viel weniger mehr derartige umfangreiche Residenzen mykenischer Zeit gekannt haben.

Woher käme dann aber jene soeben doch noch zugegebene Berührung zwischen homerischen und „mykenischen" Wohnungen? Ich habe ausdrücklich betont, daß sie sich auf einzelne Elemente beschränkt, und zwar auf Elemente, wie sie wohl die griechischen, nicht aber die kretischen Paläste deutlich zeigen. Da tritt nun die oben gewonnene Erkenntnis in Kraft. Indem sie uns hier zu einer, wie ich hoffe, befriedigenden Erklärung verhilft, machen wir zugleich die Probe auf ihre Richtigkeit.

Das spezifisch „Mykenische", was die Paläste von Tiryns und Mykenä von den homerischen trennt, waren ja nicht diese einzelnen Elemente, sondern es war im Wesentlichen die durch die komplizierteren Ansprüche der „mykenischen" oder kretischen Kultur veranlaßte Raumvermehrung. Diejenigen Elemente, in denen sie sich mit dem homerischen Hause berühren, waren dagegen gerade auch die Bestandteile des älteren einfachen Hauses gewesen, die, wenn ich den Gang der Entwickelung oben richtig gezeichnet habe, jene Kultur in Griechenland bereits vorgefunden hatte. Darum kann z. B. der in Arne am reinsten verwendete, einfache Haustypus uns homerische Verhältnisse auffallend gut veranschaulichen[93]), während ihnen der vielräumige Palast als Ganzes widerspricht. Diese Übereinstimmung wäre also nicht denkbar, wenn der Kulturkreis der homerischen Dichtung ein ausschließlich „mykenischer" wäre. Sie wäre ebensowenig denkbar, wenn es sich um jene älteren, einfacheren Hausanlagen handelte, von denen das ausgebildete ionische Epos bereits um die Jahrhunderte lange Dauer „mykenisch"-kretischer Kultur, der diese Anlagen vorangegangen waren, entfernt gewesen ist. Denn man kann sich ja nicht zu der Annahme versteigen, daß das Epos hierin vormykenische Zustände wiederspiegele. Sonach bleibt nur der Schluß übrig, daß jene alte Hausanlage mit einem Megaron am Hofe und den notwendigsten Nebenräumen am Korridor

als fester Typus die „mykenische“ Zeit überdauert habe. Wie das einzelne, schon vormykenische „Megaron“ im Tempel, so lebte das vormykenische Haus im Hause der Zeit der homerischen Dichter fort. Wenn ich früher glaubte, die Entwickelung des Tempels aus dem Megaron durch die Annahme erklären zu sollen, daß einzelne Megara der „mykenischen“ Paläste die gewaltsame Katastrophe, die während der dorischen Wanderung offenbar alle diese Paläste in Trümmer legte, lange überlebt haben könnten[94]), so wird jetzt der unleugbar innige Zusammenhang zwischen Tempel und Megaron noch verständlicher, wenn wir uns vorstellen dürfen, daß letzteres in dem damaligen Herrenhause noch existierte.

Zur Bestätigung dieser Annahme ist es mir verstattet, zum Schlusse noch eine glückliche Beobachtung Studniczkas zu nützen. Die Verbindung des Propyläentores mit dem Megaron, seine Lage in der Hofmauer diesem gegenüber ist ja uralt und über Tiryns hinaus durch Troia II auch als vormykenisch bezeugt, andrerseits als Vorbild für die späteren Tempelbezirke bekannt. Weniger bekannt dürfte sein, daß dasselbe Verhältnis auch für das Wohnhaus noch am Ende des siebenten Jahrhunderts zu belegen ist: auf der Amphiaraosvase[95]) steht die Familie des Königs vor dem Hause, das, ebenso wie noch dasjenige des Peleus auf der Klitiasvase[96]), sich in der richtigen Vorderansicht eines Megaron darstellt, — das Gebäude davor kann nur das Propylon sein! Um es in breiter, ganzer Frontansicht deutlich zu machen, konnte es der Maler nur hinter das Gefährt setzen. Darum werden wir uns doch vorstellen, daß im nächsten Augenblick Baton Rosse und Wagen durch das mittlere Interkolumnium lenken wird, und wir gedenken der homerischen Verse (z. B. ο, 145):

ἀνὰ ϑ' ἅρματα ποικίλ' ἔβαινον,
ἐκ δ' ἔλασαν προϑύροιο καὶ αἰϑούσης ἐριδούπου.

Wenn diese Anlage noch zur Zeit der ältesten Steintempel möglich war, darf es uns nicht wundern, daß sich das Megaron in der Tempelcella erhielt. —

Das Resultat dieser zwiefachen Untersuchung ist einmal, nach den Denkmälern, die Unterscheidung vormykenischer und „mykenischer“ Herrenwohnungen — die originale Gestalt der letzteren bieten die kretischen Paläste —, sodann, nach der Analyse des Epos, diejenige nachmykenischer, d. h. homerischer Paläste. Und bei diesen trennen wir wieder vom eigentlichen althomerischen das um das Hyperoon vermehrte, möglicherweise auch sonstwie veränderte, späthomerische Haus. Bewährt sich dieses Ergebnis, so schneidet es an seinem Teile tief in einen bisher von vielen festgehaltenen Zusammenhang homerischer Dichtung und „mykenisch“-kretischer Kultur.

Exkurs I.

Zu den kretischen Palästen.

Bei der Neuheit der kretischen Ruinen ist es nicht unberechtigt, noch einen Augenblick bei ihnen zu verweilen und sie auch untereinander in einigen Punkten zu vergleichen.

Für ihre Planbildung sind in erster Linie die großen Höfe bestimmend. Beide Male steht der westliche in besonderer Beziehung zu den offiziellen Räumen; wir finden ihn an der einen Außenseite des Palastes. Den östlichen umschließt als langgestreckten Binnenhof[97]) allseitig das Gebäude.

Zu den Höfen treten die Säle. Für diese ist die Lage unmittelbar an einem der beiden großen Höfe nicht obligatorisch. Knossos lehrt es. Der in der zweiten Kampagne freigelegte Pfeilersaal im Osten („the hall of the double axes") ist der einzige in diesem Palast erhaltene derartige Raum. Er steht zu den Höfen in gar keiner Beziehung. Auch hat er schwerlich einen eigenen größeren Vorhof besessen. Der Abhang fällt hier alsbald ab, und es schien mir an Ort und Stelle auch nicht möglich, den derzeitigen Zustand durch den Absturz einer künstlichen Plattform zu erklären, die sich davor hofartig ausgebreitet hätte. Auch kein anderer Saal, sondern nur kleinere Zimmer und Verbindungsräume von z. T. ausgesprochenem Souterraincharakter, darunter auch der Raum mit dem steinernen Thronsessel und die Kammern mit den Doppelaxtpfeilern, — ihre lichte Höhe bleibt durchgängig unter 3 m, — münden auf den Binnenhof und zwar, ebenso wie in Phaistos, an dessen Westseite. Der offizielle Teil des Palastes aber, der Repräsentationssaal, war schon durch seine Lage im Obergeschoß (s. oben S. 12) von den großen Höfen getrennt. Zumal dem Außenhofe im Westen war er viel weiter entrückt als der Saal in Phaistos dem dreieckigen Platze. Der Besucher mußte erst einen langen Korridor (h) durchschreiten, bis er

vom Hofe zum Propylon des Saales gelangte, und erst nachdem er noch einen weiteren kleinen Vorhof (g) passiert hatte, stand er vor der Freitreppe selbst.

Umständlicher war in Knossos auch die Verbindung zwischen Binnenhof und Magazinen. Während in Phaistos ein nach dem Hofe zu offener Hallenraum, — dem ich darum auch nicht den Rang eines „Megaron" (Rendiconti X 276) zugestehen möchte, — unmittelbar zu den Vorratsräumen führte, schiebt sich dort zwischen diese und den Wirtschaftshof der ganze Komplex der Souterrainräume ein. Dafür entbehrt Phaistos wieder einen anderen Vorteil. Ein eigener, unabhängiger Zugang, wie er in Knossos zwischen den nördlichen Palastteilen zum Binnenhofe emporführt (i), war dort durch das Terrain ausgeschlossen. Im Süden und Osten fällt die Palasthöhe steil und tief zur Messaraebene ab (vgl. unsere Abbildung des Burgberges und Mon. dei Lincei XII Taf. I), so daß ich einen Aufgang, — und dazu die Hauptstraße zum Palast, wie jetzt Pernier für die Südseite vermutet (ebenda S. 59), — hier kaum für möglich halte. Im Norden aber schließt sich unmittelbar an den Hof der Eingang zu den intimeren Wohn- und Familiengemächern (41). Das unter diesen verhältnismäßig am besten erhaltene Gemach 50, das noch in den Ruinen einen traulichen Eindruck macht, hat man alsbald mit dem „megaron delle donne" identifiziert (Rendiconti X 272, 276, jetzt Mon. dei Linc. XII S. 67 Fig. 19), und wir dürfen diese Deutung, auch ohne dabei an Homer zu denken, gewiß festhalten.

Diesem Raume soll nun freilich das „Megaron" des fürstlichen Landhauses bei Haghia Triada ähnlich sein (Rendiconti XI 437); aber die „residenza campestre" wird keinen eigentlichen offiziellen Raum in dem üblichen kretischen Saalschema gehabt haben. So bestimmt sich in Phaistos nach diesem „Gemach der Frauen" der intimere Charakter dieses ganzen Palastteiles, und der Binnenhof bleibt dem fremden Besucher nur durch den Verbindungskorridor 7 (corridoio centrale, Mon. dei Linc. XII S. 39 Fig. 11) von Westen her und weiterhin durch den allgemeinen Palasteingang erreichbar. Denn ich vermag mir diesen „ingresso principale", im Gegensatze zu Perniers Auffassung (ebenda S. 38), nur auf der West-

seite vorzustellen. Hat man doch auch in Knossos offenbar absichtlich den Hauptsaal unabhängig vom Binnenhofe erhalten. Man kann in Phaistos die Stufen (4) an der Nordseite des Westhofes, so merkwürdig ihre Lage auch sein mag, doch auch als Aufgang zur Terrasse 5 ansehen, da an deren Nordende ein Durchgang von 4 m Weite nach den Stufen zu vorhanden ist; außerdem aber bliebe immer noch die stattliche Treppe 6, die möglicherweise einen Zugang von außen her vermittelt haben könnte.

Auch die Verbindung von Terrassen- und Stockwerkbau ergibt jedesmal ein anderes Gesamtbild. Für die Verhältnisse in Phaistos darf auf das oben (S. 11) Gesagte verwiesen werden. Wenn wir in Knossos doppelt so viele Höhenlagen unterscheiden können, so erklärt sich das dadurch, daß man, anders als in Phaistos, den Ostabhang des Hügels bis zu beträchtlicher Tiefe zur Bebauung herangezogen hat (vgl. die Ansicht der Ausgrabungen von Osten). Die bautechnisch interessantesten und stattlichsten Gebäudereste sind erst hier zu Tage gekommen. Der größere westliche Teil des Palastes breitet sich in einer teilweise auch erst durch ausgedehnte Substruktionen gewonnenen Ebene aus. In ihr liegen vor allen Dingen die beiden großen Höfe. Ein großer Teil der dazwischen liegenden Räume, die Magazine mit ihrem Korridor und die Gemächer ostwärts bis zum Binnenhof, liegt um die Höhe der vier Stufen tiefer, die man von diesem Hofe z. B. zum Niveau des Thronraumes (Plan, e) hinuntergehen muß (Annual VI 35, 39. Arch. Anzeiger 1900, 143 Abb.). Dagegen haben die südlichen Teile bis zu den Resten des Propylon (g, „central clay area“, „court of the altar“) wieder das Niveau der Höfe. Die Existenz eines zweiten Stockwerkes ist wenigstens, wie wir gesehen haben, über den Magazinen und den südlich vom Thronraum gelegenen Gelassen gesichert.

Ob an der Ostseite des Binnenhofes der Palast sich zur gleichen Höhe erhob, ist ungewiß. Dort führt das nach Erhaltung und Konstruktion gleichermaßen zu bewundernde Treppenhaus (K) zu den tieferen Stockwerken hinab. Zwei Stockwerke übereinander sind hier noch heute in den Resten nachweisbar. Erst ein drittes Geschoß darüber würde im

Niveau des Hofes gelegen haben. Ein solches aber wenigstens in größerer Ausdehnung anzunehmen verbietet sich vielleicht durch die für die beiden unteren Geschosse erforderlichen Oberlichtanlagen, die für den Pfeilersaal und seinen Nachbarraum, die doppelgeschoßige Halle, nachgewiesen sind.

Dann wäre aber ein viertes Geschoß, das dem Obergeschoß der Westhälfte entsprochen hätte, erst recht unwahrscheinlich. So stellen auch die neuerdings in Knossos gefundenen Mosaikplättchen, nach dem was bis jetzt darüber bekannt geworden ist (Revue archéologique 1903 S. 72), dreistöckige Häuser dar.

Immerhin scheint der Palast viel mehr Stockwerkbau gewesen zu sein als der zu Phaistos, und von der Ferne, von Osten oder Nordosten gesehen, mochte er, da das Obergeschoß des Westteiles die Etagen des Ostabhanges überragte, wohl den Eindruck eines vielstöckigen Gebäudes machen, was man von Phaistos kaum wird sagen können.

Exkurs II.

Zum Kultbau des knossischen Freskobildes.

Bei der in den kretischen Palästen geltenden Zweiteilung der Front wird man sich erinnern, daß etwas Ähnliches auch dem griechischen Tempelbau nicht völlig fremd gewesen ist. Nur beschränkt es sich bis jetzt auf wenige Beispiele innerhalb einer kleinen Gruppe von Tempeln, die in Einzelheiten wieder von einander verschieden sind.

Zweischiffig sind sie alle. Von dem Grundriß des dorischen Tempels in Eretria (Athen. Mitteil. 25, 311) und dem Apollontempel in Metapont (Puchstein-Koldewey, die griech. Tempel, S. 39) ist einstweilen mehr überhaupt nicht bekannt. Die Tempelcella in Neandria (Koldewey, 51. Winkelmannspgr. 22 ff. Perrot Chipiez VII 608) hat trotz dieser Teilung nur eine Tür in der Mitte der Schmalwand. Ebenso der Tempel in Lokri in seiner ältesten Gestalt (Puchstein-Koldewey, S. 3); aber die Front der Vorhalle setzt hier die Zweiteilung des Innern fort, indem ein Mittelpfeiler zwischen die nach der Front umgebogenen Seitenwände tritt. Nur im Apollontempel von Thermos (Ephemeris archäol. 1900 S. 174 ff.) und ähnlich in der „Basilica“ zu Pästum (Puchstein-Koldewey S. 17) öffnet

sich die Cella mit zwei Türen, und die davorliegende Säulenstellung — dort des Pteron, hier des Pronaos — zeigt folgerichtig eine ungerade Säulenzahl.

Wir haben in diesen Beispielen verschiedene Lösungen für die Frontbildung vor uns, die alle offenbar durch dieselbe Ursache, die Zweischiffigkeit der Cella, veranlaßt sind.[98]) Aber es würde sehr gewagt sein, in dieser Zweiteilung die Spur zu erkennen, die der kretische Saal hinterlassen hätte. Auf das Megaron C in Troia VI darf man sich hierfür nicht berufen. Durch dieses kommen wir mit einer solchen Disposition des Innenraumes allerdings bis in die jüngere „mykenische" Zeit hinauf. Aber sie ist hier, wie es im Bereiche des troisch-griechischen Typus nicht anders zu erwarten ist, mit überwiegender Tiefenausdehnung und Schmalstirnigkeit verbunden. Daß ferner zu dieser zweischiffigen Cella nicht notwendig die doppelte Tür gehörte, können auch Neandria und Lokri lehren; und endlich war ihre Vorhalle so wenig wie diejenige der beiden anderen Megara VI A und VI B durch Freistützen geteilt (Dörpfeld, Troia und Ilion S. 153). Es fehlt mithin so ziemlich alles, was die spezifisch kretische Saalform ausmacht. Die Mittelteilung des Innenraumes allein ist noch kein Argument für kretischen Einfluß; das zeigen zum Überfluß die langgestreckten zweischiffigen Hallen in Arne (s. oben S. 21), dessen Baukunst so unkretisch wie möglich ist.

Ich muß daher auch die Beziehung zwischen diesem troischen Megaron und dem Kultbau des knossischen Freskobildes, wie sie R. Zahn kürzlich hat herstellen wollen, ablehnen.[99])

Nach Zahns Ansicht wäre das Freskobildchen, das in Abb. 12 in der Rekonstruktion nach Journal of hell. studies XXI S. 193 (die Frauenfigur nach Tafel V ebenda) wiedergegeben ist, so zu erklären, daß der Maler in einer „Art künstlicher Perspektive", für die sich auf ägyptischen Wandgemälden Parallelen fänden, das Innere eines „Tempels", um es darstellbar zu machen, über die seitliche Außenwand des Mittelraumes hinaufgeschoben hätte; die seitlich dargestellten Räume böten dagegen die Frontansicht von Vor- und Hinterhalle, die man sich um 90° herausgedreht zu denken habe. Das Original habe aus einer oblongen Cella mit Pronaos und

Opisthodom bestanden, die durch eine Säulenstellung in der Längsrichtung zweigeteilt gewesen wären.

Dieser Erklärung scheint durch den Nachweis der prinzipiellen Mittelteilung der Front in der kretischen Baukunst allerdings eine überraschende Unterstützung zu erwachsen, und

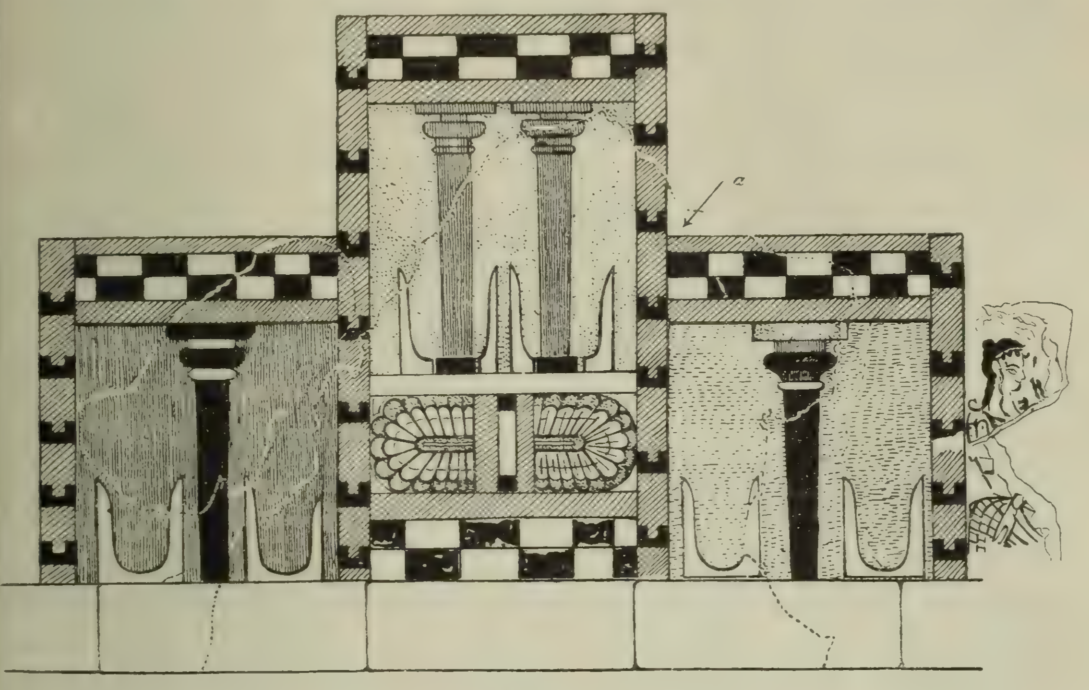


Abb. 12.

ich gestehe, daß sie mir zuerst manches für sich zu haben schien. Aber bei genauer Prüfung erregt schon der Opisthodom, der nicht einmal in der griechischen Tempelcella von vornherein nachzuweisen ist, starke Bedenken; und selbst wenn das Fresko wirklich einen ausgebildeten Tempel mit Vor- und Hinterhalle und durchgehender Zweischiffigkeit hätte darstellen sollen, so gibt es doch in Troia VI weder einen Opisthodom noch einen Pronaos mit zweigeteilter Front, ganz abgesehen davon, daß wir bei dem kretischen Kultbau nach Analogie des Profanbaues gewiß auch Breitstirnigkeit vorauszusetzen haben.

Aber jene Rekonstruktion des kretischen „Tempels" ist zunächst ja nur eine Hypothese, der sich auch wohl eine andere, die mehr auf die Fundtatsachen hinauskäme, entgegenstellen ließe. Das Prinzip einer solchen künstlichen Perspektive für das knossische Miniaturbild einmal als richtig

angenommen, so brauchten die beiden seitlichen Partien mit der einen Mittelstütze noch nicht unbedingt gesonderte Räume zu bezeichnen; sie könnten auch nur die vordere und die hintere Ansicht desselben einfachen Kultbaues wiedergeben, der in der Mitte in Seitenansicht dargestellt ist, und die Säulen links und rechts wären in Wahrheit mit denen des Innenraumes identisch. Abbildung 13 veranschaulicht den

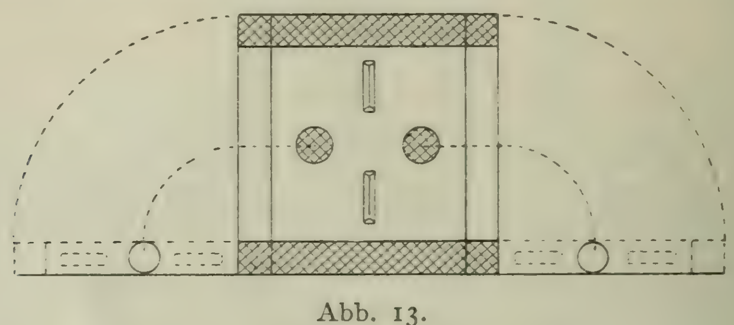


Abb. 13.

Prozeß, den in diesem Falle der Maler vollzogen hätte. Gegeben gewesen wäre nur ein einräumiges Sanktuarium mit zwei Säulen hintereinander, diese von den Fronten nach innen abgerückt, wie es die Opferplatte aus der diktäischen Höhle zeigt (Arch. Anz. 1900, 148. J. hell. stud. 1897, 351, 1901, 114), also eine Ädicula, die in dieser seitlich geschlossenen, vorn und hinten in gleicher Weise geöffneten Gestalt unwillkürlich an das Allerheiligste einiger ägyptischer Tempel[100]) erinnert; über einen solchen Anklang an eine ägyptische Raumform würden wir uns ja nicht mehr wundern. Die beiden Hörnersymbole aber, die in der Ädicula zu beiden Seiten der Säulen standen, hätte der Maler, als er den Innenraum in der Seitenansicht dem Beschauer öffnete, gedreht und, um über ihre Gestalt keinen Zweifel zu lassen, in Vorderansicht gezeichnet, nur nicht vor den Säulen (Arch. Anz. 1900, 147. J. hell. stud. 1901, 196), sondern hinter diesen.

Dagegen die verschiedene Färbung des Hintergrundes (blau oben, gelb rechts, rotbraun links) als Zeichen einer beabsichtigten Differenzierung der drei Räume anzuführen, würde ich nicht für unbedingt berechtigt halten. Denn offenbar hat der Maler nach Buntheit gestrebt und es mit der Verteilung der Farben nicht so genau genommen. Dasselbe Braunrot nimmt er als Grundton für die Versammlung der Männer, die

unterhalb des Gebäudes dargestellt ist. Die Säulen links und rechts zeigen schwarzen Schaft und teilweise schwarzen Kapitellwulst, obwohl wir sie uns doch gewiß nicht aus Stein — wie die schwarz gemalten Basen der beiden oberen Säulen — sondern wie diese letzteren, die braun gemalt sind, aus Holz denken werden, wie sie es in den Palästen ja auch waren (J. hell. stud. 1901, 195. Mon. d. Linc. XII 78). Blau ist der der Kyanoseinlage des tirynther Alabasterfrieses entsprechende Rand des Rosettenornamentes, ebenso aber auch der Hintergrund des Raumes darüber und der Abakus des Kapitells der Säule rechts. Endlich ist, wenigstens auf Gilliérons farbiger Skizze (J. hell. stud. 1901, Taf. V), noch ein Stückchen des Grundes oberhalb der rechten Abteilung (a) gelb getönt, während man hier schwerlich einen zweiten Innenraum, sondern lediglich freie Luft annehmen dürfte. Denn es scheint doch zweifellos richtig zu sein, daß zwischen dieser Darstellung und den bekannten Goldplättchen aus den mykenischen Schachtgräbern, den sogenannten Astarte- oder Aphroditetempelchen[101]), ein enger Zusammenhang besteht, mögen wir uns diesen nun so erklären, daß (nach Zahns verlockender Hypothese) hier wie dort ein bestimmtes, berühmtes Heiligtum dargestellt wäre, oder daß es sich um die Wiedergabe gleichartiger Kultbauten handelte. Jedenfalls schließt ein solcher Zusammenhang aus, daß auf dem Fresko mehr als die drei noch erkennbaren Räume anzunehmen wären.

Aber er erweckt auch Bedenken gegen die Zahnsche These einer perspektiven Zeichnung überhaupt. Denn es ist mir doch sehr fraglich, ob Maler und Toreut notwendigerweise zu einer so auffallend gleichartigen Wiedergabe, sei es nun des gemeinsamen Originales oder des gleichen Typus, gelangt wären, wenn ihnen beiden ihr Vorbild nicht von vornherein eine solche dreiteilige Hauptansicht dargeboten hätte. Die Goldplättchen etwa in unmittelbare Abhängigkeit von unserem Miniaturbildchen zu bringen, liegt ja kein irgendwie stichhaltiger Grund vor. So scheint mir doch die nächstliegende und einfachste Auffassung immer noch die zu sein, daß wir die Abbildung eines sacralen Gebäudes vor uns haben, das aus drei, auf einem einfachen Sockel von Quadern nebeneinander gereihten Cellen[102]) besteht. Dessen Höhe lediglich nach dem Maßstab der daneben sitzen-

den Frau zu berechnen und sonach einen niederen Altarbau zu erkennen (Arch. Anz. 1900, 147. J. hell. stud. 1901, 196), sind wir, wie ich angesichts der ausgeprägten architektonischen Durchbildung glaube, nicht verpflichtet. Daß es Altartische gab, die außer den vier Beinen an den Ecken noch eine säulenähnliche Mittelstütze zeigten, und über die man sich betend herabneigte, ist durch die Denkmäler bewiesen (J. hell. stud. 1901, 114 Fig. 7, 177 Fig. 53). Aber auch das sacrale Gebäude mit einer Säule in der Mitte ist nicht zu verkennen (ebenda 170 Fig. 48), und es ist durchaus möglich, daß die eigentümliche Form der Altäre dem architektonischen Vorbilde entlehnt wurde, das dann allerdings sehr wahrscheinlich ein ganz bestimmtes, einzigartiges Heiligtum gewesen wäre. Aber auch ohne dies hier entscheiden zu wollen, möchte ich mir jene drei Cellen als größere, betretbare Räume vorstellen, die durch die Säule, die das Gebälk trug, zweigeteilt waren, wie so manche Gemächer der Paläste. Nur bei dem mittleren Teile blieben einige, kaum endgültig zu beantwortende Fragen.

Sollen wir z. B. die Meinung von Wolters (Arch. Anz. a. a. O.) u. A. teilen, daß die Mittelcella sich einfach auf einem beträchtlich höheren und reich verzierten Unterbau erhebe? Bei dem „Altar" würde das unbedenklich erscheinen; war es aber ein Gebäude (dessen Mitte emporragte, wie etwa der Saal von Phaistos über die anstoßenden Magazine), — wie soll man sich diesen Raum dann zugänglich denken? Es fällt freilich schwer, in der flüchtigen, andeutenden Darstellung der Goldplättchen die in der Anordnung der Teile treuere Wiedergabe des Originales zu erblicken, und doch muß die Frage aufgeworfen werden, ob dem nicht so sei. Auf diesen ruht bekanntlich das Rosettenornament über der mittleren Cella, während deren Boden höchstens um eine Stufe höher als das Niveau der Seitencellen liegt. Jenes Ornament aber ist durch das Beispiel des tirynther Alabasterfrieses, der in der Vorhalle des Megaron am Fuße der Seitenwand gefunden wurde, doch noch nicht ausschließlich an den Sockel der Wände überhaupt verwiesen[103]), auch wenn es für diesen einen Fries durch die sehr ähnlich konstruierten (und gleichfalls auffallend an die Komposition des dorischen Frieses erinnernden) Bänke im Zimmer 23 zu Phaistos (Mon. d. Linc. XII S. 47 Fig. 13 und

Taf. VII 1) gesichert sein dürfte, daß er für die Stelle bestimmt war, wo er sich vorfand.

Aber einmal zeigen schon jene Bänke ein ganz anderes Ornament. Außerdem dürfte es schwer halten, die zahlreichen Bruchstücke steinerner Friese aus Mykenä und Knossos, auf denen es gleichfalls erscheint[104]), auch für Sockelverkleidungen auszugeben. Und spricht endlich das hölzerne Rahmenwerk der Rosettenmetopen auf dem Fresko, zusammen mit dem Schachbrettstreifen darunter, der doch bei den Seitenräumen oben im Gebälk erscheint, nicht eher dafür, daß der Rosettenstreif eigentlich auch in das Gebälk gehört? Ich muß es einstweilen für möglich halten, daß die Goldplättchen uns hier zuverlässiger belehren. Denkt man sich doch auch nach deren Muster den oberen Abschluß der Mittelcella des Freskos mit einer Bekrönung durch Hörnersymbole.[105])

Eine andere Frage trifft die Zweizahl der Säulen in der Mittelcella. Man würde sie auch hier anstandslos hinnehmen, wenn nicht gerade für die kretischen Räume eine andere Teilung charakteristisch wäre, und man bei einem Gebäude von der Bedeutung, wie es ein solcher Sakralbau gewesen sein muß, das gleiche Prinzip in allen Teilen voraussetzen möchte. Sind sie etwa ähnlich zu erklären wie die beiden Säulen im knossischen Pfeilersaal (oben S. 13)? Oder haben wieder die Goldplättchen Recht, die auch in dem Mittelraume nur eine Säule zeigen? So lange derartige Fragen noch offen bleiben, wird sich eine allseitig befriedigende Interpretation des merkwürdigen und wichtigen Kultgebäudes nicht finden lassen.

Auf jeden Fall aber müssen jene griechischen Tempel mit zweigeteilter Cella sowie das troische Megaron[106]) unabhängig von dem kretischen Heiligtum und der kretischen Raumdisposition überhaupt ihre Erklärung finden, am richtigsten wohl aus der Konstruktion. —[107])

Die unzweifelhafte Bedeutsamkeit des Kultgebäudes rechtfertigt es wohl, wenn wir zum Schlusse den Versuch machen, nach einer ganz anderen als der konstruktiven Seite hin, nämlich über seine besondere sacrale Bestimmung zu einer Entscheidung zu gelangen oder uns einer solchen wenigstens zu nähern. Ein derartiger Versuch erscheint heute nicht

aussichtslos, nachdem wir angefangen haben, etwas von den Göttern zu erfahren, denen die Tänze, Gebete und Opfer der Bewohner jener Paläste galten. Wir nehmen damit zugleich die Frage noch einmal auf, ob die Goldplättchen und das Fresko nur allgemein einen bestimmten Typus sacraler Anlagen oder alle ein und dasselbe Heiligtum, eine berühmte Kultstätte vorstellen sollten.

Den Weg weisen uns zunächst die Geräte bei den Säulen, an deren Deutung als Hörnersymbole und ihrer Verwendung zu kultlichen Zwecken nach den neuesten Funden und Erörterungen[108]) wir wohl nicht zu zweifeln brauchen. Dazu tritt ihre enge und unverkennbar bedeutsame Verbindung mit dem Bilde der Doppelaxt auf mykenischen Denkmälern (Goldplättchen aus den Schachtgräbern, Schliemann Myk. 252. 412, Vase aus Cypern J. hell. stud. 1901, 112) und die Rolle, die diese letztere gerade auf Kreta spielt.

Der Gedanke, nun auch den Namen des kretischen Labyrinths von *λάβρυς*, der Doppelaxt, nach der der alte karische Gott (Zeus) *Λαβραυνδός* genannt war[109]), herzuleiten, hat durch die kretischen Monumente eine glückliche Unterstützung erfahren. War das Labyrinth aber hiernach als das „Haus der Doppelaxt" zu verstehen oder genauer als das Haus des Gottes, dem die Doppelaxt als Symbol eignete, so war es nur folgerichtig, mit diesem göttlichen Wesen auch den Herrn des knossischen Labyrinthes, den die spätere Sage kannte und nannte, den stierköpfigen und gewiß einmal auch stierleibigen Minotauros dieser Sage, der ja nun auch auf kretischen Gemmen erschienen ist (Annual VII 18 f.), zu identifizieren. Eine Schwierigkeit scheint nur darin zu liegen, daß wir einerseits von einer theriomorphen Vorstellung des karischen „Götzen" nichts wissen, — denn es ist lediglich Hypothese, den Gott, „der der karischen Urbevölkerung entstammte", bereits für stiergestaltig auszugeben, — und andrerseits darin, daß, wenn wir jene Gleichung billigen, die Herren der „mykenischen" Paläste auf Kreta einen karischen Gott verehrt hätten. Diese Schwierigkeit erledigt sich aber durch die Annahme, daß hier früh zwei Gottesvorstellungen, zwei Religionen zusammengeflossen seien.

Es ist oben schon die Meinung vertreten worden, daß die

Begründer der „mykenisch"-kretischen Kultur griechische Einwanderer und Eroberer waren. In ihrer alten, griechischen Heimat treten uns heute die Reste uralter, theriomorpher Gottesverehrung immer zahlreicher und deutlicher entgegen.[110]) Von da mögen sie also auch den stiergestaltigen Gott mitgebracht und, wie es in so vielen anderen Fällen geschehen ist, mit dem älteren — karischen — Gott, den sie vorfanden, verschmolzen haben.

Die Stellung, die die historische Forschung jetzt in der Karerfrage einnimmt, würde dem nicht widersprechen. Man ist geneigt, die Angaben bei Herodot (I 171) und Thukydides (I 4, 1) in dem Sinne zu interpretieren und zu verbinden, daß die Karer, die sich über die Inseln des ägäischen Meeres, darunter auch Kreta, verbreitet hatten, einmal gezwungen worden seien, in ihre ursprüngliche Heimat nach dem kleinasiatischen Festlande zurückzuweichen.[111]) Es ist nur natürlich, daß das nicht geschehen ist, ohne daß sie vorher, auch als Unterworfene, von ihrer Kultur und ihren Kulten mehr oder weniger an die Sieger abgegeben haben.

Durch einen solchen Prozeß also, denke ich, wurde dem stierköpfigen Gotte auch die karische Doppelaxt heilig und wurde das Labyrinth sein Heiligtum. Ist das aber richtig, so gehörten auch die Hörnersymbole in seinen Kult. Wir verdanken R. Zahn (a. a. O. 22) den Nachweis, daß es kretischer Kultgebrauch war, die Hörner der Opfertiere abzuschneiden und dem Gott zu weihen.

Dann drängt sich aber die Frage unvermeidlich auf: stellte der durch diese Symbole so auffällig ausgezeichnete Kultbau des Freskobildes und der Goldplättchen nicht etwa ein Heiligtum dieses selben Gottes vor? Und welches Heiligtum hätte man gerade in Knossos eher abbilden sollen, um welches hätten die Männer und Frauen[112]) von Knossos sich eher zum Feste vereinigen sollen, als um das eine hochberühmte, das dem Symbol dieses Gottes den Namen dankte, das Labyrinth? Oder ist seine Urgestalt so sicher, daß jene Darstellungen nicht mit ihm verbunden werden könnten? Ich glaube nicht. Die Vorstellung, die man in historischer Zeit vom Labyrinth hatte, geht auf die komplizierten Figuren von Kulttänzen zurück, und wenn für dieselben auch gewiß einmal

eine architektonische Anlage hergerichtet wurde, deren Existenz schon durch Σ 591 ff. bezeugt sein dürfte[113]), so fehlt doch eine sichere Gewähr, daß diese schon in „mykenische" Zeit hinaufreichte oder gar für das ursprüngliche Labyrinth zu halten sei. Dagegen ist es durchaus möglich, daß dessen Name auf die gewiß an den älteren Kultbau angeschlossene Stätte der heiligen Tänze und Prozessionen übergegangen ist. In dem Palast selbst vermag ich trotz Evans' Ausführungen nicht das Urbild des Labyrinthes zu erkennen, zumal die vielbesprochenen Pfeiler im Souterrain sich als notwendige Substruktionen für den Hauptsaal darüber erwiesen haben, die durch die eingehauenen Doppeläxte, die sich überdies auf zahlreichen Wandquadern in Knossos und Phaistos finden, noch nicht, wie D. Litt. Ztg. 1902, 1726 sicherlich richtig bemerkt worden ist, zu Kultobjekten werden. Der Fehler, den man begeht, liegt darin, daß man den Begriff der Irrgartenanlage mit dem „Labyrinth", mit dessen Name sie nichts zu tun hat, von Anfang an verbunden glaubt. Das Labyrinth, ein Kultgebäude, oder sagen wir doch kurz ein Tempel, ist, so muß ich glauben, auch heute noch zu finden. —

„Minotauros", der Herr des Labyrinthes, zieht Ariadne nach. Mit Recht glaubt man jetzt in den Szenen einzelner mykenischer Goldringe die Verehrung einer Göttin zu erkennen[114]); neue Funde in Knossos[115]) bestätigen das. Aber es scheint mir nicht genügend begründet, in ihr gleich „die Schlächterin", Ἄρταμις, zu sehen, nur weil ihr die abgeschnittenen Glieder der Opfertiere geweiht worden seien und weil auch zu ihr die dreiteilige Mohnblüte passe (Arch. Anz. 1901, 22). Auch im Megaron der Despoina in Lykosura herrschte der in seiner Vereinzelung und dazu in dieser Gegend sehr altertümlich anmutende Brauch, dem Opfertier, anstatt es regelrecht abzuschlachten, einzelne Glieder abzuschneiden (Paus. VIII 37, 8). Ist es darum nicht richtiger, wenn wir jene Göttin der „mykenisch"-kretischen Bilder überhaupt benennen wollen, in erster Linie an Ariadne-Ἀριάγνη, die hochheilige Göttin von Knossos, zu denken? Nicht nur weil sie noch als Heroine, als Minostochter, in der Sage neben dem Minotauros steht. Ihre enge kultliche Verbindung mit dem kretischen Labyrinthtanz ergibt sich deutlich aus der Stiftungs-

legende des delischen Geranostanzes, wie sie bei Plutarch Thes. 21 nach Dikäarch, und Kallimachos Hymn. in Del. 307 ff. steht: *ἀναθεὶς (ὁ Θησεὺς) τὸ ἀφροδίσιον* (d. h. *ἱρὸν ἄγαλμα Κύπριδος* Kall.), *ὃ παρὰ τῆς Ἀριάδνης ἔλαβεν, ἐχόρευσε μετὰ τῶν ἠϊθέων χορείαν, ἣν ἔτι νῦν ἐπιτελεῖν Δηλίους λέγουσι, μίμημα τῶν ἐν τῷ Λαβυρίνθῳ περιόδων καὶ διεξόδων κτλ.* . . . Ursprünglich wird es nicht der Kult der Aphrodite, die hier noch obendrein den Beinamen *ἅγνη* führt[116]), sondern der der *Ἀριάγνη* selbst gewesen sein, der nach Delos übertragen wurde, und mit ihm seine wichtigste Zeremonie, eben der *γέρανος*. Und höchstwahrscheinlich nicht ihr Kult allein: *ἐχόρευσε δὲ περὶ τὸν Κερατῶνα βωμόν*, heißt es bei Plutarch. Der Hörneraltar, um den der delische Labyrinthtanz aufgeführt wurde, muß doch wohl aus derselben Heimat stammen wie der Tanz. Er spricht dafür, daß mit dem Kult der *Ἀριάγνη* auch derjenige des Gottes, dem die Hörnersymbole galten, übertragen worden war. Das setzt eine Kultgemeinschaft beider Götter schon auf Kreta voraus, wofür ich ein Zeugnis in jenen kretischen Kultscenen (z. B. J. hell. stud. 1901, 108) zu sehen glaube, die neben der Gestalt der Göttin selbst das Symbol des Labyrinthes und seines gehörnten Gottes, die *λάβρυς*, zeigen.

Dann sehe ich mich aber auch zu dem letzten Schluß gezwungen, daß einst auch jene Göttin im Labyrinth Verehrung gefunden habe, und ich könnte nun an die Zweizahl der Säulen in der Mittelcella des Kultbaues auf dem Freskobilde erinnern, wenn ich so sicher wie Evans in diesen anikonische Fetische zu erblicken vermöchte. So lange ich dieser Ansicht jedoch noch mit einigem Zweifel gegenüberstehe, muß ich mich auf einen anderen Hinweis beschränken. Wenn *Ἀριάγνη* der Aphrodite so wesensverwandt erschien, daß diese einmal mit ihr zu einer Gottheit verschmelzen konnte, — abgesehen von der delischen Aphrodite *ἅγνη* ist so doch auch die kyprische Tradition von *Ἀριάδνη Ἀφροδίτη* Plut. Thes. 20 zu verstehen, — so scheint es mir bedeutsam und eine Bestätigung der hier vorgetragenen Hypothese zu sein, daß auf dem Kultbau, oder, wie ich jetzt vielleicht sagen darf, auf dem Labyrinth der Goldplättchen von Mykenä gerade der aphroditische Vogel, die Taube, sitzt. Es wäre das zweite Mal, daß wir diese Goldplättchen mit spezifisch kretischen Zügen in Einklang fänden.

Auch hier haben jüngere Götter, Götter anderer Volksstämme, den Sieg davon getragen. Apollon, der ja auch einmal von Delos erst Besitz ergriff (Wilamowitz, Aristoteles und Athen II 44, Anm.), wird sich auch den Hörneraltar (Kallim. a. a. O. 312) erst angeeignet haben: es ist Theseus, der apollinische Heros, der den Minotauros überwindet! Das mag für Delos wie für Kreta gelten. Als sich der historische Prozeß vollzog, dessen späten Niederschlag diese Theseussage enthält, war, wenn ich die zu Grunde liegenden geschichtlichen Verhältnisse richtig verstehe, die Zeit längst vorüber, wo der Kult der alten kretischen Götter und mit ihm der Labyrinthtanz noch nach Delos hätte übertragen werden können. Wir stehen vielmehr schon in der Zeit ihres Falles und damit bereits beim ersten Ansatz zu ihrer Heroisierung. Wenn gleichwohl in der Sage dem Theseus auch noch die Übertragung dieses Kultes zugewiesen wird, so wird man darin nur einen Versuch erkennen dürfen, zu erklären, wie Apollon zu dem seltsamen Kulttanze gekommen sei, den er in Wirklichkeit schon als ein Erbe des älteren, besiegten Gottes übernommen haben dürfte.

Gehört schließlich in diesen Zusammenhang auch jene vielbesprochene und vielgedeutete Stelle der Odyssee, die gerade Apollons Schwester in der gleichen Weise der Ariadne gegenüberstellt? Theseus, so heißt es λ 321 ff, vermochte Ariadne nicht bis nach Athen zu bringen, *πάρος δέ μιν Ἄρτεμις ἔκτα*. Man hat den folgenden Vers, der diese kurze und dunkle Angabe mit Dia und Dionysos in Verbindung bringt, schon früher als Interpolation verdächtigt. Und wenn es richtig war, in Ariagne und dem Labyrinthgott das alte kretische Götterpaar zu erkennen, so wäre es auch einleuchtend, daß wieder ein Paar von Göttern sie überwunden hätte.

Diese letzten Ausführungen können nur hypothetischen Wert haben. Sie gleichwohl hier vorzulegen, veranlaßt mich die Überzeugung, daß es methodisch richtig sei, ehe wir uns in babylonische Weiten wagen oder verlieren, jeden Weg zu versuchen, der uns von den Griechen her zu den „mykenisch"-kretischen Denkmälern führen kann. Haben wir in ihrer Kultur doch nun einmal den Boden zu erkennen, in dessen wundersame, gesättigte Tiefe so viele

Wurzeln griechischen Wesens, griechischer Kunst herunterreichen.

Nachwort.

Inzwischen sind neue überraschende Entdeckungen in und bei Phaistos in Kürze gemeldet worden (D. Litt. Ztg. 1902, 2047 f., 2494 f.). Neben anderen Gräberfunden vor allem zwölf reichausgestattete Kuppelgräber mit langem Dromos, so daß also auch diese, bis jetzt nur in Griechenland belegte, Grabform sich vielleicht als kretisch erweist. In Mykenä gehören bekanntlich die Kuppelgräber, ebenso wie der erweiterte Mauerring mit dem Quaderwerk des Löwen- und Nordosttores und auch der Palast auf der Burghöhe der jüngeren „mykenischen" Zeit an. So möchte man wohl den Höhepunkt kretischen Einflusses in die Zeit dieser Anlagen setzen. — Ein „Vestibül mit acht Eingängen" (also wieder mit Mittelteilung der Front!) an der Nordseite der Akropolis gehört vielleicht noch zu dem großen Palast. Wichtiger aber noch ist die Nachricht, daß sich unter diesem selbst, und zwar unter der Terrasse („Atrium") ein Raum mit Bänken an den Wänden etc., und unter dem „Tronsaal", d. h. wohl unter Nr. 67, 68, 69 des Planes, Magazine mit zahlreichen Geräten und Gefäßen (darunter große Pithoi), aber mit Schutt hoch aufgefüllt, gefunden haben. Dazu nur Vasen der Kamaresgattung (Arch. Anz. 1901, 24 f., J. hell. stud. 1901 Taf. VI, 1903 Taf. VII), keine „mykenische" Keramik! Mit diesem „vormykenischen" Palaste möchte Pernier jetzt auch das Niveau des Westhofes (s. oben S. 11 und Taf. I unten) und die Orthostatenwand der Terrasse 5 in Verbindung bringen (Mon. d. Linc. XII 37). Und ebenso urteilt, wie ich nach einem kürzlich empfangenen Briefe mitteilen darf, Dörpfeld. Er geht aber noch weiter und rechnet zu dem älteren Palaste auch die Reste des (zweigeteilten?) Einganges (3) an der Südecke des Westhofes, dessen schräglaufende westliche Begrenzung, die er für einen mit großen Platten gepflasterten Fußweg erklärt, die Stufen an der Nordseite des Westhofes, in denen der ältere offizielle Hauptaufgang zu erkennen sei, sowie die Kammern hinter der Orthostatenwand, über denen wohl einmal in einer oberen

Etage die Haupträume des Palastes gelegen hätten. Endlich beseitigt er auch den vermeintlichen „Altar“ (2 und 2′ im Plane Rendiconti X), — der mir an Ort und Stelle lediglich als später, ziemlich dürftiger Einbau erschienen war, bei dem gute Baustücke des Palastes verwendet wurden, — und zwar als Erweiterung der eben genannten Kammern, mit denen sie durch die in die Orthostatenwand eingebrochenen Türen verbunden wurden. Als nach der Zerstörung dieses Palastes der jüngere, d. h. der „mykenische“ Palast gebaut wurde, sei die ältere Freitreppe an der Nordseite des Hofes ebenso wie jene Kammern bis zu dem jetzigen Niveau der Terrasse 5 verschüttet und mit einer dicken Lage von Beton zugedeckt worden. So sei vor den Treppen des neuen Palastes (6 und 66) ein großer Platz entstanden, der nun mit der Mauer, die sich jetzt nördlich von den Stufen 4 erhebt und die Terrasse *M* stützt, abgeschlossen wurde. In dem neuen Palast verzichtete man auf den Orthostatenbau und wandte den einfachen Quaderbau an. Da auch in Knossos diese beiden Bauweisen vorkommen, vermutet Dörpfeld, daß ein genaueres Studium an Ort und Stelle auch dort zu einer Scheidung der verschiedenen Epochen führen werde.

Durch diese sehr einleuchtenden Beobachtungen Dörpfelds wird meine Annahme bestätigt, daß der allgemeine Palasteingang nur an der Westseite zu suchen sei, und es erledigt sich damit auch wohl der oben versuchte Ausweg, in einer der vorhandenen Treppenanlagen den Hauptzugang zu finden. Außerdem gewinnen wir aber auch vielleicht die Erklärung für die auffallende Höhenlage des großen Saales, 1,8 m über der Terrasse. Denn er liegt dann gerade 3 m über dem Niveau des älteren Palastes: d. i. aber ungefähr die Höhe der Magazine und Souterrainräume einschließlich Deckengebälk, die auch in den erhaltenen jüngeren Palästen üblich war. Es ist somit denkbar, daß für das Niveau des Neubaus an dieser Stelle die Reste des älteren Palastes mitbestimmend waren.

Ich füge hinzu, daß sich Dörpfeld als die Bewohner der älteren Paläste und die Schöpfer der „Kamares-Kultur“ die Karer denkt, als ihre Besieger und Erbauer der jüngeren Paläste die vom Peloponnes hereinbrechenden „minoischen“ Achäer. Nach dem, was in dieser Studie ausgeführt ist

(vgl. S. 24 f. und 85), erscheint auch das einleuchtend. Nur möchte ich das noch einmal betonen, daß ich die Ausbildung der spezifisch „mykenischen“ Kultur durch diese Achäer doch nur auf Kreta selbst für möglich halte.

Nach Dörpfelds Beobachtungen ist eine weitere Aufklärung über die kretischen Paläste durchaus nötig, da wir davon nicht nur für die Geschichte dieser Anlagen, sondern auch für die wichtigen allgemeineren Fragen, die in dieser Studie angeregt werden sollten, wertvolle Bestätigung und Förderung zu erwarten haben. So sei mit dem Wunsche geschlossen, daß den Männern, denen wir die Entdeckung und Hebung dieser eminenten Schätze verdanken, vergönnt sein möge, uns auch diese Aufklärung zu bringen.

Anmerkungen.

1) (1) Wide, Mitteilungen des archäol. Instituts in Athen 26 (1901), 256. Auch Lechat, Le temple grec (Petite Bibliothèque d'Art et d'Archéologie, Paris 1902) S. 8 macht zwischen griechischen, kretischen und homerischen Palästen keinen Unterschied: les charactères principaux en sont partout les mêmes.

2) (1) Rendiconti della reale Academia dei Lincei Ser. V vol. X (1901) 260 ff. (Pernier) und in dem mir während des Druckes (die vorstehende Studie war bereits vorigen Herbst im wesentlichen abgeschlossen) zugehenden XII. Bande der Monumenti dei Lincei Taf. II. The Annual of the British School at Athens VII (1900/1901) (Evans).

2a (9) Vergl. jetzt auch Pernier Mon. d. Linc. XII 86.

3) (11) So hoch liegt der Fußboden des kleinen Gemaches 70 (Rendiconti X 275), und ich erinnere mich, daß einer der Pfeiler zwischen den Türen zweier Magazine der Nordreihe sich annähernd ebenso hoch erhebt. Vergl. jetzt auch Mon. d. Linc. XII Taf. II, wo derselbe links vom großen Korridorpfeiler sichtbar ist. Nur wird ebenda S. 74 die Niveauhöhe von Nr. 70 mit bloß 2,40 m angegeben. Doch brauchte das nicht die Deckenhöhe der Magazine gewesen zu sein, da der jetzige Zustand von Nr. 70 vermutlich von einem Umbau herrührt, bei dem das darunter gelegene Magazin erst zugeschüttet wurde.

4) (11) Diese liegt bei ca. 3 m über dem livello principale (Rendiconti X 284). An der Nordwand des Saales führen 8 Stufen zur Plattform 72. Setzen wir die Stufenhöhe der Freitreppe, 0,15 m, auch hier an, so ergibt sich die Differenz von 1,20 m zwischen 72 und dem Saalboden. In einer Höhe von 3 m darf man sich aber schon den Fußboden eines oberen Stockwerkes auch über dem „Megaron delle donne" und dessen Umgebung denken; waren doch die Magazine und der sog. Thronraum in Knossos nicht sehr viel über 2 m hoch. Die Stufen der Hintertreppe 39 (vgl. jetzt Mon. d. Lincei XII Taf. V links, S. 50 Fig. 14 rechts u. S. 52) waren etwas steiler, da hier schon 10 Stufen, einschließlich der Stufe vor der Türschwelle des Saales, zu dessen Niveau (1,8 m) führen. Die übrigen 6 Stufen würden hiernach zusammen ca. 1,08 m Höhe haben, also bei ca. 2,9 m enden. Wir kommen also, da wir mit kleinen Ungenauigkeiten hier rechnen dürfen, auf annähernd die gleiche Höhe für 75 wie für die Plattform 72. Die 23 stufige Treppe 6 endet dagegen erst bei einer Höhe von ca. 3,5 m über der Terrasse 5 (vgl. jetzt Mon. d. Lincei XII Taf. IV in der Mitte), und nur wenig höher ragt der Felsboden M unmittelbar nördlich vom dreieckigen Platze auf. Ob und wie weit sich der Palast über diesen noch ausgedehnt habe, ist nicht mehr auszumachen. Ob die Decke des Hauptsaales in etwa gleicher Höhe

mit derjenigen der Nachbarräume lag, ob mithin jene Niveaudifferenz des Fußbodens seiner Höhenausdehnung zu gute kam, wie man es für diesen stattlichsten Raum gerne annehmen möchte (vgl. Abb. 5), ist natürlich nicht mehr zu entscheiden.

5) (12) Phaistos Hauptsaal: 13,75 m breit, 10 m tief. Halle 25: 9,7 m : 8,45 m. Zimmer 23: 4,5 m : 2,15 m. Zimmer 24: 3,6 m : 3,1 m. Der Raum 49: 11,3 m : 5,10 m. Knossos Thronraum 6,5 m : 5,8 m. Nach Pernier, Mon. d. Linc. XII 73, unterscheidet sich dadurch nur der eine Saal von Phaistos von allen anderen mykenischen Megara. —

6) (13) Vgl. den Aufriß Annual VII S. 111, Fig. 33.

6 a) (13) So nun auch Pernier Mon. d. Linc. XII 56. Er will vermutungsweise auch die etwas breiteren Steinpfeiler zwischen den Magazinen 28/29 und 34/35 mit Stützen für ein Oberlicht im Obergeschoß in Verbindung bringen.

7) (16) Kommen einräumige vorhallenlose Häuser doch sogar noch in Troia VI vor. Vgl. auch Anm. 23.

8) (16) Hier ist sie ursprünglicher als am Tor. An diesem, das erst durch sie zum besonderen Torgebäude wird, ist sie bereits sekundär. Die Deckung, welche die Oberseite der Lehmmauer (des Hofes) verlangt (Dörpfeld, hist. u. philol. Aufsätze, Ernst Curtius gewidmet 1884, S. 145. Schliemann, Tiryns S. 294 ff. Jahrb. XI 218), begründet ein so starkes Vorkragen der Decke auch über dem Hoftor allein noch nicht.

9) (18) Vielleicht hatte es ein Gegenstück (E) auf der anderen Seite des Megaron A (Dörpfeld, Troia und Ilion 81 Fig. 23).

10) (19) Bulletin de corr. hell. XVIII 1894, 271 ff. Taf. XI Athenische Mitteilungen XIX 1894, 422 ff. Die Kunstgeschichte hat ihn bis jetzt so gut wie nicht berücksichtigt.

11) (20) Darin muß ich, meiner früheren Auffassung Neue Jahrbb. f. d. klass. Altert. 1898, 582 entgegen, Puchstein-Koldewey, Die griechischen Tempel 89 zustimmen.

12) (21) Mykenä, Vorhalle 3,19 m, Vorsaal 4,37 m : 11,50 m. Tiryns, großes Megaron, Vorhalle 4,98 m und Vorsaal 4,72 : 9,65 m. Denkt man sich die Zwischenwand hinweg, so bildet der gesamte Vorraum in Tiryns innerhalb der Säulen ein volles Quadrat, in Mykenä nahezu ein solches (ca. 9 m : 11,5 m). Die Vorhalle des kleineren Megaron in Tiryns: 5,05 m : 5,69 m. In Troia II maß der Vorraum von A 10,15 m : 10,35 m.

13) (21) Troia VI A: 9,10 m : 4,23 m. VI B: 11,85 m : 7 m. VI C: 10,9 m : 2,05 m. Darf man schon aus diesem Grunde die Megara von Troia VI unter die griechischen Anaktenhäuser herabdatieren (vgl. auch Athenische Mitteilungen XIX 430 f.)?

14) (21) Michaelis, Mélanges Perrot 240, hat sie unter den zweischiffigen Bauwerken aus älterer Zeit nicht angeführt.

15) (22) *Πρακτικά* 1886. Perrot-Chipiez VI 344. Ein Nebenraum neben dem Megaron ist nur durch eine Tür des noch fast quadraten Vorzimmers zu betreten. Kammern und Korridor liegen tiefer und können nur vom Hofe aus erreicht werden.

16) (25) U. Köhler, Sitzungsberichte der Akademie der Wissensch. Berlin 1897, 261 f. vertritt schon die Anschauung, daß die unter orientalischem Einflusse aufgeblühte „mykenische" Kultur sich von Kreta her nordwärts verbreitet habe,

und weist auf Minos hin als den mythischen Ausdruck dieser vorgeschichtlichen Blüte Kretas.

17) (25) Als ein zweites „Haus" auch von E. Gardner, Journal of. hell. stud. 21 (1901) 296, gefaßt; was er sonst, bestimmt durch die Ausführungen von Myres, über das homerische Haus sagt, steht und fällt mit dem Urteil über diese (s. u.).

18) (25) Der größte dieser Räume (η) mißt 5,48 m : 6,20 m — das kleinere Megaron von Tiryns dagegen 5,64 m : 7,60 m, wozu auch noch die Vorhalle kommt.

19) (26) Dagegen ist es sehr wohl möglich, daß ihre Kunstform, die Verjüngung nach unten, sowie das Kapitell, von Kreta beeinflußt sind.

20) (26) Vgl. den Exkurs II S. 78.

21) (26) Puchstein, Archäol. Anzeiger 1890, 67. Noack, Jahrb. XI, 212 und Neue Jahrbb. f. d. kl. Altert. 1898, 577.

22) (27) Jahrb. XI 215 f.

23) (27) Vgl. Jahrb. XI 237. Neue Jahrbb. f. d. kl. Altert. 1898, 577 ff. Mit besonderer Spannung sieht man nun den Ergebnissen der Ausgrabungen entgegen, die Vollgraff auf der Aspis von Argos und soeben Furtwängler und Bulle in Orchomenos begonnen haben. Nach dem ersten Berichte Vollgraffs (Arch. Anz. 1903, S. 44) ist wenigstens die schmalstirnige Front für das Haus auch in Argos konstatiert. Es sind einräumige, von einander unabhängige Häuser gefunden, die noch primitiver als diejenigen von Troia II zu sein scheinen.

24) (27) Daß auch der ionische Tempel vom „mykenischen" Megaron stammt, habe ich Jahrb. XI 238 f., 242 nachgewiesen. Der Vermutung, die B. Gräf, Arch. Anz. 1900, 203, über die Beziehung zwischen der Volutenform des „äolischen" Kapitells und einem bekannten „mykenischen" Ornament vorgetragen hat, kann ich um so überzeugter beipflichten, als derselbe Gedanke in dem Schlußkapitel zu meinem Aufsatze Neue Jahrbb. f. d. kl. Altert. 1898 hatte behandelt werden sollen.

25) (29) Sethostempel in Abydos und der Tempelbau Amenophis III. in Luqsor, das Ramesseum und der T. zu Medinet Habu (Z. f. äg. Spr. 34, 129 ff. Borchardt).

26) (30) Nach freundlichen Mitteilungen von Prof. Hilprecht und Prof. Hommel.

27) (31) So die Abbildung in Kaulen, Assyrien und Babylonien 1899.

28) (31) Allerdings ergeben die Termini der Inschriften, wie ich von Hommel lerne, eine andere Vorstellung. Sie unterscheiden bei dem länglichen Viereck die längere Flanke (šiddu, ideogr. uš, oder gidda) und die (kürzere) Breitseite oder Vorderseite (pûtu, ideogr. sag-ki (Kopfort) oder dagal): Der Berliner Grenzstein Keilinschr. Bibl. III 1, p. 189 gibt der uš 16600, der sag nur 1200 Ellen. Vgl. auch Meißner und Rost, Bauinschr. Sanheribs S. 20. Jedoch gelten alle diese Angaben für Flurteilung, und es scheint also, daß die Disposition der architektonischen Räume nach einem anderen Prinzip erfolgte.

29) (31) Vgl. die Abbildungen bei Borchardt und Steindorff, Centralbl. f. Bauverw. a. a. O. und Z. f. äg. Spr. a. a. O., auch Springer-Michaelis, Handb. d. K.-G. I[5] S. 17. Ebenso Gudeas Palast in Tello, Wörmann, G. d. Kunst I 146 und die Bibliothek in Nippur, Hilprecht, a. a. O. 55, Abb. 36. Die assyrischen Beispiele nachmykenischer Zeit sind bereits wieder von Westen her beeinflußt.

30) (32) Abb. der Magazine mit ihren dichten Reihen hoher Pithoi bei Lepsius, Denkmäler Abt. III. Taf. 95. Perrot-Chipiez, Hist. de l'Art I S. 459. Aber der Palast stammt erst von Amenophis III. (1392—1374).

31) (32) Borchardt, dem ich auch bei dieser Gelegenheit für manche freundliche Auskunft zu danken habe, verweist mich darauf, daß die Anlage „wahrscheinlich" hinter der zweiten Pyramide von Giseh (4. Dyn.), sicher aber im Tempelmagazin von Abu Gurab vorkommt. Jetzt siehe auch das Magazin von Abusir (5. Dyn.) in Mitteil. d. D. Orient-Ges. 1902 Nr. 14 Blatt 2. Nur sind hier die einzelnen Magazine nicht verschließbar gewesen.

32) (32) Lechat, der diese Ansicht teilt (Le temple grec S. 6, 14 ff.), behauptet seltsamerweise (S. 20), daß die hölzernen Anten und Türlaibungen bereits am Heraion überflüssige Rudimente gewesen seien. Er übersieht dabei, daß oberhalb des Steinsockels ja auch hier noch die Wände aus Lehmziegeln bestanden, die noch ebenso sehr an den Stirnseiten eines Schutzes und Widerlagers bedurften wie die Lehmwände der alttroischen und „mykenischen" Megara.

33) (34) U. Köhler a. a. O. (Anm. 16) S. 272. (Vgl. auch Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. II[2] S. 231.

34) (35) ξ 457 ff. 475. 476. 518. 529. 530. τ 64. Vgl. Wilamowitz, Hom. Unters. 87 Seeck, Quellen der Odyssee 53).

35) (36) Außer den Beobachtungen Körtes, Athen. Mitteilungen 24, 43 und Kretschmers, Einl. in d. Gesch. der griech. Sprache 385 ff. vgl. jetzt Zeitschrift f. Ethnologie 1901 Verhandl. S. 441 u. 1903, 453 ff. (H. Schmidt), Archiv f. Anthropologie 1902 (Vassits, die neolithische Station Jablanika), Arch. Anz. 1903 S. 46 (H. Schmidt). — Für die zweite Frage sei auf die Zusammenstellungen bei A. Meitzen, Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker Europas nördlich der Alpen III 464 f. 475 f. 502 f. und die dort genannte Literatur verwiesen.

36) (41) Ω 598. 623—628 = I 219. 210. 215—217. 221. 222. Ω 297 ähnl. I 517 (Christ, Sitzgsber. der Bayr. Ak. d. W. 1880, 259). Vgl. auch Ω 640 : Λ 774. Ω 359 : Λ 669. Ω 228 : Z 288 (Ambros.)

37) (41) Düntzer, Hom. Abh. 474 Anm. hat es bestritten.

38) (43) Darum können wir auch T 212 nicht hierherziehen. Die Erwähnung des πρόθυρον des Zeltes dient dort speziell zur Angabe der Orientierung der Leiche (Becker-Göll, Charikles III 125). Auch darf daran erinnert werden, daß die späte Überarbeitung der Reden der μήνιδος ἀπόρρησις auch von den vorsichtigsten Kritikern nicht geleugnet worden ist.

39) (43) Man hat die Seltsamkeit dieser Rede Achills schon im Altertum bemerkt, wie die Scholien zeigen. Die Erklärungsversuche der Modernen s. bei Peppmüller, Kommentar z. Ω des Ilias, S. 304. 305. Man bemerkt wohl, daß die Worte bei der herrschenden Sitte ganz überflüßig sind (Ameis-Hentze Ilias[3] 1896 z. d. St.), sucht sie aber immer nur vom Standpunkt Achills aus zu erklären.

40) (44) Wie es Düntzer, Hom. Abh. S. 474 Anm. tat.

41) (44) δ als Quelle nahm Niese, Entw. d. hom. Poesie 194 an, η Sittl, die Wiederholungen bei Homer S. 60; dagegen, aber zu unbestimmt, Gemoll, Hermes 18, 93 ff.

42) (44) So Gemoll a. a. O. 94.

43) (46) So falsch es ist, bei Alkinoos' Worten λ 373 οὐδέ πω ὥρη εὑδέμεν ἐν μεγάρῳ an einen besonderen „Schlafsaal" zu denken (Dörwald, Neue Jahrbb. f. Philol. u. Päd. 1894), so wird man sie doch auch in allgemeinerem Sinne an alle Anwesende gerichtet verstehen können (= jeder in seinem Hause), und daher besser nicht als evidentes Zeugnis für die oben vertretene Auffassung benutzen.

44) (47) Ebenso wie ihre κλισίη v. 123 (die δ 136 κλισμός heißt) aus τ 55.

45) (49) Vgl. auch Gemoll, Hermes 18, 53.

46) (49) Die θαλαμηπόλος hat außer ihr (η 8) nur Penelope als Mädchen gehabt: Aktoris (vgl. dazu Wilamowitz, S. 84) war ihr vom Vater einst mitgegeben worden (ψ 228).

47) (49) Des Grundes, der für den erwachsenen Sohn ein solches Gemach verlangte, ist er sich, wie wir sahen, nicht mehr bewußt gewesen, da er auch dem Hausherrn ein eigenes Schlafgemach gibt. — Dieser Thalamos gilt noch immer wegen α 426[b] für besonders hoch und weithin sichtbar, trotz Kirchhoff (Hom. Od.[2] 177) und Wilamowitz (Hom. Unt. 8). Vgl. Perrot-Chipiez VII 83, der hinzufügt: c'est ce qui nous a décidé à poser un étage sur les bâtiments de deux côtés de la cour (seine Tafel II). Ebenso Dörwald a. a. O. (Anm. 43), Joseph, Paläste des hom. Epos[2] 1895, 21. Rouch, Revue des études anciennes I (1899) 103. Vorsichtiger drückt sich J. v. Müller, Handb. kl. A-W. IV 1, 2[2], 28 aus. Die Formelhaftigkeit der Worte springt freilich nicht so deutlich heraus, wie bei der Wohnung der Kirke, κ 210, die gleichfalls περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ liegt. Denn hier ist die Verkehrtheit durch die Lage des Hauses ἐν βήσσῃσι evident. Zur Behausung des Eumaios aber führt die τρηχεῖα ἀταρπός (ξ 5) hinauf. Ihm ist also wirklich die αὐλή hoch gebaut und περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ. Diese Worte sind ganz gewiß hier wenn nicht original, so mindestens im richtigen Sinne verwendet, bedeutungslos aber wie im κ, so auch im α, und wenigstens für letzteres wird dieses Urteil auch durch die Odysseeanalyse bestätigt.

48) (50) Vgl. Robert, Stud. z. Il. S. 196 und meine Anzeige, Gött. Gel. Anz. 1902, S. 386.

49) (50) Richtig sagen die Scholien: οἱ ἄλλοι γυναῖκας ἔχουσιν.

50) (50) Vgl. Anm. 48.

51) (50) Noch jetzt von van Leeuwen, Mnemosyne a. a. O. 233.

52) (51) Ameis-Hentze Anh. z. Od. χ 494 (4. Heft. S. 83).

53) (51) Vgl. was Ameis-Hentze, Anh. z. Ilias II (1882) S. 127 ausgeführt ist, und jetzt Robert, Stud. z. Il. 208 ff. und Noack, Gött. Gel. Anz. 1902, 395 ff.

54) (52) Den von Köchly, de Iliadis carm. diss. IV (1857) zuerst betonten Widerspruch zw. Γ 143 f. und 383 f., 411 und 420 halte ich für sehr beachtenswert.

55) (53) Robert, Studien z. Ilias 207, 434.

56) (53) Robert ebenda 437.

57) (53) Vgl. φ 389, 390. χ 449. ο 144 = γ 493 = Ω 323. Dasselbe πρόθυρον ist gemeint α 103, Λ 777 (Haus des Peleus) und Σ 496.

58) (54) Joseph a. a. O. 31. Rouch a. a. O. 104 (s. Anm. 47). Perrot-Chipiez VII 86, Anm. 4. Myres, Journal of hellenic studies 1900, 144 ff.

59) (54) Wilamowitz, Nachr. d. K. Ges. d. Wiss. Gött. 1895, 232 f. 239. Robert, a. a. O. 467 f.

60) (55) So auch die Handschriften; nur Zenodot, dem Nauck folgt, hat ἐπιθεῖσα.

61) (55) Das empfiehlt nicht gerade die Annahme von Cauer (Woch. f. kl. Philol. 1885, 550/551), daß der hier, im Anfang von υ, von Wilamowitz entdeckte Rest alter Poesie von dem Dichter der Telemachie verfaßt sei, dem diese Verhältnisse, wie wir sahen, keineswegs mehr klar waren. — Auch aus Penelopes Anweisung τ 317 f. geht nicht hervor, daß sie einen anderen Platz für das Lager im Auge gehabt hätte. Eurykleias Antwort an Telemach υ 141—143 ist jung.

62) (55) Ähnlich im Landhause des Laertes λ 190.

63) (56) *B* 514, also im Schiffskatalog, und *Π* 184 in einer Partie, die schon die Phoinix-Erweiterung des I kennt (v. 196), vgl. auch Robert, Stud. z. Il. 477.

64) (57) Nur das Leichengewand für Laertes webt sie im Megaron (s. Anm. 68), ein offenbar ganz altes Motiv schon wegen des Zusammenhanges mit Penelopes Namen (Preller-Robert, Griech. Myth. 745).

65) (57) Infolgedessen sollte nun auch der *θάλαμος ἔσχατος* φ 8 wieder ein anderer als die Vorratskammer sein!

66) (57) Höchstens darf man dabei an einen der *θάλαμοι ἐύπηκτοι* (ψ 41) denken, hinter deren verschlossener Tür die Mägde während des Freiermordes zurückgehalten werden (Puchstein, Arch. Anz. 1891, 43). Unmittelbar darauf ψ 43 wird der Raum *μέγαρον* genannt; ebenso φ 236 (= 382. 387. τ 30). Wie kann man die Bedeutung von *μέγαρον* hier so pressen, daß damit ein eigenes Megaron der Frauenwohnung bezeugt werde (Myres, J. hell. stud. 1900,133). Noch unerfindlicher freilich ist es, wie Eurykleias Aufforderung an Penelope, sie solle zu Odysseus *μέγαρόνδε* kommen (ψ 20), in demselben Sinne verstanden werden kann (Müller, Handb. d. kl. A.-W. IV 1, 2² S. 26)!

67) (58) Soviel hatte schon Puchstein a. a. O. vermutet.

68) (58) Man macht sich unnötige Mühe, wenn man die behauptete Identität von *μέγαρον* und *ὑπερῷον* in β 94 und ο 517 umständlich aus der Auffassung des Antinoos und des Telemach zu widerlegen sucht (Neue Jahrbb. f. Phil. u. Päd. 1894, 10), da man dabei den Aorist in β 110 übersieht: *ὣς τὸ μὲν ἐξετέλεσσε καὶ οὐκ ἐθέλουσ', ὑπ' ἀνάγκης*. Das Leichenhemd für Laertes hat sie nach der Entdeckung der List, wenn auch widerwillig, alsbald vollenden müssen. Telemachs Worte können sich also gar nicht mehr auf dieses Gewand beziehen; folglich ist auch beide Male gar nicht dasselbe Gemach gemeint; nach v. Leeuwens einleuchtender Bemerkung Mnemos. a. a. O. 226 webte sie das Leichenhemd auch richtig im Männersaal.

69) (58) Düntzer, Hom. Abh. 468 irrte nur darin, daß er τ 602 das Original sein ließ, s. S. 59.

70) (59) Hier ist alles entlehnt: 328 = σ 206 (α von σ abhängig, s. Wilamowitz, Hom. Unt. 8 ff.) 329 = φ 2. 330 = φ 5. 331—335 = σ 207—211. 356—364 = φ 350—358 (Düntzer, Hom. Abh. 466). Die Meinungsverschiedenheit bez. des Prooemiums (Berl. phil. Wochenschr. 1885, 514 f.) ist hierfür ohne Belang.

71) (59) 413—416 = φ 58 + φ 8 + φ 63—65. *Π* 450, 451 = φ 357, 358.

72) (59) Dagegen auch J. v. Müller a. a. O. 26, Anm. 3. Novák, Listy Filol. 1891 ist mir nicht zugänglich.

73) (59) Ich verstehe nicht, wie man hierbei an ein Frauenmegaron denken konnte, dem sogar aus ρ 572 der nötige Herd zugewiesen wird (Müller a. a. O. 27).

74) (59) Vgl. Kammer, Einh. d. Od. 634. Niese, Entw. d. h. P. 158 ff.

75) (61) Er hält daran fest: Nachr. d. Ges. d. Wiss. Gött. 1895, 225.

76) (61) Grundfragen der Homerkritik S. 194 ff.

77) (61) Cauer, Berliner philol. Wochenschrift 1885, 547.

78) (62) Entwickelung der hom. Poesie 162 ff.

79) (62) Die Quellen der Odyssee 20 ff.

80) (62) Diese Verse φ 350—353 (wiederholt α 356—359, Düntzer, Hom. Abh. 465 f., Kirchhoff, Hom. Od. 175, Gemoll, Hermes 18, 53) sind nicht original.

Penelope soll εἰς οἶκον ἰοῦσα sich zur Arbeit wenden etc. Hier bereitet οἶκος Schwierigkeit, denn es steht im Gegensatze zum Megaron, einem Teil des οἶκος. Gelegentlich aber bezeichnet es gerade umgekehrt den Männersaal im Gegensatze zum Aufenthaltsorte Penelopes (ο 516 f.). Ist deshalb aber jene Stelle nur unter der Annahme verständlich, daß sie erst zu einer Zeit gedichtet worden sei, als die Bedeutung von οἶκος eine Erweiterung erfahren hätte und, im Gegensatz zu „den nach außen gelegenen Räumen der Männerwohnung", von den „Wirtschaftsräumen des Palastes" oder von der Frauenwohnung gesagt worden wäre (Dörwald, a. a. O. (Anm. 43), v. Leeuwen Mnemos. 28 (1901) 235). Gewiß sind die Verse nur die formelhafte und etwas gedankenlose Wiederholung von Z 490—493, und von dem οὐκέτι ὀρθῶς κεῖνται des Aristonikos, das den Versen im α gilt, hätte auch etwas auf diejenigen des φ fallen dürfen. In der ὁμιλία sind sie dagegen untadelig, denn Hektor trifft sein Weib auf der Straße (392. 394) und heißt sie nach Hause gehen, wie Aphrodite Helena, als diese auf dem πύργος weilt Γ 390, oder wie die Phäaken aus dem Königshause οἶκόνδε gehen η 229. Die Verse werden also wohl vom Dichter des Hektorliedes selbst gedichtet sein (vgl. Gött. Gel. Anz. 1902, 392); zum allermindesten sind sie im Z, wenn sie auch da nicht original wären, allein im ursprünglichen Sinne richtig verwendet. — Wie sollte auch diese Anweisung an die Hausfrau ursprünglich im Megaron ausgesprochen worden sein, da das, was sie tun soll, sich ja gerade im Megaron zu vollziehen pflegte!

81) (64) Niese a. a. O. 175. Seeck a. a. O. 19 ff.

82) (64) Wilamowitz a. a. O. 66, 8.

83) (65) Vgl. auch noch van Leeuwen, Mnemos. a. a. O. 232.

84) (65) Cauer, Berl. ph. Woch. 1885, 548 ist zu diesem Schlusse wesentlich durch die von Wilamowitz selbst (a. a. O. 80. 99) hervorgehobenen Beziehungen zwischen beiden Partien gekommen. Vgl. auch s. Grundfragen 307 f.

85) (65) Wilamowitz a. a. O. 228 f. und S. 80.

86) (67) Seeck a. a. O. 19 f.

87) (68) Die κλῖμαξ bei Kirke κ 558 = κ 63 kann an sich kein ὑπερῷον beweisen; denn sie braucht nur zum flachen Dach geführt zu haben. Wer es dennoch glaubt, lese über die Jugend der Episode bei Wilamowitz 144 f. nach.

88) (69) χ 449; nach ψ 49 ist es diejenige des Hoftores, auch φ 389 (240. 241) und υ 176 genannt. Wohl von einer Säule dieser Halle spannte Telemachos das Seil zur Tholos χ 466. θόλος, λαύρη und ὀρσοθύρη (über diese s. Strena Helbigiana 215 ff.) kennt nur die jetzige Darstellung des Freiermordes. Die Vorstellung von Korridoren, die zu den Thalamoi führen, gewinnt man auch sonst. So wenn Telemachos Eurykleia ruft χ 394, sie folgt ihm, er aber πρόσθ' ἡγεμόνευεν. εὗρεν ἔπειτ' Ὀδυσσῆα (400 f. χ 495. φ 45). Oder wenn Menelaos vom θησαυρὸς προτέρω διὰ δώματα geht (ο 109), um Telemachos im Hofe zu treffen, und wenn Penelope zum θάλαμος ἔσχατος geht.

89) (69) σ 10. 101. Dasselbe ist χ 474 gemeint, nicht ein Vorraum der „Waffenkammer" (J. v. Müller, Handb.[2] 27). Der Weg von dem Vorratsthalamos, wo die Waffen liegen, zum Hofe geht eben durch das πρόθυρον = πρόδομος des Megaron. Denselben Weg legt Telemach zurück, als er die Waffen für Odysseus, sich und die Hirten holt. Auf demselben Wege beobachtet schließlich Eumaios, der doch auch im πρόδομος stand, den Ziegenhirten. Da haben wir die direkte Verbindung zwischen Hof und θάλαμοι, unabhängig vom Megaron selbst, das

seinerseits durch die ὀρσοθύρη mit diesem Gange kommunizierte. — Auch der Thalamos der Nausikaa war direkt vom Hoftor aus zu erreichen (η 4—7).

90) (69) Λ 773. 774; übrigens setzt diese Partie die ältere Presbeia voraus: 765, 766 = I 252, 253. Λ 790 = I 259. Λ 777 = I 193 (Christ. Münch. Sitzungsber. 1880, 244. 259).

91) (70) Das Argument hat van Leeuwen a. a. O. 225 richtig gegen das Frauengemach bei Homer verwertet.

92) (70) Nur als Beispiele aus jüngster Zeit nenne ich Luckenbachs Abbildungen zur alten Geschichte 4. Aufl. 1902 S. 4, v. Sybel, Weltgeschichte der Kunst² S. 47 (γ oben auf Abb. 3).

93) (71) Strena Helbigiana S. 217 f.

94) (72) Neue Jahrbücher f. kl. Altertum I (1898) 580, — in dieser Fassung wohl nicht mit Unrecht von Lechat a. a. O. S. 25 bestritten.

95) (72) Monumenti d. Inst. X 4, 5, Wiener Vorlegeblätter 1889, X.

96) (72) Furtwängler und Reicholt, Griechische Vasenbilder, Text S. 9.

97) (74) Knossos ca. 65 : 28,7 m. Phaistos 46,5 : 22,3 m. Der Westhof in Knossos liegt jetzt frei auf 45 : 26 m, in Phaistos mißt die Ostkathete des Dreiecks 29,6 m, die Nordkathete 18,7 m.

98) (78) Puchstein-Koldewey a. a. O. 201 führen z. B. die doppelten Türen der Basilika und in Thermos darauf zurück.

99) (78) Arch. Anz. 1901 S. 99. Vgl. J. hell. stud. 1901 S. 193, Taf. V. Rendiconti X S. 148. Studi e materiali II 62. Der Bericht im Arch. Anz. spricht doch nur irrtümlich von einem „Gebäude der VII. Schicht". Es kann nur das Megaron VI C in Frage kommen.

100) (80) Tempel Thutmosis III in Medinet Habu Perrot I 388. T. von Luqsor Perrot I 377. Haupttempel von Karnak Perrot I 373. Chonstempel daselbst. Z. f. äg. Spr. 1896, 109. T. v. Elephantine Perrot I 401.

101) (81) Schliemann, Mykenä S. 306, Schuchardt, Schliemanns Ausgrabungen S. 228, zuverlässigste Abbildung bei Reichel, Vorhellenische Götterkulte S. 9.

102) (81) J. hell. stud. a. a. O. 194. Nach R. Delbrück, die drei Tempel am Forum holitorium, Rom 1903 S. 36, waren es richtige Podien. Dann muß aber die Frage gestellt werden, ob die einzige Analogie jüngerer Zeit, der etruskische Tempel (Vitruv IV 7, 2), etwas damit zu tun habe. Die Antwort kann nur die Geschichte des italischen Tempelbaues geben.

103) (82) So Bulle, Berl. phil. Wochenschr. 1902, 1299. Übrigens ist auch das Ornament der Bänke von Phaistos nicht lediglich auf den Sockel beschränkt. Am Thron einer sitzenden Frau auf einem neuerdings gefundenen Wandgemälde der ländlichen Residenz bei H. Triada bei Phaistos sollen die Seitenlehnen sowie die Rücklehne eine gleichartige Dekoration zeigen (Rendiconti XI 1902, 10).

104) (83) Schliemann, Mykenä, 109 Fig. 151, Tiryns Taf. IV, Perrot-Chipiez VI 627 Fig. 276, Annual VII 55 Fig. 16.

105) (83) Nur scheint mir gerade das jetzt J. hell. stud. 1901, 136 Fig. 18 abgebildete Bruchstück, an das Wolters a. a. O. denkt, in einen anderen Zusammenhang zu gehören.

106) (83) Darin einen Tempel zu erblicken, hält jetzt auch Michaelis, Mélanges Perrot 240, Anm. 6, für unrichtig. Dörpfeld, Troia und Ilion 173 hält nur die Möglichkeit fest, daß der Bau ein Tempel gewesen sein könne.

107) (83) Puchstein-Koldewey a. a. O. 193, 201. Michaelis a. a. O. 241.

108) (84) J. h. stud. 1901, 107 ff. Arch. Anz. 1901, 22.

109) (84) M. Mayer, Jahrb. VII 191, Kretschmer, Einleitung etc. 303f., 404.

110) (85) Vgl. z. B. Wilamowitz, Orestie des Äschylos 226 f., Kern, Über die Anfänge der hellenischen Religion 1902, Bull. corresp. hell. 23 (1899) 635 ff. W. de Visser, Die nicht menschengestaltigen Götter der Griechen, Leyden 1903.

111) (85) Busolt, Gr. G. I[2] 52, 184. Ed. Meyer, G. d. A. II S. 125.

112) (85) Ulrich Wilcken macht mich auf die Plutarchstelle aufmerksam, die gerade für Kreta die Sitte (ἔθους δὲ ὄντος ἐν Κρήτῃ) hervorhebt: θεᾶσθαι καὶ τὰς γυναῖκας (Thes. 19). Haben etwa schon die „mykenischen“ Frauen, die im Leben ihrer Tage augenscheinlich sehr hervortraten, diese Meisterinnen einer pikanten Toilette, denen man eigene, raffinierte Steinsitze herrichtete, haben sie bereits den späteren Kreterinnen dieses Vorrecht erkämpft?

113) (86) Pallat, de fabula Ariadnaea 1892, 1 ff. Benndorf bei Reichel, Homerische Waffen[1] S. 135 ff.

114) (86) Furtwängler, Ant. Gemmen III S. 11 ff.

115) (86) Annual VII 29. Biblia 1902, Juli, 109 ff.

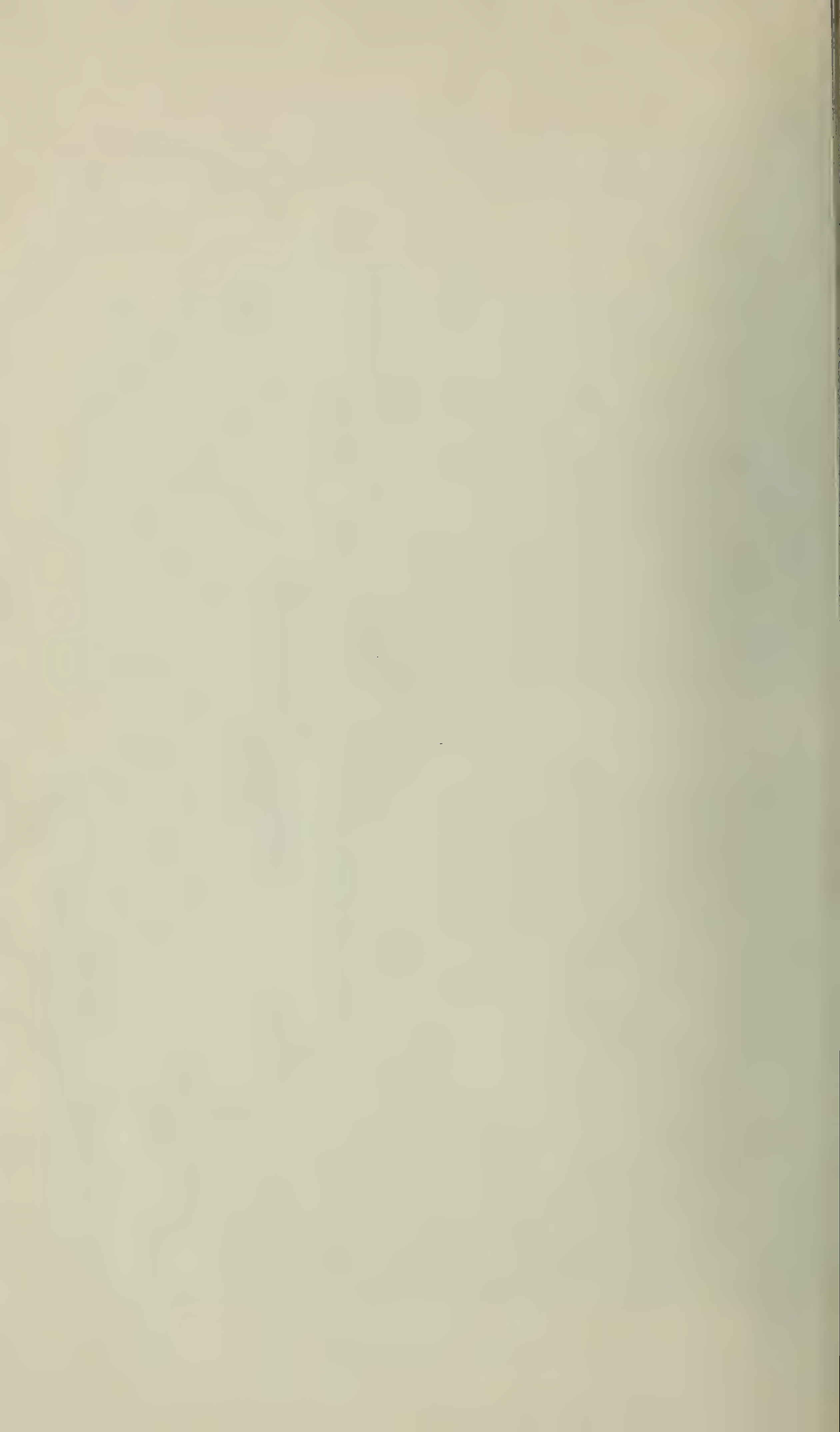
116) (87) Preller-Robert, Gr. Myth. I 348, 3. Pauly-Wissowa R.-E. II 808.

Sachregister.

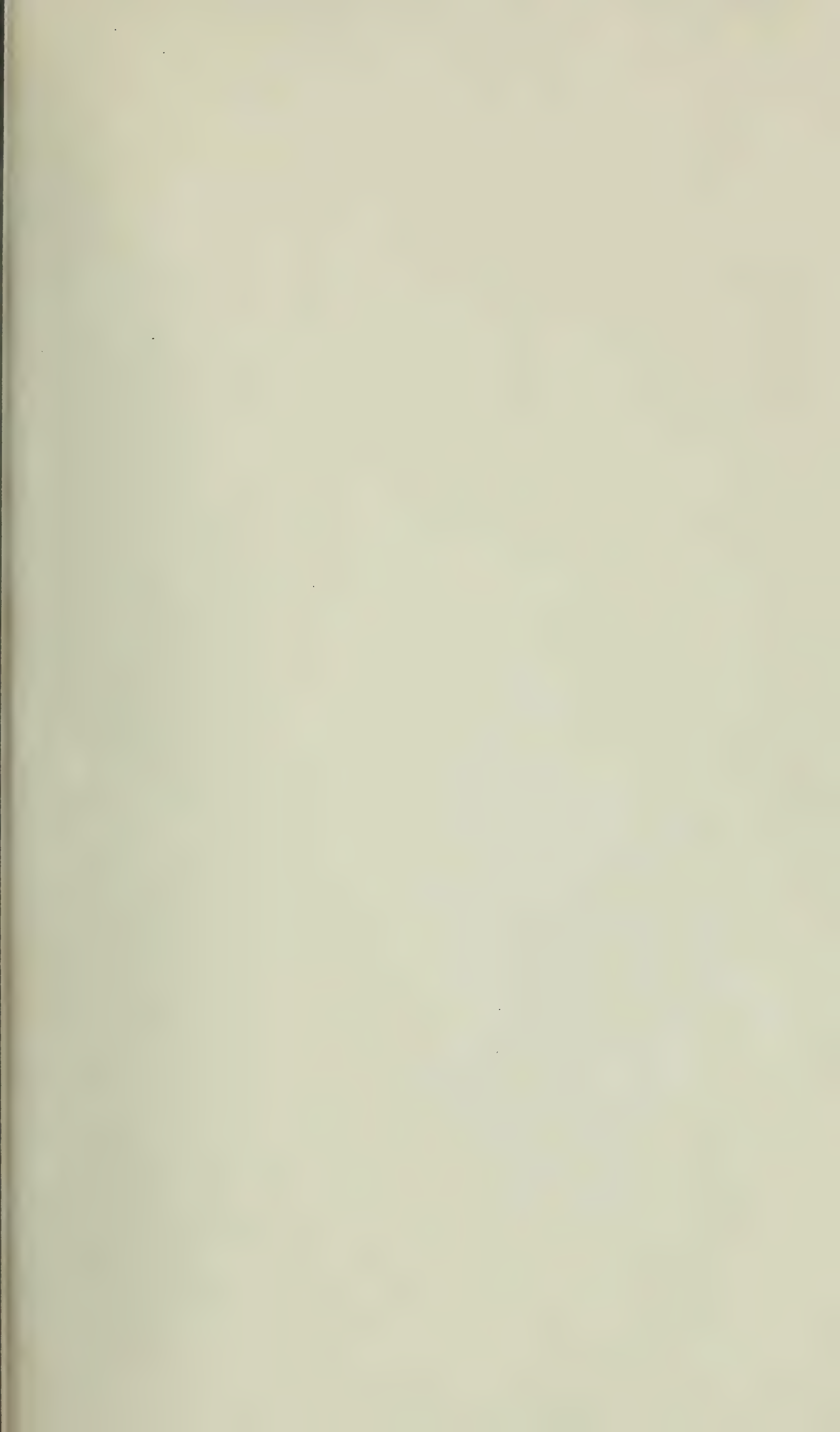
(In Klammern sind die Anmerkungen verzeichnet.)

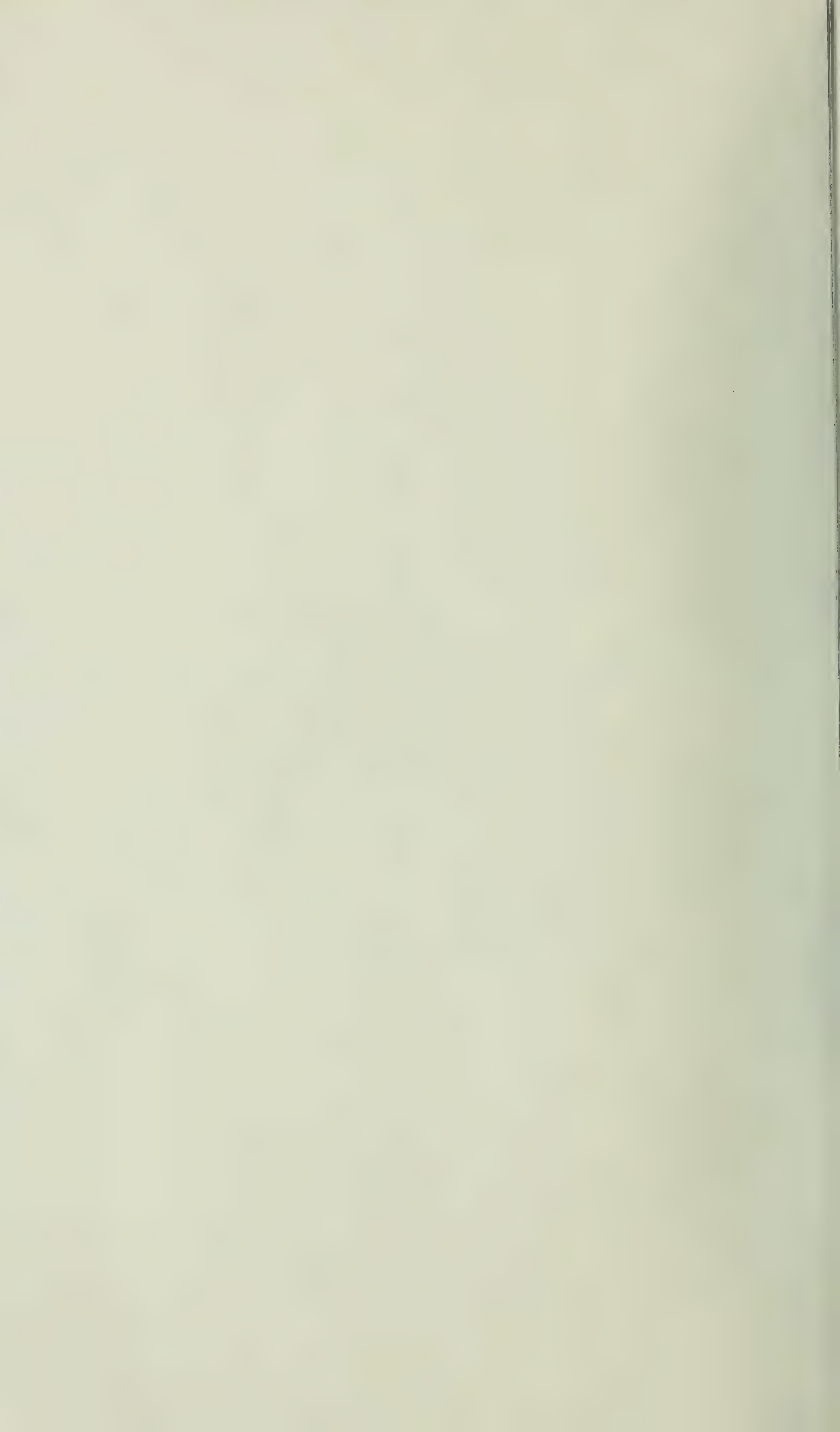
Stellenregister.

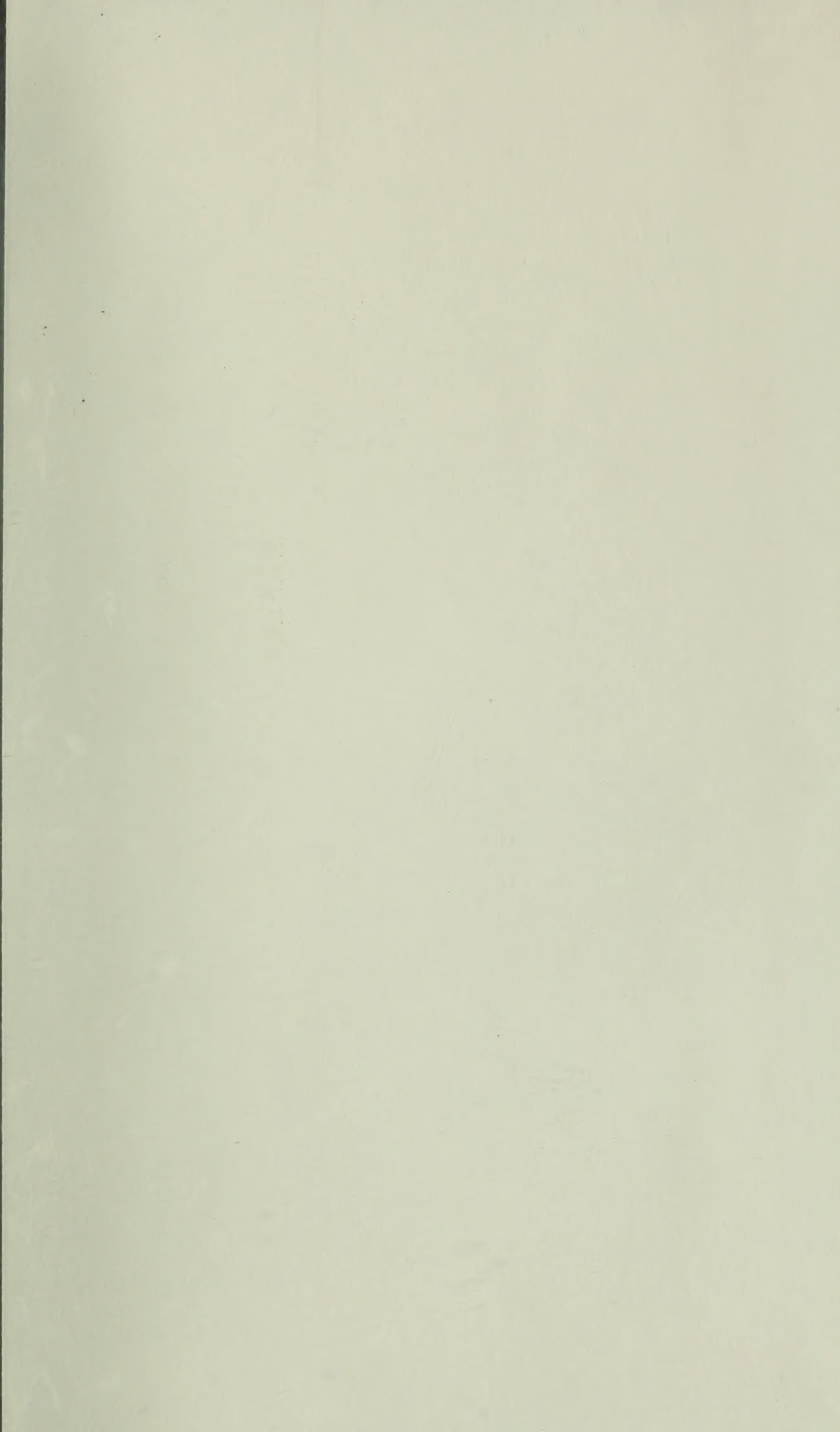
(In Klammern sind die Anmerkungen verzeichnet.)

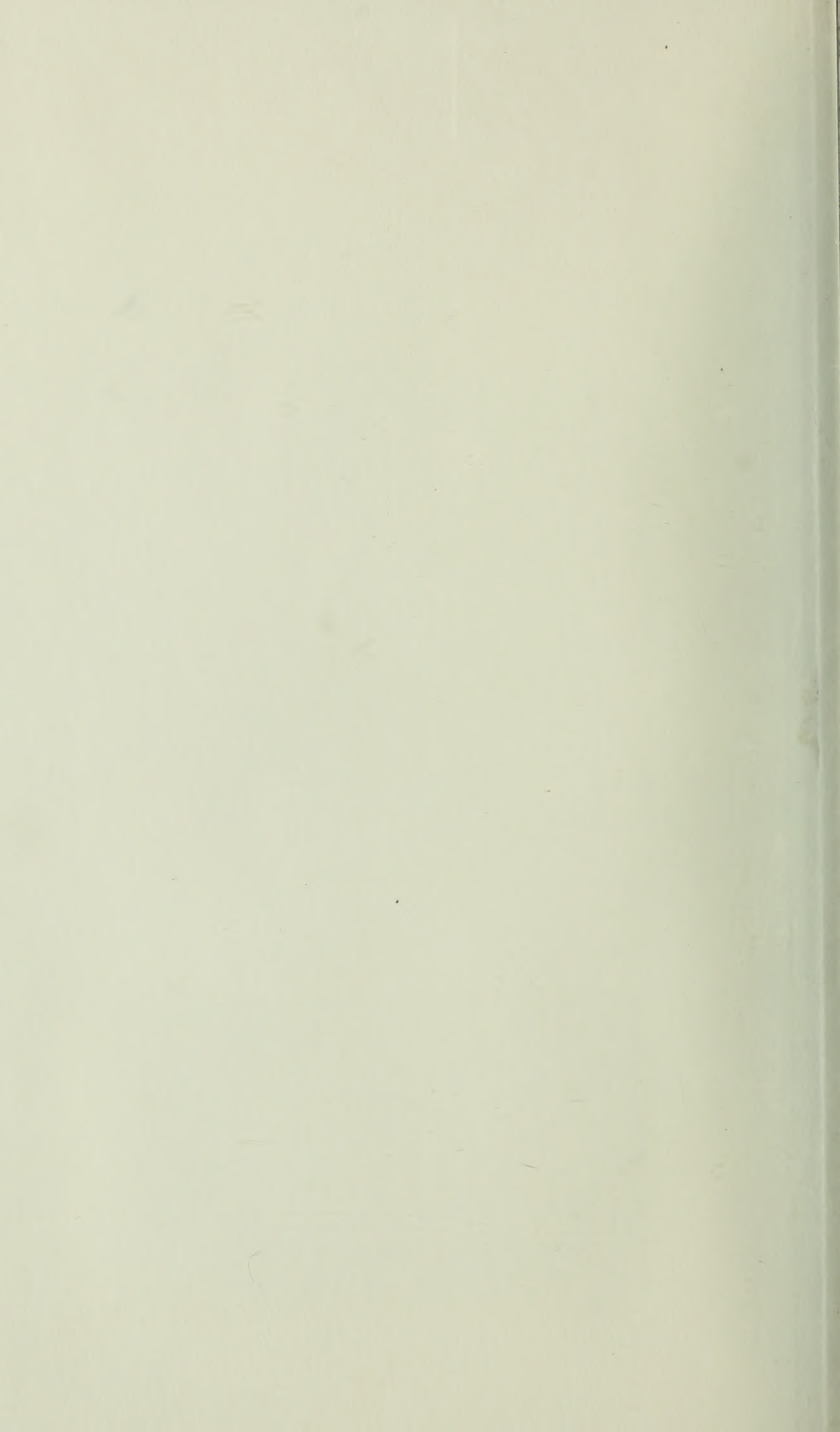













UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 15 14 11 015 3